

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für die Inserate: August Gastan, Magdeburg. Verlag von Bernhard Gordan, Magdeburg. Druck von Franz Böttger, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49. Redaktion: Gr. Mühlstraße 6. Fernsprecher 1887.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Belegbogen) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 87 Pf. Der Preis band in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Buchhandlungen in Deutschland 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Verlagsstellen 2.60 cpl. Bestelldirektion: Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anzeigengebühren die fliegende Beilage 15 Pf. Post-Zeitungsliste Nr. 7224

Nr. 88.

Magdeburg, Sonntag, den 15. April 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 15.

## Proletarische Ostern.

Das letzte Ostern im ablaufenden Jahrhundert weckt eigenartige Empfindungen. Ein volles Hundert haben die Menschen des neunzehnten Säkulums damit begangen. Hundert Ostern und doch keine Erfüllung der Osterbotschaft und des Osterglaubens! Wir reden nicht von der kirchlichen Osterbotschaft und dem kirchlichen Osterglauben, sondern davon, wie wir Ostern auffassen. Uns bedeutet Ostern den Sieg des Lichtes über die Finsternis, der Kultur über die Barbarei, der Menschenbefreiung über jegliche Art von Knechtung. Dürfen wir das noch verkünden als eine Botschaft, der Glauben zu schenken wir das Proletariat veranlassen möchten?

Die Osterhoffnung auf einen Volksfrühling in jenem Sinne ist doch schon so oft betrogen worden! Als der Sturmwind der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts wie die letzten Winterstürme segend und reinigend, erweckend und antreibend dahin geblasen war, da hofften die Einsichtigen, es würde zu einem Bülkerostern kommen. Aber die französische Revolution machte doch nicht ganze Arbeit und die vielen Bülkerkämpfe, die sie brachte, kosteten den Massen wohl unerhörte Opfer an Gut und Blut, aber sie endigten doch nur im erneuten Dunkel und in der Herrschaft reaktionärer Finsternisse. Erstlich hätten diese Edlen 1848 das Ende ihrer Herrschaft befürchten müssen. Fraglos hätten jene glorreichen Märzstürme dem Proletariat den reifsten Ausgang der befreienden Osterhoffnung bringen können und müssen, wenn alle Elemente, die an den Märzstürmen teilnahmen, in dem Willen, das Heil der Masse zu schaffen, einig gewesen und einig geblieben wären. Aber das war bekanntlich nicht der Fall. Den kraftvollen Märzstürmen folgte ein flauer Ostern und der erstickende Gluthauch erhöhter Knechtung und Ausbeutung lagerte wieder über den Massen.

Aber eben um dieselbe Zeit war von zwei großen proletarischen Denkern doch erkannt worden, was nötig thue, worauf es ankomme, um endlich das proletarische Ostern herbeizuführen. „Bildung des Proletariats zur Klasse und eben damit zur politischen Partei“, das war es, nach dem kommunistischen Manifest, was fehlte, was die Vorbedingung darstellte, um dem Proletariat seinen Frühling zu schaffen. Hier war der Hebel anzusetzen. Hier wurde er angelegt. Und das mit wachsendem Erfolge. Von Bessalle bis in unsere Tage war es ein erfolgreiches Wirken, dem sich mit Feuereifer widmete, wer immer zum Mitwirken daran berufen war: Das Proletariat in immer wachsender Maße zum Klassenbewusstsein zu erwecken, es immer mehr über seine Klasseninteressen aufzuklären, es immer geschlossener zur politischen Partei zu organisieren.

Was war menschlicher, als daß es dann immer wieder vorkam, durch errungene glückliche Erfolge sich veranlaßt zu fühlen, den Sanderfolg schon näher zu glauben, als er war! Wenn der Winter ein wenig zurückweicht, wenn der freundlichen Sonnentage sich schon der eine und andere einstellt, dann sagen wir uns so gern: Nun kommt der Frühling, nun wird es ein schönes Osterfest geben! Was nicht so auch heuer als die allerdings ganz vereinzelt freundlicheren Tage uns grüßten? Aber es giebt eben so leicht wieder Rückschläge, und kalte regnerische Ostern kommen, anstatt der warmen, herzerfreuenden, die wir Menschen erhofften. — Die leichtbeschwingte Hoffnung eilt der Erfüllung voraus, auch die auf ein Ostern des Proletariats, an dem die Knechtschaft am Boden liegt und die Freiheit als Siegerin durch die Lande schreitet und schüttet ihr Füllhorn aus über die, welche so lange der herrlichen Segnungen der Freiheit entbehren mußten.

Man darf eben die errungenen Teilerfolge nicht für den noch zu erringenden Enderfolg nehmen. Sicherlich, Erfolge hat die Sache des Proletariats gehabt, auf die wir stolz sein dürfen. Aber es sind und bleiben doch immer noch nur Teilerfolge. Nur ein Teil des Proletariats — wenn auch ein wahrlich nicht geringer! — ist erst vom Klassenbewusstsein durchdrungen und darin befestigt. Ein Teil dieser vielen Millionen ist erst durch rasche Aufklärung über seine Interessen zur politischen Partei vereinigt und organisiert worden. Jedesmal so oft ein weiterer Fortschritt darin zu verzeichnen ist, begrüßen wir das mit hoher Freude, denn jeder solcher Fortschritt kündigt die frohe Botschaft: Das proletarische Ostern kommt! Gekommen ist es aber erst dann, wenn jenes Ziel wenigstens zum größeren Teil erfüllt ist, wenn nur noch ein nicht mehr sehr ins Gewicht fallender Rest übrig bleibt.

Wie es darum gilt, Teilerfolge nicht für den ganzen Erfolg zu nehmen, so nicht minder, nicht nur halbe Arbeit zu thun, sondern ganze. „Bildung des Proletariats zur Klasse und eben damit zur politischen Partei“, das ist Sache des Proletariats selber und jedes einzelnen Proletariats insbesondere. Soll es ein proletarisches Ostern geben, so haben wir weiter zu arbeiten, zu kämpfen und nicht eher zu ruhen, als bis die uns gestellte Aufgabe möglichst vollkommen gelöst ist. Ob früher oder später Viktoria geblasen werden kann, das hängt davon ab, ob wir rechte Kämpfer sind und uns durch nichts vom Kampfe abbringen lassen. Nehmen wir das nicht so leicht! Rechte Kämpfer zu sein im Klassenkampfe des Proletariats, das heißt nicht nur, sich ein paar Schlagworte angeeignet zu haben und mit diesen immerfort um sich zu werfen. Das heißt vielmehr und vor allem, unermüdet an sich selber zu arbeiten, zu lernen, um in jeder Weise auch in der Bildung des Geistes, in der Geschäftigkeit des Verstandes, im Reichtum des Wissens so leicht keinem der Gegner nachzustehen. Nicht deswegen soll z. B. die Verkürzung der Arbeitszeit erzwungen werden, um sich dann einem nur genießenden Nichtstun zu ergeben. Jeder Fortschritt nach dieser Richtung hin darf nur dazu dienen, die Waffen unseres Geistes zur Niederzwingung der Gegner zu schärfen. Dazu ist aber Anstrengung nötig. Das fliegt niemandem an. Es will mit Mühe erworben sein. Wenn es aber erworben ist, dann sind die rechten Streiter für die Sache des Proletariats vorhanden. Nur dann wird das proletarische Ostern immer näher gerückt sein. Solche proletarischen Kämpfer, die wirklich in jeder Weise gerüstet sind, haben nicht nur nicht den Gegner zu scheuen, ihr Wort, ihr Agitieren wird auch bei den noch nicht genügend aufgeklärten Klassengenossen durchschlagen, es wird auch die noch Fernstehenden veranlassen, sich der Organisation zur politischen Partei anzuschließen.

Je vollständiger das geschieht, desto näher kommen wir dem ersehnten Ziel, dem großen Bülkerostern. Um so leichter werden alle Hindernisse überwunden. Was die Gegner auch unternehmen, es schreckt dann nicht. Sie sind ja unermüdet an der Arbeit, neue Mittel, große und kleine, zu erfinden, um das Proletariat niederzuzhalten. Das zeigt wahrlich die politische Lage um das heurige Ostern. Wenn uns auch vielleicht die unwürdige lex Heinze erspart bleibt, die Flottenmilliarden werden uns so oder so aufgehaßt, der Fleischwucher wird auch mit dem in Aussicht stehenden Kompromiß keine wesentliche Aenderung erfahren. Und was die Reaktion an Schlägen gegen die Landarbeiter hier und dort, die Krankenkassen usw. kritisiert, es läßt die Lage nicht rofiger erscheinen. Aber das Klassenkampfbunde Proletariat ist ebenso fern vom entnervenden Pessimismus, wie es fern sein muß von überreiztem Optimismus. Es kämpft. Kann es das unter möglichst wenig harten Formen um so besser. Versuchen die Gegner den Kampf zu erschweren, zu verbittern und zu vergiften, um so schlimmer für sie. Dem je schwerer der Kampf sich gestalten mag oder wird, es ist kein Zweifel, desto mehr wird der Heldennut und die Ausdauer des Proletariats wachsen. Es ist das unter dem Sozialistengesetz genugsam bewiesen worden. Die Gegner thun sich wahrlich selber einen schlechten Dienst, wenn sie mit dazu beitragen, jenen Heldennut und jene Ausdauer immer wieder zu erwecken oder doch zu erhöhen.

Das heurige Ostern weist uns somit aufs neue in den Kampf. Aber unser Feind ist vielleicht noch mehr thöricht als er schwach ist. Sorgen wir dafür, weder das eine noch das andere zu sein. Mit geschärfsten Waffen des Geistes, in immer angeschlossenen Reihen gilt es weiter zu kämpfen. Dann wird der Ostergenuss dem Proletariat bringen, was es so lange ersehnt hat: Wirkliche, jeden Druckes ledige, frühlige Ostern! —ey.

## Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Zum Empfang des Kaisers von Oesterreich hat der Magistrat heute beschlossen, bei der Stadtverordnetenversammlung für die Ausschmückung der Feststraße, insbesondere des Pariser Platzes, die Bewilligung von 50 000 Mk. zu beantragen. Der Stadtbaurat Hoffmann, der bei der Jahrhundertfeier den Entwurf für die Ausschmückung der Straße unter den Linden angefertigt hat, wurde vom Magistrat beauftragt, schleunigst einen Entwurf zur Ausschmückung des Pariser Platzes und der anliegenden Straßenteile zu machen. Es ist dabei vorausgesetzt worden, daß die Begrüßung des Kaisers von Oesterreich durch die städtischen Körperschaften am Pariser Platz erfolgen werde. Gleichzeitig hat der Magistrat beschlossen, die beteiligten Bezirksvorsteher zu ersuchen, die Hausbesitzer aufzufordern, ihre Häuser gebührend festlich auszuschnücken. — Die Berliner haben als Steuerzahler

schon die 50 000 Mk. aufbringen müssen, es wird ihnen dann noch die Nebenausgabe zugemutet, welche doch die Häuserschmückung kostet. Wem gilt der Besuch? Doch Wilhelm II. und nicht den Berlinern. Das werden unsere Genossen im Berliner Stadtparlament auch sicherlich gebührend zum Ausdruck bringen. —

Der Referent des Wahlgeseauschusses der bayerischen Abgeordnetenversammlung, Mühlbacher (Centrum), beantragt, die königliche Staatsregierung zu ersuchen, dem Landtag baldmöglichst einen Gesetzentwurf über die Einführung des direkten Wahlrechts vorzulegen und hierbei insbesondere folgende Grundsätze zur Durchführung zu bringen: Die Zahl der im ganzen Königreich zu wählenden Landtagsabgeordneten berechnet sich nach der Bevölkerungsziffer der einzelnen Regierungsbezirke in der Art, daß in jedem Regierungsbezirke so viel Abgeordnete zu wählen sind, wie auf seine Bevölkerung im Verhältnis von einem Abgeordneten zu 37 500 Seelen entfallen. Der Bruchteil über die Hälfte gilt als voll. Für diese Berechnung ist die amtlich festgelegte Volkszählung vom Jahre 1900 maßgebend. Die zu bildenden Wahlkreise werden gefälligst festgelegt. Hierbei ist die vorstehend genannte Verhältniszahl als Durchschnittsziffer für einen Wahlkreis zu betrachten. Ist in einem Wahlkreis eine verhältnismäßig große Anzahl von nichtwahlberechtigten Personen (Soldaten, Nichtbayeren etc.) vorhanden, so ist hierauf bei der Wahlkreisbildung entsprechend Bedacht zu nehmen. Die Wahlkreise sind in der Regel für die Wahl eines Abgeordneten zu bilden. Im Ausnahmefall soll kein Wahlkreis für mehr als zwei Abgeordnete geschaffen werden. Die Wahlkreise müssen räumlich zusammenhängende ländliche Wahlkreise auf der Grundlage der Amtsgerichtsbezirke, städtische nach Maßgabe der städtischen Bezirkseinteilung gebildet. Wahlberechtigt ist jeder Bayer, der das 25. Lebensjahr erreicht hat, die bayerische Staatsangehörigkeit seit mindestens einem Jahre besitzt, ausweislich den Verfassungsgesetzen gelehrt hat, dem Staate seit mindestens einem Jahre eine direkte Steuer entrichtet. Der Wahlkreis wird in Wahlbezirke eingeteilt. In der Regel soll jede politische Gemeinde einen Wahlbezirk bilden. Die zuständige Verwaltungsbehörde kann jedoch die Zahl der Wahlbezirke nach Bedürfnis vermehren oder vermindern. In Gemeinden mit städtischer Verfassung soll ein einzelner Wahlbezirk nicht über 3000 Seelen zählen. In Städten, für die infolge ihrer Bevölkerungsziffer mehrere Wahlbezirke zu bilden sind, ist hierbei die Zahl der im Wahlbezirk wohnenden Militärpersonen in Abrechnung zu bringen. Die Wahl ist geheim. Zu diesem Behuf werden amtlich gestempelte, für den ganzen Wahlkreis gleichartige Wahlzettelmuschläge eingeführt. Als eine das Wahlrecht ausschließende Armenunterstützung soll es nicht angesehen werden, wenn Kinder eines Wahlberechtigten aus öffentlichen Mitteln Schulunterstützungen genießen. —

**Große Umwälzungen im Flottenbau** hat der Oberkonstrukteur der englischen Flotte zu Portsmouth, C. V. Bates, kürzlich in einem Vortrag über den Fortschritt der Flotte in den letzten Jahren in Aussicht gestellt. Nach der Post erklärte Bates, daß die gegenwärtigen Schlachtschiffe in 20 Jahren veraltet sein würden und an ihrer Stelle eine großartige Flotte von Schiffen eines ganz anderen Typus die Verteidigungslinie bilden werde. Statt zu versuchen, jede Verschiedenheit von Angriffs- und Verteidigungswaffen auf einem Schiff anzubringen, würde England wahrscheinlich Flotten besitzen, die aus Gruppen von Schiffen verschiedener Typen zusammengestellt wären. Jede Gruppe würde einen besonderen Angriffsmodus haben, und der Admiral würde die richtige Zeit des Angriffes jeder einzelnen bestimmen. Eine Gruppe würde Geschützfeuer, eine andere Torpedoschiffe abgeben, und eine dritte würde zum Rammen eines teilweise erschlitterten Gegners verwandt werden. Der Plan der Flottenorganisation würde also dem des Landheeres analog sein, die Flotte aus Infanterie, Artillerie und Kavallerie bestehen, was durch die Unmöglichkeit, ein heutiges Schlachtschiff zu kontrollieren, bedingt wäre. — Dies Sachverständigenurteil beweist von neuem, wie unglaublich leichtfertig eine Volksvertretung handeln würde, wenn sie Milliarden in Schiffsbauten stecken würde, die morgen nichts mehr taugen. —

## Nachrichten aus dem Auslande.

Der König der Belgier hat alle seine unbeweglichen Güter dem Lande geschenkt. König Leopold, der soeben sein 65. Lebensjahr vollendet hat und seit beinahe 35 Jahren den belgischen Königsthron inne hat, ist bekanntlich ohne männliche Leibeserben. Dieser Umstand und die Zwistigkeiten mit seinen beiden ältesten Töchtern, der bekannten, jetzt in einer Nervenheilanstalt befindlichen Prinzessin Louise von Koburg und der Kronprinzessin Stefanie, jetigen Gräfin von Comy, dürften nach dem Berliner Tageblatt wohl hauptsächlich zu dem Entschlusse des Königs beigetragen haben. In der Repräsentantenkammer verlas am Mittwoch der Ministerpräsident de Smet de Naeyer eine Mitteilung, zu

folge welcher der König alle seine unbeweglichen Güter dem Lande zum Geschenk macht. Der Kammer ist ein besonderer Gesandter betreffend die Annahme der Schenkung des Königs an den Staat vorgelegt worden. Das die Vorlage begleitende Schreiben des Königs an den Minister des Innern besagt:

Aus Anlaß meines 66. Geburtstages liegt es mir am Herzen, dem Staate diejenigen meiner Besitztungen zu überweisen, die zur Annehmlichkeit und Schönheit der Oertlichkeiten, wo sie gelegen sind, beitragen. Von dem Wunsche befehle, diese Güter ihrer Bestimmung, die Umgebung zu verschönern, zu erhalten, habe ich ständig darüber gewacht, daß sie durch feinerlei Bauten, die ihre Eigenart verändern könnten, verunstaltet würden. Es wäre bedauerlich, wenn nach mir diese ihre Bestimmung zum Schaden des Landschaftsbildes und der Gesundheit verschiedener bewohnter Bezirke zu nichte würde. In der Ueberzeugung, daß es sich empfiehlt, daß diese Güter dem Lande gehören, habe ich beschlossen, sie Belgien darzubieten und bitte Sie, die beiliegende Schenkungsurkunde den Kammern zu unterbreiten.

Diese Phrasen werden niemand in seinem Urteil über den fallsam bekannten Herrn beirren. Er sollte lieber Sorge tragen, daß im Kongosse nicht so greuliche Dinge geschehen, wie jüngst wieder. Diese belgischen Bestialitäten im Kongosse werden erhärtet durch den Brief eines gewissen Louis Lacroix, der den Menschenschlägereien nicht nur beigewohnt, sondern selbst einer der Exekutoren der haarsträubenden Beschlüsse seines Vorgesetzten sein will. Der Mann gesteht am Schlusse seines Briefes, daß er schwer krank ist und vielleicht nicht einmal mehr die ihm erwartende gerichtliche Verhandlung erleben wird. Lacroix erhielt im November in Monba von einem Herrn M. den Befehl, alle Bewohner eines gewissen Dorfes zu massakrieren. Lacroix verschaltete darauf in der That 22 Frauen und 2 Kinder ab; 3 Frauen, die in einer Pirage zu flüchten suchten, wurden in das Wasser geworfen. Ursache dieser Massenmordung: Die Piragen waren nicht zur befohlenen Zeit in den verschiedenen Niederlassungen erschienen, um den Kautschuk abzuliefern! Gleichzeitig wurde ein schwarzer Soldat erschossen und seine Frau an die Kette gelegt, weil der Sohn nach Buclak gelaufen war, einem Posten des Staates, um dort die bevorstehende Ankunft des Großinquisitors M. zu verraten. Dieser M. hatte im Oktober einen schwarzen Deferteur erschossen und 60 Frauen an die Kette lassen. Dann ließ er sie fast sämtlich verhungern, weil das Dorf (Mammumbula) keinen Kautschuk ablieferte. Lacroix schließt seinen Brief mit der Anzeige, daß er mit sechs anderen Weißen vor Gericht erscheinen werde, um sich zu verantworten, daß 1000 Menschen ermordet und 60 Hände abgehauen, Frauen und Kinder getötet, eine Menge Männer verstümmelt und ihre Gliedmaßen gepöbelt zu haben; einen Neger mit Revolverschüssen getödtet und einen Eingeborenen massakriert zu haben. „Ich besaß ein mir von dem Arzte von Neu-Antwerpen ausgefertigtes Krankheitsattest, welches mich zur Heimkehr nach Europa bevollmächtigte. Man hat es mir wieder abgenommen. Ich leide an der Leber und werde wahrscheinlich nur noch wenige Tage leben. Wenn ich sterbe, so strengt eine Privatklage gegen den Staat an.“ Diese Greuel aufhören zu machen, wäre nützlich als die Sorge, jene belgischen Güter möchten „in ihrer Eigenart verunstaltet werden“. Die große Masse des belgischen Volkes würde jedenfalls das erstere mehr begrüßen wie das letztere.

### Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Aus dem Oranjesfreistaat fehlt es an Meldungen von größerem Klang. Ueber den Kampf bei Merkatfontein schweigt die englische Berichterstattung mit einer kaum noch verständlichen Beharlichkeit, nicht einmal eine Ablehnung oder Abschwächung der Burenmeldungen von der Schlappheit der Engländer hat sie bisher zu Stande gebracht. Wo Merkatfontein zu suchen ist, steht noch immer nicht fest, doch wird es immer wahrscheinlicher, daß die Auffassung, wonach der Kampf sich im östlichen Teile des Freistaates in der Gegend bei Wepener abgepielt habe, und daß General Prabant der Geschlagene sei, richtig war. Die Belagerung von Wepener dauert noch fort. Ueber das Schicksal Masakings sind allerhand den Engländern ungünstige Gerüchte im Umlauf; die Münchener Allgemeine Zeitung verzeichnet eine Pariser Drahtmeldung, wonach dort an amtlicher Stelle eine Privatnachricht von der Einnahme Masakings durch die Buren eingetroffen sein soll, und aus Pratoria wird das Verdict gemeldet, Oberst Baden-Powell, der heldenmütige Verteidiger von Masaking, sei tot. Auch die Kämpfe, die jüngst wieder bei Ladysmith entbrannt sind, scheinen für die Engländer keineswegs besonders günstig verlaufen zu sein. Die übereinstimmende Meldung von verschiedenen Seiten, daß die Buren über Denderim, im Westen und auf Weenen südwärts nach Natal eindringen, muß wohl auf einem Mißverständnis beruhen. Sollten die Buren wirklich diesen Vormarsch schon begonnen haben, so müßten sie zuvor einen größeren Erfolg über General Bullers Truppen errungen haben; davon hat aber bisher nichts verlautet. Dem Bureau Reuter wird aus Durban vom 11. April gemeldet: Staatssekretär Reitz hat angeordnet, daß alle britischen und amerikanischen Staatsangehörigen und ein großer Teil der Deutschen innerhalb vierzehn Tagen das Land zu verlassen haben.

Die Regierungen der beiden Burenrepubliken haben, wie das Bureau Reuter weiter erfährt, Portugal offiziell mitgeteilt, daß sie die Zulassung des Durchzuges britischer Truppen durch das portugiesische Gebiet von Beira aus als einem feindseligen Akte gleichkommend betrachten. Es wird hier für unwahrscheinlich gehalten, daß die Burenrepubliken auf ihr Ultimatum Repräsentanten folgen lassen, England würde aber Portugal, wenn es wirklich angegriffen werden sollte, sofort unterstützen. (?) Portugal dürfte auf das Ultimatum antworten, es handle nur gemäß seinen Verträgen mit England.

Die Mitglieder der Burenmission an die europäischen Höfe, sowie der Gesandte Dr. Müller und der Legationssekretär van Boesjoten sind Donnerstag vormittag von Neapel nach Mailand abgereist.

### Nachrichten aus Magdeburg.

Die Einzelmitglieder des Verbandes der in Konsum- und ähnlichen Vereinen beschäftigten Lagerhalter und Lagerhalterinnen Deutschlands halten am zweiten Dierstage ihre Generalversammlung hier in Magdeburg in der Bürgerhalle von Albert Vater, Knochenhauerstr., ab. Die Verhandlungen beginnen morgens um 10 Uhr und werden an diesem Tage zu Ende geführt. Wir entließen der Generalversammlung den Gruß der Magdeburger Arbeiterschaft und wünschen, daß ihre Verhandlungen von Erfolg gekrönt seien und dazu beitragen, die Lage der Lagerhalter und Lagerhalterinnen, die, obgleich sie meistens im Dienste der Arbeiter stehen, noch sehr verbesserungsbedürftig ist, zu heben.

Das Hochwasser hat am heutigen Sonnabend Morgen eine Höhe erreicht, wie sie seit 1895 nicht mehr zu verzeichnen war. Der Pegelstand befindet sich, wie vorausgesehen wurde, in Höhe von 5,10 Meter. Dabei ist noch immer ein langsames Steigen zu konstatieren. Auch die am Donnerstag erfolgte Dehnung des Prehtener Wehres vermochte es nicht, das Hochwasser um weiteren Steigen zu verhindern, obwohl dadurch große Wassermassen der Elbe entzogen wurden. Diese unerwartete Höhe des Wassers hat es denn auch zur Folge, daß Gebiete oberhalb des Wehres, die seit 1895 vom Wasser unberührt blieben. Der Wehretiger Ausfluß ist überflutet, das ganze obere Motehorn, abgesehen von dem Wege am Stadtmarsch entlang bis zum Schützenhause und dem Weg nach dem Fort steht unter Wasser, ebenso der kleine Kraumer Anger, und Tausende benutzen den Charfreitag, um nach dem Prehtener Weg hinauszufahren und den überfluteten Wehretiger Ausfluß zu besichtigen, oder nach dem Schützenhause zu pilgern, wo sich ein prächtiger Blick auf die weite Wasserfläche bietet. Die Höhe des Wassers macht sich auch beim Passieren der Straße bemerkbar. Nur noch ein weiteres Steigen um einen Meter, und die Straßen stehen unter Wasser, nicht gerade zur Freude der Bewohner, deren Habe, soweit im Keller sich befindet, durch das Wasser erheblich gefährdet wird. Auf dem Motehorn hat man Vorkehrungen getroffen, für den zu erwartenden Osterverkehr, viele Wege sind abgepflert und daher unpassierbar, die Brille am Sellenweg war bereits am Donnerstag besetzt worden sehr zu ihrem Glücke, sonst wäre sie jetzt vielleicht bereits weggeschwemmt. An der Prehtenstraße, beim Depot der elektrischen Bahn mußte der Kanalbau eingestellt werden da die Steine immer nachsinken und die Erdschichten einfließen, der Verkehr ist dort vollständig unterbrochen. Zu den Osterfesten wird sich wohl ein starker Verkehr entwickeln nach den Elbfern. Der Passanten wartet dann ein interessantes Schauspiel, das aber nicht nur interessant ist, sondern erheblichen Schaden im Gefolge hat, das wird man erst sehen, wenn die Fluten sich wieder verlaufen haben. Die in der Elbe schwimmenden Hausgeräte lassen darauf schließen, daß sehr viel Schaden an Gut, hoffentlich nicht auch an Menschenleben, durch das Hochwasser angerichtet wurde.

Ueber den Doppelselbstmord in der Neustadt wird uns noch mitgeteilt, daß es sich um die Tischlerei-Leute Quigg handelt. Sie suchten sich durch Einatmung von Kohlenstoff zu vergiften und hatten zu diesem Zwecke drei Petroleumlampen angezündet, den Docht aber so hoch geschraubt, daß die Stube bald von Qualm erfüllt war. Außerdem hatten sie das Feuerrohr geschlossen, um den Kohlenstoff in das Zimmer zu leiten. Am Morgen, als man die beiden fand, waren Ofen und Lampen völlig ausgebrannt, trotzdem lebten beide Selbstmordkandidaten noch. Sie wurden ins Krankenhaus überführt, doch ist an ihrem Auskommen zu zweifeln. Die beiden Eheleute standen im Alter von 50 und 60 Jahren. Das Motiv ihrer That waren Nahrungs-sorgen. Das alte Lieb. Ein Leben voll Arbeit und Mühe und das Resultat desselben, der Hungertod, wenn die Arbeitskraft verschwinden ist. Das ist unsere herrliche Gesellschaftsordnung, die schon so manchem Sozialdemokraten, wenn er begreifend Zweifel an ihr hatte und seinen Wunsch, eine Besserung der Zustände herbeizuführen in treffende Worte legte, einige Monate Freiquartier in einem preussischen Gefängnis verschaffte. Damit hat die Staatsgewalt ihre Pflicht erfüllt. Zwar endet hier und da manchmal ein altes Ehepaar durch Selbstmord, weil es dem langsamen Hungertode entgehen will, aber die Ordnung herrscht trotzdem, man hat ja die Schreiber, welche diese Ordnung angeordnet, durch ein recht wirksames Mittel zum Schweigen gebracht. So kurierte auch der Doktor Eisenbart.

Beauftragt Schaffung einer Organisation der hiesigen Eisenbahnarbeiter zwecks Hebung der wirtschaftlichen Lage derselben tagte am Charfreitag in Richards Festsälen eine von ca. 250 Personen besuchte Versammlung. Von den beiden bereits bestehenden Central-Organisationen der Eisenbahner, von denen die sogen. „reichstreue“ ihren Sitz in Eriex hat, während die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehende in Hamburg domiziliert, waren feindlich-ständig Vorberätungen getroffen, um den Erfolg des Tages für sich zu gewinnen. Schon die vom Einberufer der Versammlung beantragte Bureauwahl bot ein kleines Bild von den vorhandenen Erbitterungen in der Versammlung, indem dieselbe von einigen Anwesenden für überflüssig erklärt wurde und das in einer früheren Versammlung gewählte provisorische Komitee mit der Leitung dieser Versammlung betraut werden sollte; die guten Leute hatten jedoch damit kein Glück; es fand Bureauwahl statt und der Einberufer der Versammlung leitete denn auch dieselbe. Auch die Anwesenheit der beiden Berichterstatter, des Bedarfs und der Volksstimme, rief eine kleine Debatte hervor. Aber auch hier hatten diejenigen, welche beabsichtigten, den Vertretern der unabhängigen Presse die Thür zu weisen, kein Glück. Es wurde nun in die Tagesordnung eingetreten. Die Vertreter des „reichstreuen“ Verbandes lobten ihren Verband über den Schellendaus. Unendlich seien die Vorteile, die die Eisenbahnarbeiter durch Witten an den Minister und nütziges debotest Vortragen bei den vorgelegten Behörden erringen hätten. Leichtens hätten nicht nur die Behörden schuld an den vorhandenen Mißständen, sondern es läge auch an den Arbeitern, die es nicht verstehen, in der geeigneten Form mit der Behörde zu verkehren. Auch der Bericht der Volksstimme über die letzte Versammlung der Eisenbahnarbeiter, in dem behauptet wurde, daß gegen den bestehenden Hamburger Verband eine königstreue Gegenorganisation gegründet werden sollte, wurde kritisiert. Dies sei nicht wahr, denn der Eriexer Verband bestünde schon länger als der Hamburger. Besonders wurde darauf hingewiesen, daß der Eriexer Verband bei seinem Bestehen, die Lage der Arbeiter zu heben, alles vermeide, was den Behörden Gelegenheit geben könnte, den einen oder andern der Vertrauensleute aus der Arbeit zu bringen. So habe der Eriexer Verband durch seine wiederholten Petitionen es erreicht, daß die Lage der Eisenbahnarbeiter im Landtage zur Sprache gebracht wäre und es stehe zu hoffen, daß auch eine Verbesserung der Löhne eintreten werde. Denn der Minister sei verantwortlich, bei der nach Ostern stattfindenden Fortsetzung der Beratung derselben im Landtage anwesend zu sein, und das sei ein Erfolg, denn bisher habe der Minister bei dergleichen seinem Ressort betreffenden Beratungen im preussischen Landtage gefehlt. Ueber das Verlehen dieser Nichtachtung ein Wort der Kritik zu finden, unterließen jedoch die Leute. Der Hamburger Verein habe für die Verbesserung der Eisenbahnarbeiter noch nichts gethan. Derselbe gehörte übrigens einer bestimmten politischen Richtung an, denn der Leiter dieses Verbandes sei sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter. Die Mitglieder des Eriexer Verbandes sind aber „reichstreuen“; sie haben als in Staatsbetrieben beschäftigte Arbeiter die Pflicht dies zu sein, weil — die Behörde es haben will. Und der Verband bringe dies auch in seinem Statut zum Ausdruck, in dem die Pflicht Vaterländischer Gesinnung und die Reichstreue ein Haupterfordernis der Mitglieder sei. Auch auf die gesetzlich zulässigen Maßnahmen der Arbeiter bei Lohnbewegungen verzichtete der Verein ausdrücklich; er hoffe durch unterthäniges Bitten an hoher Stelle mehr zu erreichen, als durch bestimmte Forderungen. Und auch hierin habe der Verein bereits Erfolge zu verzeichnen, denn seine Vertreter seien von dem Herrn Eisenbahnminister und anderen hohen Beamten dieses Ressorts bei Audienzen zc. stets sehr freundlich und höflich behandelt worden. Deshalb bestimme auch § 21 des Statuts, daß die Mitglieder bei Dienstbeschwerden auf die öffentliche Verprechung in der Presse und die Verprechung des Reichstages verzichten. Für die Verbesserung der Lage der Mitglieder zu wirken, dazu habe nur der Vorstand das Recht. Die Quintessenz aller Ausführungen zu Gunsten des Eriexer

Verbandes war die: Wir dürfen nicht so handeln, wie andere in Privatbetrieben beschäftigte Arbeiter, weil wir nach oben hin nicht andern wollen. Der anwesende Redakteur des Bedarfs, Organ des Hamburger Eisenbahnarbeiter-Verbandes, Genosse Schulz aus Dresden, und auch die übrigen Redner, die von dem „reichstreuen“ Verband nichts wissen wollten, hatten diesen Ausführungen gegenüber leichtes Spiel. Unter dem wiederholten Befehl der Anwesenden führte Genosse Schulz, der selbst ein ehemaliger Eisenbahnarbeiter ist, dann aber für sein Ausreten im Interesse seiner Kollegen gemessen wurde, u. a. aus: Daß der Hamburger Verein keiner bestimmten politischen oder religiösen Richtung sich angeschlossen habe, der Verein bezwecke nur die Hebung der wirtschaftlichen Lage der Eisenbahnarbeiter und habe die Erörterung politischer oder religiöser Fragen statutarisch ausgeschlossen. Die Erfolge des Hamburger Verbandes seien wohl beachtenswert und wenn die gegnerischen Redner davon nichts wollten, so bewiese das nur, daß sie sich um das, was außerhalb ihres Verbandes passiere, wenig kümmerten. Der Hamburger Verband verzichte darauf, durch Audienzen bei den Ministern zc. um Befreiung von Mißständen zu bitten. Er betrete den Weg der breiten Öffentlichkeit und hierzu diene ihm der Bedarfs, das Organ der Eisenbahner Deutschlands. Und der Minister habe ausdrücklich erklärt, daß er diese Zeitung sehr genau lese. Redner fügte eine ganze Reihe von Verbesserungen an, die auf die öffentliche Kritik der Mißstände im Bedarfs zurückzuführen sind. So seien z. B. die Böhrne der Eisenbahner in Sachen von 18 auf 25 Groschen und jetzt auf 27 Groschen erhöht worden. Es seien bessere Warterräume geschaffen, die Dienstzeit besser geregelt zc. Von einer Verbesserung der Lage der Eisenbahner zu reden sei unnütz, wohl seien die Böhrne um ein wenig gesunken, doch lange noch nicht in dem Verhältnisse, wie die wichtigsten Nahrungsmittel, die Meizen zc. im Preise gestiegen seien. Ausführlich kommt Redner auf die Debatten in den Parlamenten zu sprechen; einerseits ergäbe man aus dem Eisenbahnbetriebe kolossale Millionen-Uberschüsse, auf der anderen Seite aber schreie die Zahl der durchschnittlich pro Jahr im Eisenbahndienst verunglückten Arbeiter von über Dreitausend zum Himmel. Durch Mundhalten wird aber hier nichts geschieden zum Besten der Arbeiter. Die Furcht vor Maßregeln könne man nicht abhalten die Wahrheit zu sagen. In der Abstufung unethischer Elemente sei die Regierung nicht wählend. So sei ja auch der Prententenausschuß in Hamburg aufs Klaffte gesetzt, der die Interessen der Arbeiter energig vertreten habe. Die Arbeiter müssen fordern und die vom Hamburger Verband gestellten Forderungen seien demnach, daß sie jeder Eisenbahner unterstellen müsse. Der Verband erstrebe die achtstündige Dienstzeit, eine ununterbrochene Ruhezeit von 30 Stunden pro Woche (jetzt haben die Eisenbahner alle 3-4 Wochen mal einen freien Sonntag), einen achtstündigen Erholungsurlaub pro Jahr, Anrechnung der Dienstjahre bei Anstellung als Beamter, ankündigende Behandlung, Schaffung von Eisenbahnschiedsgerichten, ähnlich den Gewerbegerichten, Mitbestimmung der Arbeiter bei Anstellung der Dienstvorwahlen zc. Das Wohlwollen der Behörden geht den Herren vom Eriexer Verband über alles. Damit ist uns aber nicht gedient, denn vom Wohlwollen kann keiner leben, bisher haben sie weiter nichts erreicht als Verprechungen. Deshalb sollen die Eisenbahner sich der Hamburger Organisation anschließen, denn schon das bloße Bestehen einer starken Organisation habe schon die Lage der Arbeiter. Der Eintritt in die Organisation müsse aber rechtzeitig geschehen, denn in dem Augenblicke sich der Organisation anzuschließen, wenn den Arbeitern die Seele zugeschnitten werden solle, sei ein Fehler. Ausdrücklich mahnte Redner die Arbeiter, ihre Pflicht im Dienst zu thun, denn hierin liege eine nicht zu unterschätzende moralische Macht. Diejenigen, welche in der Ausübung des Dienstes nachlässig sind, wollen wir auch nicht haben. Nur pfllicht-treue Arbeiter sollen unsere Mitglieder werden. Wir erstreben für die Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein und kämpfen gegen das menigst nützliche Sparzettel in unserem Eisenbahnbetriebe. Mit diesen von großem Besatze begleiteten Ausführungen, die von den Eisenbahnern noch erweitert wurden, war die Rede, Mitglieder für den Eriexer Verein zu werden, ins Wasser gefallen. Gegen zwei Stimmen wurde der Anschluß an den Hamburger Verband beschlossen.

Frühjahrs-Kontrollversammlung. Zur Kontrollversammlung haben zu erscheinen am Dienstag, den 12. April, die Mannschaften der Ersatz-Reserve

Zum Ausstand der Treibriemenarbeiter bei Thiel und Glühner. Eine Versammlung der Sattler und Tapetier, welche am Donnerstag tagte, beschloß nach einem Besatze von Ruhezeit, da sich der Vertreter der Firma, Herr Ademann weigerte, sich mit der Lohnkommission zu einigen, die Ausständigen sollen das Gewerbegericht als Einigungsamt anrufen.

Zur Arbeitsniederlegung der Kohlenarbeiter auf dem Elektrizitätswerke. Auf das Schreiben des Direktors der Elektrizitätswerke, welches wir in letzter Nummer zum Abdruck brachten, geht uns auch seitens der Ausständigen ein Schreiben zu. Es wird darin betont, daß die Forderung keineswegs unberechtigt ist, da die 300 Centner einmal aus dem Wagon auf die Kohlenbahn und dann noch einmal in das Kesselhaus geschleppt werden müssen. Das sind also 600 Centner die befördert werden müssen. Außerdem waren die Arbeiter geneigt, mit der Direktion zu unterhandeln. Man lehnte aber seitens dieser Unterhandlungen ab, stellte sich auf den Standpunkt des Herrn im Laufe und erklärte, die Arbeiter sollten nur fleißig sein, mehr wie 3 Mark für 300 Centner gebe es nicht. Die Arbeiter aber bestanden nicht auf ihrer Forderung und hätten vermutlich etwas von ihr abgelaufen, wenn die Direktion nur darauf eingegangen wäre. Es ist nicht zu verwundern, daß darauf die Arbeiter die Arbeit niederlegten. Uebrigens hätte Herr Direktor Tellmann seine Geneigtheit, die Arbeit in Tagelohn ausführen zu lassen, befundet, als aber die Arbeiter hiermit einverstanden waren, war er leider wieder andern Sinns geworden, und lehnte es ab Tagelohn einzuführen.

Eine Petition um Gleichlegung der Ferien an den hiesigen Volks-, Bürger- und höheren Schulen hatte der Allfächer Bürgerverein an die hiesige königliche Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen gelangt. Darauf ist folgender Bescheid ergangen:

Königliche Regierung. Magdeburg, den 3. April 1900. Eine völlige Uebereinstimmung der Ferien der Volksschulen mit denjenigen der höheren Schulen würde nur herbeigeführt werden können, wenn die Gesamtdauer der jährlichen Ferienzeit der Volksschulen verlängert würde. Wir sind aber nicht in der Lage, diese Verlängerung einzutreten zu lassen und können auch daher dem vorliegenden Antrage nicht entsprechen.

Gegen Verlängerung der Ferien für die Volksschulen sprechen allerdings manche Gründe. Immerhin aber ist es befriedlich, daß in andern Teilen der Monarchie, zum Beispiel im Regierungsbezirk Merseburg, die Gleichlegung der Ferien erfolgt ist, während das in Magdeburg nicht argang sein soll.

Die Anmeldefest für die obligatorische kaufmännische und gewerbliche Fortbildungsschule ist vom Direktor dieser Anstalten, Herrn Schatz, vom Donnerstag, den 10. bis Sonnabend, den 21. d. Mts., verlängert worden. An die drei Tage ummirt der Direktor die Anmeldefest in seinem Amtszimmer Wandenburgstraße Nr. 8, vormittags von 10 bis 12 und nachmittags von 3 bis 7 Uhr entgegen. Da jetzt jeder Lehrling entweder die eine oder andere Fortbildungsschule besuchen muß, werden die Kaufleute und Meister, welche die Anmeldung verweigern, bestraft. Es liegt daher in ihrem Interesse, die Anmeldung nicht zu veräumen.

Von den Bürger-schulen. Mit dem Schulansang nach Ostern wird in den Bürger-schulen für die siebente Stufe ein neuer Lehrplan eingeführt. Neben den jetzigen einweisen noch in Geltung bleibenden Schulbüchern werden für die siebente Stufe an Lehrbüchern gebraucht: Luchs und Oswald: Religionsbuch und Rechnungsbuch (Ausgabe IV), Kahl und Müller: Deutsche Sprachlehre und Rechtschreibung (Heft I) und Schaper: Lieberheft (Teil I. Unterstufe). Für die 5. bis 1. Stufe der Bürgerknabenschule und die 4. bis 1. Stufe der Bürgermädchenschule bleiben die Lehrpläne und Lehrbücher vorläufig noch in Geltung.

— Die 52. Jahresausstellung des Kunstvereins beginnt Donnerstag vormittag 11 Uhr. In drei Oberetagen und einem Seitenflügel sind ca. 250 Gemälde zur Schau gestellt. Nach dem Ausstellungskatalog wird ungefähr die doppelte Anzahl von Werken der bildenden Kunst während der Dauer dieser 52. Jahresausstellung — die am Pfingstmontag, den 4. Juni, schließt — den Besuchern vorgeführt werden. Es wird also wiederum ein häufiger Wechsel in den Ausstellungssälen stattfinden müssen und es empfiehlt sich daher, die ersten Besuche der Ausstellung nicht gar zu lange hinauszuschieben.

— Spielplan des Stadt-Theaters für die Osterstage und die nachfolgenden Wochentage. Oster-Sonntag, nachmittags 3 Uhr, „Der Rigeunerbaron“; abends, zum ersten Male, „Meister Dehze“ von Johannes Schlaf. Montag, nachmittags 3 Uhr, „Jugend von heute“; abends, „Die Geisha“. Dienstag (Cheluvorstellung) „Das Rheingold“. Mittwoch, „Meister Dehze“. Donnerstag, „Die Geisha“. Freitag (Cheluvorstellung), „Die Waise“. Sonnabend, „Im Dienst“.

— Das Circus-Theater öffnet am 1. Osterfeiertage wieder seine Pforten und zwar mit der um 4 Uhr beginnenden Familien- und Kindervorstellung, wozu jeder Erwachsene ein Kind frei hat. Abends 8 Uhr findet die Gala-Elite-Vorstellung statt und zwar wird in beiden Vorstellungen das gesamte Programm ohne Kürzung zur Vorstellung gelangen. Wir können daher bei der Reichhaltigkeit des jetzigen Programms den Besuch des Circus-Theaters nur warm empfehlen.

— Hermanns Panoptikum am Kaiser-Wilhelmsplatz, bekannt wegen seiner interessanten Inhalte, ist nach um einige Darstellungen bereichert worden. Um den Kinderbesuch den Eintritt zu erleichtern, hat die Direktion, wie aus dem Inserat ersichtlich, beschlossen, den Eintrittspreis während der Feiertage zu ermäßigen und zwar zahlen Erwachsene 35 Pfg., Kinder 20 Pfg.

— Gegen den Raubmörder Schurig wird in der nächsten, am 23. d. Mts. beginnenden Schwurgerichtsperiode verhandelt werden. Für den Prozeß sind drei Tage in Aussicht genommen. Den Vorsitz des Gerichtshofes wird der Landgerichtsdirektor Schneider führen, als Offizialverteidiger steht dem Angeklagten der Justizrat Dr. Stern zur Seite.

— Eine Verkehrsstörung entstand am Donnerstag nachmittag gegen 4 Uhr am Kaiser-Wilhelmsplatz infolge Aussehen eines Motorwagens. Nachdem sich etwa 12 Straßenbahnwagen angeammelt hatten, war das Verkehrsbehindernis beseitigt und die Fahrgäste konnten mit einiger Verspätung weiter befördert werden.

— Unter die Straßenbahn geriet am Donnerstag nachmittag ein 6-jähriger Knabe, der einer Schar spielender Kinder angehörte, die trotz allem Klingeln des Wagenführers den Weg nicht freimachte. Der Knabe, der etwa 4 Meter mitgeschleift wurde, zog sich Verletzungen im Gesicht zu.

— An der Ecke des Alten Markt und Breitenweges stieß am Sonnabend morgen kurz vor neun Uhr ein Wagen der elektrischen Straßenbahn mit einem mit Steinen beladenen Wagen zusammen. Ob die Bremse verlagert hat, konnte nicht festgestellt werden. Der Materialschaden ist nur gering.

— Unfall. Auf dem Rothhorngelände, Friedrichstädterweg, in der Nähe vom Mittelwert, war Donnerstag nachmittag gegen 3 Uhr ein Pferd gestürzt. Das Pferd lag in Wasser und drohte, in den weichen überschwemmten Boden einzusinken bzw. zu ertrinken. Die Feuerwehr, welche durch Telephon vom 10. Polizei-Revier um Hilfe ersucht wurde, sende bei Ankunft am Unfallort das Pferd schon gerettet. Der Kutscher, welcher nach der Salzwasser-Rohrherde und Dienrohre fahren wollte, hatte versucht, durch den vom Hochwasser überfluteten Teil des Weges durchzufahren, wobei das Pferd eingesunken und gestürzt war.

**Provinz und Umgegend.**

— Obmannen. (Für die Buren.) Drei ihrer in Halle wohnenden Eltern entlaufene Schulkinder wurden dieser Tage in Obmannen polizeilich sistiert. Es machte einen komischen Eindruck, als diese Jungen, bewaffnet mit einer neuen Doppelflinte resp. mit Leihwaffe und Revolver, der eine einen Säbel über die Schulter, hier einrückten. Wie die Jungen angaben, sind sie wegen schlechter Schulzeugnisse ausgedrückt, haben in Nauendorf in einem Strohhäuser übernachtet und wurden, als sie hier einmarschierten und nach dem hiesigen Bahnhof gehen wollten, um nach Halberstadt und weiter zu fahren, aufgehalten.

Sie gaben an, daß sie „zu Schiffe“ wahrscheinlich nach Transvaal zu den Buren wollten. In dem Sack befanden sich Munition, Cigarren und eine Quarsflasche mit einem Rest Schnaps. Ein Geldbeutel mit einer Krone 81 Mark und einige Pfennige. Der Junge hatte seinen Eltern ein Sparbuchschen, auf 126 Mark lautend, weggenommen und das Geld eingezogen. Die Knaben sind Schüler der Mittelschule in Halle und heißen Wolcott, Biele und Deibel. Die Doppelflinte hatte der eine Knabe in einem Geschäft in Halle neu gekauft. Die Arrestanten wurden einstellend in polizeilichen Gewahrsam gebracht und abends nach Halle transportiert.

— Niederbobeleben. (Um Frühstück und Schnaps.) Zwei Mitglieder des Verbandes der Land- und Flössarbeiter wurden arbeitswillig und erlebten dem Herrn Jahn seine freitenden Landarbeiter. Sie streuten Dinger auf dem Acker aus, brüllten Korn und reingigten nach sechs Uhr abends die Maschinen, obgleich doch der Kampf sich um Eringung der Arbeitszeit von 6 bis 8 Uhr drehte. Als man den beiden Arbeitswilligen vorhielt, wie sehr ihr Treiben die Interessen ihrer Kollegen schädigt, antworteten sie, es würde gut bezahlt und sie hätten auch Frühstück und Schnaps bekommen.

— Thale. (Für Herzbesucher.) Die Eröffnung der Altbländer Tropfsteinhöhlen und die elektrische Beleuchtung derselben in diesem Jahre beginnt mit dem 15. April. Die Besuchszeit währt bis Ende September.

— Jagna. (Die Liebe.) Der Arbeiter Otto Henze ließ sich in der Nacht zum Sonntag von einem Eisenbahnzuge überfahren, weil die polnische Arbeiterin Wiktoria Schanze, die er von einem Vergnügen nach Hause brachte, seine Werbung um sie nicht erbot. Als er von der Schanze wegging, sagte der Selbstmord-Kandidat: „Na, denn Abje, Wiktoria, grüß meine Mutter, wir sehen uns nicht wieder.“ Darauf ging er an einem Acker entlang und legte sich auf die Schienen. Ein bald darauf eintreffender Zug trennte ihm den Kopf vom Rumpfe.

**Kleine Chronik.**

— Im Rhein bei Ludwigshafen wurden die zusammengebundenen Leichen des Kaufmanns Herberdt und der Verkäuferin Jung gelandet.

— Zu dem Raubmord in Berlin wird berichtet, daß die Ermordete eine alleinstehende alte Lehrerin Meidenwaldt war, die von ihrer Pension lebte. Sie zeichnete sich nur durch große Wohlthätigkeit aus und ließ jeden Bettler in den Flur. Die Löserlegung durch die Thüre, pflegte sie zu sagen, verleihe den Empfänger der Gabe. Vielleicht ist sie einem solchen Bettler zum Opfer gefallen. Als man am Mittwoch die Thüre öffnete und in das Zimmer eintrat, bot sich ein schrecklicher Anblick. Die Greisin lag tot am Fußboden. Mittels eines durch ein stumpfes Instrument herbeigeführten Schlags war die Schädelbede des Fräulein M. zertrümmert worden. Der Kopf der Leiche war mit einem Tuch bedeckt, die Kleidung der Ermordeten sowie das Zimmer mit Blut besudelt. Blutspitzen befanden sich auch an der Balkenwand, am Schreibtisch und Sofa. Die Fächer des Schreibtisches waren geöffnet und durchwühlt; ein Teil des Inhalts, Papiere, lag am Boden zerstreut. Das Portemonnaie der M. lag neben der Leiche, es war seines etwas über 150 M. betragenden Inhalts beraubt. Uhr und Kette der Bettlerin sowie eine Brosche wurden vorgefunden, der Mörder hatte diese Gegenstände, die ihn möglicherweise verraten konnten, unberührt gelassen. Die angefertigten Erhebungen ergaben, daß der Mord am Dienstag vormittag begangen worden sein muß. Der Mörder hatte, als er die Thüre verließ, an der rechten Seite seines Opfers gestanden. Er hat der Wundwunden zunächst mit der stumpfen Seite eines Stemmeisens einen Hieb auf die rechte Schädelseite versetzt. Ein zweiter Hieb mit der Spitze des Instrumentes hat die tödliche Wirkung gehabt. Nachdem die Unglückliche den ersten Schlag erhalten, hat sie zweifellos den Versuch gemacht sich zu verteidigen. Unter den Fingerringen der rechten Hand der Toten wurden Spuren von Haut und Blut vorgefunden, ein Beweis, daß sie dem Mörder jedenfalls erhebliche Kränkungen im Gesicht oder an einer Hand beigebracht hat. Das Mordinstrument wurde nicht vorgefunden. Auf die Ergreifung des Mörders wird eine Belohnung von 1000 Mark gesetzt.

— Große Erdstößeungen haben in Kappe bei Trebnitz vom Hagenberg stattgefunden. Bisher sind 14 Häuser eingestürzt, sechs

andere sind stark bedroht und 25 bis 30 Häuser müßten aufgegeben werden. Im Aufschlagelände ist ein erdbebenartiges G-17, bemerkt. Die Gefahr soll nach Aussage aller viel größer sein als vor zwei Jahren. Auch auf dem Voborschiger Gebiete bei Trebnitz haben Aufschörungen statt. Nach weiteren Meldungen sind Häuser in Klappal 52 Häuser eingestürzt; der größere Teil des Ortes scheint verloren zu sein.

— Ein furchtbarer Unglücksfall ereignete sich Montag nacht in Armenton bei La Corunna. Einem Sterbenden sollte der Pater die letzten Sakramente spenden. Nach spanischer Sitte begleiteten ihn professionellweise zahlreiche Freunde und Bekannte des Sterbenden. Sie versammelten sich zum Meien vor dem Altar im Krankenzimmer; plötzlich stürzte der Fußboden ein, alle unter den Trümmern begraben. Der Sterbende und weiter vier Personen wurden getödtet, vierzehn verwundet.

**Letzte Nachrichten.**

— Berlin. Im Prozeß Sternberg wurde der Angeklagte zu zwei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt unter Annahme mildernder Umstände. Der Staatsanwalt hatte 2 1/2 Jahre Zuchthaus beantragt. Der Verurteilte erklärte, Revision einzulegen.

**Vereine, Versammlungen, Vergnügen.**

— Die Herren Vertreter der Kaufmännischen Ortskrankenkasse werden dringend gebeten, sich zu einer Vorbesprechung zur Generalversammlung am Mittwoch, den 18. April, abends 9 Uhr im „Bürgerhaus“, Stephansbrücke 38, einzufinden.

— Achtung! Tischler und alle in Tischlereien beschäftigten Arbeiter! Am Sonnabend, den 21. d. M., abends 8 Uhr, findet im „Drehtischlerbund“ eine öffentliche Versammlung aller Tischler und Holzarbeiter statt. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen aller Kollegen erwünscht.

**Sonntag, 15. April:**

— Arbeiter-Abfahrtsverein „Freiheit“. Ausflug nach Gommern, Blöth, Brunenwald, Schönebeck. Abfahrt morgens 8 Uhr vom Genossenschaftsverein, Kaiserstr. Gäste willkommen. Freie Kranken- und Sterbekasse für Anhänger des Naturheilverfahrens. Abtag vorm. 11—1 Uhr bei Gust. Wetze, Thiemstr. 13.

**Wasserstände.**

	+ bedeutet über — unter Null			
	12. April	13. April	14. April	15. April
Barbuth	+ 2.27	13. April + 1.95		0.82
Brandels	+ 2.84		+ 2.80	0.04
Melnil	+ 3.80		+ 3.40	0.40
Zeitmeritz	+ 4.22		+ 3.58	0.64
Wußig	+ 4.90	14. „ + 4.82		0.28
Dresden	+ 3.64		+ 3.28	0.36
Torgau	+ 6.30		+ 5.76	0.54
Wittenberg	+ „		+ 4.03	—
Wohlan	+ 4.07		+ 4.87	0.10
Barby	+ 5.45		+ 5.48	0.03
Schönebeck	+ 4.93		+ 5.05	0.12
Magdeburg	+ 4.95	14. „ + 5.10		0.15
Tangermünde	+ 4.40	14. „ + 5.82		1.22
Wittenberge	+ 3.80		+ 4.22	0.52
Dömitz, Pegel	+ 2.96		+ 3.06	0.10
Sauenburg	+ 2.97		+ 3.03	0.06

— Des Osterfestes wegen erscheint die nächste Nummer unseres Blattes am Dienstag, den 17. April.

**Anfertigung nach Mass unter Leitung erster Meister.**

Garantiert tadelloser Sitz zu billigsten Preisen.

In meiner **Spezial-Abteilung für Massanfertigung** sind die ausserordentlich reichhaltigen Sortimente von **Neuheiten für die Frühjahr- und Sommer-Saison** ausgelegt. **Täglicher Eingang von Saison-Neuheiten in fertiger eleganter Herren- und Knaben-Bekleidung.**

In der Ueberzeugung, dass nur das Gute auf die Dauer eine treue und zufriedene Kundschaft sichern kann, mache ich die Käufer wiederholt darauf aufmerksam, dass ich für jedes einzelne Kleidungsstück **volle Garantie** übernehme, damit dem Käufer die Sicherheit geboten ist, auf jeden Fall ein seinen Wünschen entsprechendes Kleidungsstück zu erhalten.

Es sei ausdrücklich bemerkt, dass **nur gute Waren** geführt werden, minderwertige durchaus **ausgeschlossen** sind.

Magdeburg, Breiteweg 30. **K. Schlesinger.** Buckau, Schönebeckerstr. 29-30.

**Eier!** Extra große und garantiert frische Eier! Zum Kochen und zum roh Trinken à Mandel 70 Pf. Kleinere à Mandel 65 Pf.

**W. H. Lange, Sudenburg, Ambrosiusplatz 2 u. Geseckstr. 12.**

Meine Wohnung befindet sich jetzt **Louisenstraße 1b** 3 Treppen.

**Billigste Bezugsquelle!** Burg. Geschäfts-Gründung! Hiermit beehre ich mich, die ergebene Anzeige zu machen, daß ich mit dem heutigen Tage **Feinstraße 8** ein **Grün- u. Materialwaren-Geschäft** mit literarischem Niederkauf eröffnet habe. Es wird mein eifriges Bestreben sein, nur gute Waren zu billigen Preisen zu liefern, und bitte ich, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll **Hermann Eingruber.**

**Burg. Schuhwaren-Handlung** **Max Maart** 1035 **H. Neustadt, Breiteweg 105** empfiehlt ein großes Lager in **Sitteln u. Schuhen, braunen Knöpf- und Schnürstiefeln, braun, Knopf-, Schnür- u. Spangenschuhen für Herren, Damen und Kinder** in solider Ware zu mäßigen Preisen.

Die vom Ostergeschäft angesammelten **Reste und einzelne Roben** sowie die sich in großen Mengen angesammelten **Sofastoff- und Gardinen-Reste** noch zu ganzen Bezügen und Fenstern ausreichend kommen zu sehr billigen Preisen zum Verkauf.

Große Posten Reste in **Buckskin, Cheviot und Kamugarn** ebenfalls sehr billig.

**A. Karger, Gelegenheitskauf-Geschäft** 8 Grosse Marktstrasse 8.

**Fr. Holzmacher** Kolporteur **der Volksstimme.** **Zahnschmerz** hohler Zähne beseitigt sicher sofort **Kropp's Zahnwatte** (20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur acht zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Nimm nichts anderes, nur **Kropp allein ist sicher wirksam.** 24

**O. Stephan** Gr.-Ottersleben 1027 **Eingang Morgenstraße.** 2 noch neue herrschaftl. Betten für 18 u. 25 M. j. verk. Steinstr. 10, I. I. **Zähne** künstl. von der billigsten bis zur feinsten Ausführung. Zahnziehen u. Zahnbad etc. **Buckau Rud. Barfels** Schönebeckerstr. 29/30 Ecke Gärtnerstraße.

# Luisen-Park.

Am 2. und 3. Osterfeiertage, nachmittags von 3 Uhr ab  
im festlich decorierten Saale

**Tanz** bei gut besetztem Orchester.  
Carl Lankau.

## G. Bethge's Restaurant

Thiemstraße 15. 1040

Am 3. Feiertag  
früh 11 Uhr: **Matinee.**

## Friedrichslust

Leipzigerstraße 52. Telephon 7240

Am 2. Festtag: **Tanz.**  
Gust. Krüger.

## Drei Kaiser-Bund.

Am 2. und 3. Festtag: **Tanz.**  
E. Hartmann.

## Zerbster Bierhalle

Telephon 2442. Am 2. und 3. Festtag: Telephon 2442.

**Oeffentlicher Tanz.**  
Franz Königstedt.

## Neid's Etablissement

(Inhaber H. Brüning).

Am 2. und 3. Festtag: **Tanz.**

## Gesellschaftshaus zur Krone

Am 2. und 3. Osterfeiertag: 1041

**TANZ**

wogu freundlichst einladet Bernhard Sprödo.

## Diesdorf. Gasthof zum weissen Ross.

Am 2. Osterfeiertag: **Oeffentlicher Ball**  
von nachmittags 4 Uhr ab. Abonnement 1 Mk.  
H. Hildebrandt.

## Lemsdorf. Zum Deutschen Kaiser.

Montag, den 2. Osterfeiertag:

**Großes Tanzkränzchen**  
bei gut besetztem Orchester.

Ergebenst ladet ein Hans Caspar.

Heute Sonnabend und morgen Sonntag:

## Ausschank des beliebten Bockbiers

aus der Brauerei von Wallbaum u. Co. 952  
Ergebenst ladet ein Ernst Herrmann, Neustadt, Hamburgerstraße.

## Fermersleben. Gasthof zum goldenen Engel.

Am 2. und 3. Osterfeiertage: **Oeffentlicher Tanz**  
bei gut besetztem Orchester. 1036  
Ergebenst ladet ein Frau Lausch.

## Grosses Preis-Skat-Tournier

am 17. April 1900

## im Gasthof zum goldenen Löwen

Magdeburg-Sudenburg, Breiteweg 56.

Teilnehmerkarten à 5 Mark. Anfang 4 Uhr nachmittags.

Ergebenst ladet ein Carl Wollbier, Geschäftsführer.

## Orchester-Verein Neustadt.

2. Osterfeiertag im „Weissen Hirsch“: 27

## Grosses Tanzvergnügen.

Ergebenst ladet ein Anfang 3 1/2 Uhr. Der Vorstand.

## Achtung! Bau-Arbeiter!

Der Feiertage wegen fällt die Mitglieder-  
Versammlung der Zahlstelle Magdeburg am  
Dienstag, den 17. April aus.

Die Ortsverwaltung.

### Ortskrankenkasse

für die in Magdeburg pp. im kaufmännischen  
Gewerbebetriebe pp. beschäftigten Personen  
zu Magdeburg.

Sonnabend, den 21. April, abends 9 Uhr im Bürgerhause  
Stephansbrücke 38

## außerordentl. General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Neuwahl des Gesamt-Vorstandes (2 Arbeitgeber- und 4 Arbeitnehmervertreter).
2. Beschlussfassung über das Statut, betr. die Anstellungsbedingungen der Beamten.
3. Beschlussfassung über das Statut des zu bildenden Ortskrankenkassenverbandes.
4. Beschlussfassung über Abänderung der §§ 31 und 41 des Statuts.
5. Verschiedenes.

Anträge zur Generalversammlung sind vorher schriftlich beim Vorstande einzu-  
reichen. Die Herren Vertreter werden um pünktliches Erscheinen ersucht.

Der Vorstand  
Albert Gorgas, Vorsitzender.

1037 Olvenstedt. Olvenstedt

## Mitglieder-Versammlung

des Verbandes der 1038

Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands  
(Zahlstelle Olvenstedt)

am Dienstag, den 17. April, abends 8 Uhr bei Hirschfeld.  
Referent und Tagesordnung werden in der Versammlung bekannt gegeben. Gäste  
sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der Vorstand.

## Erster Magdeburger Musik-Vergnügungs-Verein „Einigkeit“

Unsere diesjährige **Oster-Feier** begehen  
wir am Sonntag, den 15. d. Mts. (1. Feiertag) in Fritz  
Wegners Gesellschafts-Haus Nr. Stadtmarsch 7c.  
Die Feier besteht in **Konzert, komischen Vorträgen  
und Ball.** Anfang des Konzertes 5 Uhr nachmittags.  
Programme sind bei sämtlichen Mitgliedern zu haben.  
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.  
Freundlichst ladet ein

Der Vorstand.

420

## Walhalla

Keine Konkurrenz  
am Platze.  
Nur erstklassige  
Variété-Nummern.  
Auf kurze Zeit, jeden  
Abend 10 Uhr:

## „Cyclop“

der  
stärkste Mann der Welt.

## Kaiser-Wilhelmspl.

Das weltbekannte  
Moskauer 32 H

## Panoptikum

zeigt während den Feiertagen  
für ermäßigte  
Preise (Erwachsene  
35 Pf., Kinder 20 Pf.)  
Lebensgroß!

den Raubmörder  
Gönczy.

## Cirkus-

Theater.

An beiden Osterfeiertagen:

2 große  
Vorstellungen!!!

Nachmittags 4 Uhr:  
Grosse Familien-  
und

Kindervorstellung  
wozu jeder Erwachsene ein Kind  
frei einführen kann.

Abends 8 Uhr:  
Gr. Gala-  
Vorstellung

In beiden Vorstellungen:  
Das neue  
wunderbare

Oster-Programm,  
16 Programm- 16  
Nummern. 16

Attraktion  
auf  
Attraktion.

Ein solches Programm  
muß man sehen.

## La Belle Irene

die lebende 32 H  
tätowierte Amerikanerin  
im

## Moskauer Panoptikum

Kaiser-Wilhelmsplatz.  
Nur noch kurze Zeit zu sehen!

## Stadt-Theater.

Sonntag, den 15. April, nachm. 3 Uhr.  
Der Zigeunerbaron.  
Abends: Zum ersten Male:  
Meister Delze.  
Von Johannes Schlapf.

Montag, den 16. April, nachm. 3 Uhr.  
Jugend von heute.  
Abends:  
Die Geisha.  
Dienstag, den 17. April 1900.  
Das Rheingold.

## Vater's Restaurant und Café

Knochenhauerufer 27-28  
Ede Bachhoffstraße 783  
empfiehlt seine gut renovierten Lokalitäten  
sowie 250 Personen fassenden Saal und  
div. Vereinszimmer zur gest. Benutzung.

Ein Gedebauer zu verkaufen  
Leipzigerstraße 40, 3 Et.

# Hofjäger-Burg.

Am 1. Osterfeiertag, nachmittags 3 1/2 Uhr:

## Großes Konzert.

Am 2. und 3. Festtag:

## Tanz.

Bei günstig. Witterung: **Garten-Konzert.**  
Am 1. Festtag: Einweihung meiner 2  
Regelbahnen. Gleichzeitig empfehle vor-  
zügliche warme und kalte Speisen, sowie  
ff. helles und dunkles Bier.  
Ergebenst ladet ein H. Lorenz.

## Total-Ausverkauf wegen Umzug

## Georg Mook's

großem Möbel-Magazin

89/90 Breiteweg 89/90

ca. 50 echt nußbaum Kleiderschränke,  
50 echt nußbaum Vertikows,  
40 echt nußbaum Pfeilerschränke,  
Große Posten billene Kleider-  
schränke, Vertikows und Pfeiler-  
schränke, sow. mittlere Schränke,  
Vertikows zc. in groß. Auswahl.

200 Spiegel mit Trumeaus,  
40 Sofas, Garnituren, Bettstellen,  
mit und ohne Matrassen. Ein-  
zelne Matrassen 16 Mt. Aus-  
stattungen von den billigsten bis  
zu den feinsten Ausführungen  
zu noch nie dagewesenen Preisen.

Da das Lager in kurzer Zeit geräumt  
werden soll und die angegebenen Möbel zu  
besonders billigen Preisen zum Verkauf  
gestellt sind, so ist

jedem Brautpaare und  
Möbelfäufer

Gelegenheit zu spottbilligem Möbel-Einkauf  
hiermit gegeben.  
Ich liefere für sämtliche gelieferten Möbel-  
und Polsterwaren 943

jede Garantie.

## Georg Mook

89/90 Breiteweg 89/90

Der Verkauf  
bauert nur noch kurze Zeit.

## Kinderwagen, Leiterwagen Sportwagen zc.

sehr billig bei 883

## Fritz Prager

Budau, Schönebiederstraße 24; Sudenburg,  
Breiteweg, gegenüber der Post; Wilhelm-  
stadt, Gr. Diesdorferstr. 31, Ecke Annaftr.

## Möbel, Spiegel und Polsterwaren

zu ganz billigen Preisen  
unter voller Garantie  
empfiehlt

## H. Hahnwald

Nachf.: Sophie Krause  
W.-Sudenburg, Dr. Weg 51

## Zeitungss- Mafulatur

ist billig abzugeben in der  
Expedition d. Blattes.

## Möbel

Sofa, Garnituren, Spiegel.  
Eigene Fabrikation.  
Gute Arbeit. Billige Preise.  
324 Möbelfabrik  
Paul Meissner  
Hasselbadstr. 3 dicht beim  
Stadt-Theater.  
2 Minuten vom Bahnhof.  
Preisliste gratis und franko.

## Ein Mahnwort an die jungen Rekruten der Arbeit.

Ostern ist wieder einmal ins Land gekommen und damit die Zeit, in welcher Abertausende von jungen Männern diejenige Beschäftigung beginnen müssen, die sie als Lebensberuf sich erwählt haben oder die ihnen, dem Zwang der Verhältnisse entsprechend, zugewiesen ist. Noch ist es bei der heutigen wirtschaftlichen Anarchie nur einem verschwindend kleinen Teile der Proletarieröhne vergönnt, einen Beruf nach Neigung und Anlage zu wählen; die weitaus meisten werden in das große Arbeiterheer hineingeworfen, wo gerade eine Lücke offen war, und sie müssen sich, so gut sie können, mit dem launischen Schicksal abfinden; mögen sie in das surrrende Fabrikgetriebe, in ein Bureau, in eine kleinmeisterliche Werkstätte oder sonst wohin verschlagen worden sein. Da mag es denn angebracht sein, ihnen einige Lebensregeln als treue Begleiter bei all' ihrem Ehn und Denken mit auf den Weg zu geben. Wir sprechen im Namen der Hunderttausende von ernsten und erfahrenen Männern, deren unablässiges Wirken die sozialdemokratische Partei zu so großem Ansehen und zu so wichtiger Macht verholfen hat, wenn wir der festen und hohen Zuversicht Ausdruck geben, daß alle die jungen Leute, die nach vollendeter Schulzeit ins Leben eintreten, zu ziel- und klassenbewußten Arbeitern, also zu tüchtigen Sozialdemokraten sich entwickeln werden. Dazu gehört aber zuerst, daß jeder nach Kräften seine Pflicht zu erfüllen trachtet, die ihm durch das Arbeitsverhältnis auferlegt wird. Das als erste Regel aus sozialdemokratischem Munde aufgestellt zu sehen, mag manchen Wunder nehmen, und doch ist es zurechtfernt. So sehr wir die heutigen Erwerbsverhältnisse als unsinnig und unsittlich bekämpfen und umzustürzen trachten, so führt doch kein anderer Weg zur Erreichung unseres Zieles, als daß jeder sich in seinem Fache zu einem tüchtigen Arbeiter ausbildet. Ein Heer von tüchtigen Arbeitern steht bei Lohnkämpfen und anderen Scharmücheln mit dem kapitalistischen Unternehmertum viel schneller und viel vollständiger seine Forderungen durch, als untüchtige Lohnslaven es vermögen.

Und wer sich so bemüht, seine Pflicht zu erfüllen, dem ist es auch leicht, die zweite Regel zu befolgen: Seine Rechte zu wahren. Das Gesetz hat endlich nach langer wiederholter Ansturm seitens der Arbeiterpartei sich genügt gesehen, betreffs der Arbeitszeit und der anderen Arbeitsverhältnisse für die jugendlichen Arbeiter, also für solche von 14—16 Jahren, besondere Bestimmungen zu treffen. Diese Bestimmungen müssen in jedem Fabrikbetriebe aushängen, wo solche Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt werden. Jeder jugendliche Arbeiter hat nun die Pflicht, sich mit diesen Bestimmungen genau vertraut zu machen, und er hat die weitere Pflicht, auf Erfüllung der ihm darin zugestandenen Rechte zu bringen. Die Schutzbestimmungen sind so lückenhaft und unvollkommen genug; um so nötiger ist es, daß kein jugendlicher Arbeiter sich etwas von ihnen abwenden läßt. Gewöhnt sich so der junge Mann, seiner Pflicht zu genügen und seine Rechte zu wahren, so wird sein in der Ausbildung begriffener Charakter auch bald genug die drei Grundlagen zeigen, die jeden Sozialdemokraten zieren müssen: Ruhe, Ernst und Festigkeit. Sauerdüpliches Mädelertum und scheinheilige Hierbengerei müssen dem jungen Arbeiter von echtem Schrot und Korn ebenso fremd sein und bleiben wie rohe Rüpelei und schwächliches Sichgehenlassen.

Und da giebt es eine treffliche Lehrmeisterin, die

jeden auf dem rechten Wege erhält, der ihn gehen will: Das ist die geistige Weiterbildung. Unablässig muß in Euch, Ihr jungen Freunde, das Bestreben sich geltend machen, zu lernen und immer weiter zu lernen, rastlos, rastlos. Die Schulbildung mußte unter den obwaltenden Verhältnissen noch große Lücken lassen in Eurer geistigen Ausbildung. Trachtet danach, sie auszufüllen. Keine Schundromane, keine Traktätchen sollt Ihr lesen, sondern die Arbeiterliteratur soll Euer Freund und Lehrer werden. So wenig Geld und Zeit Ihr auch haben mögt, so müßt Ihr doch das, was Euch von beiden bleibt, verwenden, um Euer Wissen über die Arbeiterfrage zu vermehren und Euch den größten Schatz, den jeder denkende Arbeiter besitzt, eine kleine Bibliothek, nach und nach anzuschaffen. Der Nickel, der in einer Arbeiterbrochüre angelegt wird, schafft Euch unendlich mehr Befriedigung und Vorteil, als wenn er in anderer Weise verwendet wird. Leset auch, so regelmäßig Ihr könnt, die Arbeiterpresse. Manches wird Euch anfangs darin unverständlich sein; aber Ihr gewöhnt Euch dadurch an nahrhafte, kernige Speise, die Euch hoch erhebt über allerhand kleine Dummdinge und Thorheiten, die zwar bei jungem Blute verzeihlich und erklärlich sind, die aber die höhere Arbeitersache nicht fördern und die nicht geeignet sind, aus den Rekruten der Arbeit mit der Zeit klarblickende und herzhafte handelnde Sozialdemokraten erwachsen zu lassen. Beherrigt jeder von Euch die drei Regeln;

Erfüllung der übernommenen Pflichten,  
Wahrung der Euch zustehenden Rechte,  
Unablässige Weiterbildung des Wissens,

so werbet Ihr bald genug aus Rekruten zu streitbaren und würdigen Kämpfern des proletarischen Heeres, das seinen Vormarsch von Jahr zu Jahr tiefer in das feindliche Lager treiben muß, um endlich zum vollen Siege und zur Zerspaltung des feindlichen Heeres zu gelangen. Nehmt Euch ein Beispiel an den vielen heldenmütigen Vorkämpfern, die in unseren Reihen schon gefochten haben und noch kämpfen. Sie alle wurden, was sie sind, durch Befolgung der Regeln, die wir auch Euch im Vorstehenden gegeben haben.

Unsere älteren Freunde und Genossen brauchen wir nicht noch besonders zu bitten, sich der jungen Leute nach Kräften anzunehmen. Unterweist sie in ihrer Arbeit, so gut es angeht; helft ihnen, wo Ihr könnt; zeigt ihnen die kleinen Vorteile bei der Arbeit; betrachtet sie als Eure jüngeren Brüder, aus denen nach einigen Jahren freudige und eifrige Mitstreiter im Kampfe für die proletarischen Interessen werden sollen. Ein Proletar liebe den anderen und führe den anderen. Geschieht das allseits, so werden auch die jetzt eintretenden Rekruten der Arbeit zu zuverlässigen Männern und tüchtigen Sozialdemokraten sich entwickeln, wie es bisher schon bei Hunderttausenden und Millionen gewesen ist.

Niemand erlöst uns aus der Lohnsklaverei, wenn wir es selbst nicht thun. Und Wunder giebt es nicht; nur die Tüchtigkeit und das Aufgeklärtein des Arbeiterheeres verbürgt den zukünftigen Sieg, verbürgt die Erringung der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit. —

## Gerichtliche Urteile.

### Landgericht Magdeburg.

Die unwerehelichte Nina Conrad hier, geboren 1884, diente beim Kaufmann Ferchland, Mittelstraße 23, und holte am 1. Februar d. J. aus einem Zimmer in der

zweiten Etage des Hinterhauses altes Papier. Dabei gländete sie ein Streichholz an und warf es achlos weg, als sie sich wieder entfernte. Das umherliegende Papier geriet in Brand und kohlte die Dielen an. Der Gerichtshof belegte die Angeklagte wegen fahrlässiger Brandstiftung mit einem Verweis. —

Der Fabrikarbeiter Viktor Brzoga aus Heddingen beleidigte am 25. Februar d. J. morgens die 15 Jahre alte Minna Wählert zu Staffurt, als sie Wackwaren austrug, in unsittlicher Weise und wurde deswegen zu einem Monat Gefängnis verurteilt. —

**Schutz gegen Schnelente.** Die Fälle von Mißhandlungen durch Polizeibeamte häufen sich derartig, daß man jeden einzelnen Fall garnicht mehr registrieren kann. So wurden in den letzten Tagen folgende Fälle vor deutschen Gerichtshöfen verhandelt: Der Polizeifergeant Thiebig wurde von der Deutener Strafkammer wegen Mißhandlung des inhaftierten Buchhalters Kurba zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Thiebig hatte Kurba auf der Polizeiwache Ohrfeigen versetzt und ihm einen Fußtritt in die Seite gegeben. — Der städtische Schutzmann Paul Bonis Silber in Jmenau wurde von der Strafkammer des Eisenacher Landgerichtes wegen Körperverletzung im Amte zu einer Geldstrafe von 80 Mark verurteilt. Der Staatsanwalt hatte einen Monat Gefängnis beantragt. Silber hatte in stark angetrunkenem Zustande zur Nachtzeit Jmenauer Einwohner belästigt und bei der Schlägeret, die er durch sein Benehmen hervorrief, einen Handschuhmacher bemaßen in den Finger gebissen, daß dieser sechs Wochen arbeitsunfähig blieb. Silber ist noch im Amt und wird die 80 Mark leicht verschmerzen. — Vor der Essener Strafkammer hatte sich am 24. März der Polizeifergeant Robert Pechthold aus Wessertirchen wegen Mißbrauch der Amtsgewalt zu verantworten. Pechthold hatte angeblich in der Nacht zum 13. September v. J. einem Bergmann beim Ausdrehen einer Laterne erwischt und ihn dann arretiert. Auf dem Wege zum Wackloch und auch noch in der Arrestzelle hat Pechthold den Verhafteten ohne jeden Grund mit seinem Säbel geschlagen. Der Geschlagene war eine Woche arbeitsunfähig und mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Der Staatsanwalt faßte das Vergehen ziemlich mild auf und beantragte sechs Wochen Gefängnis. Der Gerichtshof ging aber über den Antrag hinaus und erkannte auf drei Monate Gefängnis. —

**Ein Seltenstück zum Prozeß Sternberg.** Ein Millionär, der Bankier Sali Nordlinger, wurde vom Schwurgericht zu Stuttgart wegen Sittlichkeitsverbrechen zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Verhandlungen, während welcher 87 Zeugen vernommen wurden, hatten mehrere Tage natürlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit gedauert. Der Antrag des Verteidigers auf vorläufige Haftentlassung gegen Sicherheit wurde vom Gerichtshof mit Rücksicht auf die Höhe der Strafe und wegen Fluchtverdachts abgelehnt. —

## Ein geweihter Musterknabe.

Auch ein Kulturbild.

Vor dem Schwurgericht zu Viterbo in Italien hat die Verhandlung einer Strafsache begonnen, welche wie die Berliner Volkszeitung richtig sagt, in die tiefsten Abgründe menschlicher Verderbtheit und römischen Priestertums, sowie in die Labyrinth schmerzreicher Justizirrtümer Einblick gewährt. Am 7. August 1891 wurde der reiche Gutsherr Salvatore Pezi von Sutri bei Viterbo durch Flintenschüsse

## Kleines Feuilleton.

**Deutsche Mormonen.** Die Propaganda der Mormonen in Berlin und im Reich beginnt nach mehrjähriger Ruhepause sich wieder zu beleben. Von den Mormonen-Aposteln wird die jetzige Zeit vor allem als die günstigste für Betehrungszwecke gehalten. Kürzlich fand zur Festsetzung eines neuen Planes in Berlin eine Zusammenkunft von etwa einem Duzend aus Utah, Idaho und Mexiko stammenden Mormonen-Missionaren statt, die seit Jahren in Deutschland tätig sind. Gewöhnlich arbeiten in Berlin nur zwei bis drei Missionare der Mitglieder Jesu Christi der Heiligen Tage, wie sich die Mormonen nennen. Die erste Gemeinde wurde hier 1882 gegründet, trat jedoch bis jetzt aus leicht erklärlichen Gründen wenig in die Öffentlichkeit; gleichwohl wenden sich dem Mormonismus mehr Personen zu, als man gemeinhin glaubt. Trotz des kalten Wetters haben an gewissen Stellen der Oberpreze bei Köpenick Mormonentausen stattgefunden, bei denen der Körper vollständig ins Wasser eingetaucht wird. Von größeren gemeinsamen Zusammenkünften sind die Mormonen infolge der bösen Erfahrungen, die sie mit der Volksmenge machten, ab. Außer in Berlin befinden sich in Deutschland von Missionaren geleitete Gemeinden in Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Mannheim, München, Nürnberg und Stuttgart. Die Gesamtzahl der Mitglieder dieser Gemeinden beträgt nicht mehr als 3000. Jedoch ist hierbei in Betracht zu ziehen, daß jährlich mehr als 100 in Deutschland getaufte Mormonen nach Utah und anderen Niederlassungen der Mormonen auswandern. Erst vor einigen Tagen reisten sechs 28 Köpfe zählende Berliner Familien nach Amerika ab, um sich einer bei der Stadt Ogden, einem wichtigen Eisenbahnpunkte in Utah, bereits bestehenden Ansiedlung anzuschließen. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß sich jetzt in den nordamerikanischen Mormonenländern, also in Utah und Idaho, gegen 12 000 Deutsche (?) und aus der Schweiz stammende deutschsprechende Mormonen befinden. Die Hauptleitung der Mormonenpropaganda für Europa befand sich bis vor zwei Jahren in Berlin, ist aber jetzt nach Bern verlegt worden, wo auch der „Stern“, eine deutsche Mormonenzeitschrift, herausgegeben wird. Um die Bewegung wieder in Fluß zu bringen, beabsichtigen die Mormonenapostel nun eine straffere Organisation zu schaffen, die sich über ganz Deutschland ausbreiten soll. —

**Es lebe der Bureaukratismus!** Es ist für einen guten Preußen ein Trost, allerdings nicht edler Art, daß es auch außerhalb seines engeren Vaterlandes noch Staaten giebt, deren Steuerbehörden die Kleinigkeitsträmerei ins Unermeßliche treiben. So ist dem Pöhlener Bergwerksverein in Kreuzthal, der bei dem oberheffischen Orte

Hungen einige Grundfelder besitzt, von dem dortigen großherzoglichen Steuerministerium ein Steuerzettel zugegangen, laut dessen er für das Jahr 1900/1901 sechsmal, in Zwischenräumen von zwei Monaten, einen Pfennig zu zahlen hat. Der Zettel selbst traf als portopflichtige Dienstsache in einem unfrankierten Umschlag ein, so daß der Empfänger noch mit 10 Pfg. Porto belastet wurde, also mit 166 Prozent des Gesamtsteuerbetrages von 6 Pfg. Hoffentlich werden, ehe noch ein großer Teil des neuen Jahrhunderts verfloßen ist, in deutschen Landen die hohen Ministerien ihre Behörden anweisen, für die Einziehung solcher lächerlichen Beträge nicht mehr Papier, Mühe und anderer Leute Porto zu verschleudern. Einen Ausweg aus den rechnerischen Schwierigkeiten werden unsere sonst so sündigen Finanzbehörden wohl noch entdecken können. —

**Ansichtskarten nach der lex Senze.** Die famose Lex hat eine ganze satirische Litteratur hervorgerufen. Neuerdings sind sogar Ansichtskarten erschienen, welche die berühmten Kunstparagraphen in Wort und Bild bebildern. Klassische Werke sind hier in stiftamer Umarbeitung abgebildet. Der jede Adonis von Thoralbisen ist wie ein Bergsee belleidet, und Ariadne, die den Frommen schon viel Vergier bereitet hat, sitzt auf dem Panther in modernen Reitleid mit Chlinder. Das Münchener „Brunnenbüchel“ ist mit einem moralischen „Hosel“ angethan, und der Diskuspieler erscheint als Rennfahrer gekleidet. Auch bei dem berühmten borghesischen Fechter ist „Pubentia“ jezt Panter, und der barbarinische Faun hat sich tugendhafte Unterhosen zugelegt. Der berühmte Apollon von Welvedere verdeckt alles Unschöne jezt durch eine Kieselkarte. Und der Venus von Milo bringt ein frommes Weib ein stiftames Korsett, während ein scheinheiliger Jüngling entrückt ausruft:

Der Venus von Milo  
Fehl'n a paar Kilo  
Unständigs Gewand —  
Das is ja a Schand!

**Die Freunde der Weltausstellung.** Sehr viele Pariser sind bekanntlich über die Weltausstellung nichts weniger als erfreut. Sie bringen allen erhöhte Preise, während nicht alle etwas dabei verdienen; sie füttern manche Kreise in ihrer Behaglichkeit und endlich bringt sie vielen Pariser unerwünschte Besuche aus der Provinz. Schon jezt melden sich zahlreiche Provinzverwandte, die sich bei dieser Gelegenheit erinnern, daß sie einen mehr oder weniger entfernten Welter in Paris haben, der ihnen helfen könnte, wenigstens die Kosten des Nachtquartiers zu ersparen. Ein Pariser Blatt teilt nun den Briefwechsel mit, der sich anlässlich einer solchen Anmeldung entsponnen hat. Der Pariser Welter schreibt seinem Welter und dessen Frau in der Provinz folgendes:

„Teure Verwandte! Ihr habt gemeldet, daß Ihr demnächst zur Weltausstellung nach Paris kommen werden. Aber ich halte es für meine Pflicht, Euch zu benachrichtigen, daß der Augenblick für Euren Besuch schlecht gewählt ist. Es ist schreckliches Wetter, Influenza und Schnee liegen sozusagen in der Luft. Auch wißt Ihr ohne Zweifel, daß die Zimmer hier sehr klein sind. Wir haben nur ein Bett, und trotz unserer nahen Verwandtschaft würde es sich doch nicht schicken, wenn wir zwei Männer mit zwei Frauen zusammen schlafen würden. Außerdem ist die politische Lage eine äußerst verwickelte und gefährliche; man besorgt sogar für die Dauer der Ausstellung erste Straßen-Unruhen. Endlich haben wir beide die Blattern gehabt und sind noch nicht ganz hergestellt, was für Euch eine besondere Gefahr bedeutet; Ihr thätet daher wohl daran, wenn Ihr Euren Besuch auf eine andere Zeit verschieben würdet.“ Der Welter aus der Provinz hat darauf folgendes geantwortet: „Teurer Welter! Du warst allzu gütig, Dich mit dem Schreiben so vieler Warnungen zu beschäftigen. Ich meinerseits beabsichtige Dich, daß wir trotzdem kommen werden. Influenza und schlechtes Wetter haben wir auch. Was das Bett betrifft, so werden wir es so machen: Die beiden Frauen besorgen das Bett und wir zwei werden uns, so gut es geht, mit zwei Behäufelchen oder Stühlen begnügen. Wegen der Straßen-Unruhen brauchst Du keine Besorgnis zu haben. Solche Unruhen überall entstehen, und man hätte viel zu thun, wenn man ihnen stets aus dem Wege gehen wollte. Was die Blattern betrifft, so habe ich das Vergnügen, Dir mitzuteilen, daß sie uns nicht tödten. Wer sie einmal gehabt hat, der bekommt sie nicht mehr, und ich habe sie schon gehabt. Wenn aber zufällig meine Frau sie bekommen sollte, so bin ich sicher, daß Ihr sie mit der Güte und Sorgfalt verpflegen würdet, die Euch eigen sind. Also auf baldiges Wiedersehen!“ Der Pariser muß also in den sauren Apfel beißen und sich nachts mit einem Stuhle behelfen! —

**Der verbotene Tabak.** Eine heitere Scene spielte sich kürzlich während der sonst so ernsten Verhandlungen des spanischen Parlaments ab. Der Abgeordnete Eminentissimo Romero Robledo, Verfechter des freien Tabakbaues, ließ im Sitzungssaale an Minister und Abgeordnete Cigaretten verteilen, um handgreiflich darzulegen, daß in Spanien ein vorzügliches Kraut gebaut werden könne. Die zahlreichen Pakete Cigaretten und Cigaretten waren aus Tabak, der auf seinen Gütern gewachsen war. Während er begeistert das Lob des spanischen Tabaks sang, unterbrach ihn plötzlich der Finanzminister mit der Erklärung, daß der Tabakbau in Spanien gesetzlich unteragt sei. Er werde ihn gerichtlich belangten und das corpus delicti nicht rauchen, sondern dem Richter überreichen. Schallendes Gelächter folgte auf diese Erklärung.

stet. Auf die Anzeige seines Sohnes, des Geistlichen Don Gratiliano Pezi, wurden nacheinander drei Personen verhaftet, zuerst der Bauer Fantini, dem der Don Gratiliano 8000 Lire schuldete, zahlbar nach dem Tode des Vaters. Der Verhaftete konnte aber seine Unschuld nachweisen und wurde freigelassen; dann kam die Reihe an einen römischen Kaufmann und an einen Arbeiter aus Viterbo, aber auch sie gingen Mangels hinreichender Beweise frei aus. Don Gratiliano aber setzte seine Nachforschungen mit solchem Eifer fort, daß es aufstieß; denn es war in der ganzen Gegend wohlbekannt, daß er seinem Vater bei Lebzeiten niemals liebevoll begegnet war und daß er ihm vielmehr durch einen Nergernis erregenden Lebenswandel manchen Kummer bereitet hatte.

Auf Betreiben eines scharfsinnigen Untersuchungsrichters wurden darauf die drei Kinder des Ermordeten festgenommen: Der Priester, sein geistig beschränkter Bruder und seine Schwester, außerdem die Magd und deren Sohn. Die Verdachtsgründe waren dringende: 1. ein anonymes Brief an die Adresse des Ermordeten, worin dieser mit dem Tode bedroht wurde, wenn er nicht sofort die Schulden des geistlichen Sohnes bezahle; 2. der Entwurf einer Zeitungskorrespondenz von der Hand Don Gratiliano's, worin die Ermordung seines Vaters mit der deutlichen Absicht geschildert war, die Untersuchungsbehörde auf eine falsche Bahn zu lenken; 3. die von den Nachbarn mitgeteilte Thatsache, daß die Tochter noch im letzten Augenblicke ihren Vater vom Ausreiten am kritischen Tage abhalten wollte; 4. der Umstand, daß der wenige Stunden darauf erfolgte Tod des Vaters von seinen Söhnen mit solchem Gleichmut aufgenommen wurde, als ob sie ihn vorhergesehen hätten. Gleichwohl wurden nach zehnwöchiger Untersuchungshaft auf Fürsprache einflussreicher Personen die fünf Personen freigelassen, trotzdem die Polizei und die Ortsbehörde gewichtige Belastungsmomente nachgeschoben hatten.

Kaum freigelassen, brachte der Priester Don Gratiliano seinen teuflischen Racheplan zur Ausführung; er denunzierte den Bauern Leo Valle als den gebundenen Mörder und den Bürgermeister Anton Benedetti und den Ratschreiber David Pellegrino als die Anstifter. Motiv der Bluttat

sei politischer Parteilichkeit. Das über die Opfer seines Hasses geworfene Netz von Schuldbeweisen war so fein gesponnen, daß am 23. Dezember 1894 Valle zu lebenslänglichem Zuchthaus, Benedetti zu 30 Jahren und Pellegrino zu 17 Jahren Kerker verurteilt wurden. Die öffentliche Meinung nahm dieses Urteil gegen die Drei, welche fortgesetzt ihre Unschuld beteuerten, mit lautem Murren auf. Das Verdict hat furchtbare Folgen. Valle's greife Mutter starb am Abend der Urteilsverkündung aus Gram. Eine Zeugin, welche zu Gunsten der Angeklagten ausgesagt und darum wegen Meineids verurteilt worden war, starb im Zuchthaus, zwei andere Zeuginnen verbüßten ihre mehrjährigen Strafen und zwei weitere „Meineidige“ beschloßen das schreckliche Leben in der engen Zelle durch Selbstmord. Der Obmann der Geschworenen endlich wurde beschuldigt, um Geldes willen die anderen Geschworenen zu Gunsten der Angeklagten beeinflusst zu haben; auch er mußte seine angebliche Schuld mit vieljähriger Zuchthausstrafe büßen.

Volle fünf Jahre waren seit diesem Trauerspiel verstrichen, als sich der Hauptbelastungszeuge Ceitoni dem Tode nahe fühlte. Auf dem Sterbebett liegend schickt er nach dem Gendarmarie-Kommandanten, dem Amtsrichter und Notar, um durch ein volles Schuldbekenntnis sein Gewissen zu erleichtern. Aber alle diese Herrschaften leisteten diesem Mufe keine Folge, sie fürchteten, wie sie später angegeben, dadurch ihrem Vorgesetzten Ungelegenheiten zu bereiten. So beichtete dem der Sterbende seine Schuld den eigenen Kindern und bat sie mit dem letzten Atemzug, alles anzubieten, um die unschuldig verurteilten Valle, Benedetti und Pellegrino aus dem Zuchthaus zu befreien und ihm dadurch Verzeihung für seinen Meineid vor dem höchsten Richter im Himmel zu erwirken. Gleich darauf legte der Mönch Calabro, welcher in ganz Mittelitalien im Geruch der Heiligkeit stand, aus freien Stücken das Geständnis ab, daß er, von Don Gratiliano bestochen, ein falsches Zeugnis, das ihm von Don Gratiliano schriftlich eingehändigt worden sei, mit einem Eide bekräftigt und sogar den Bruch des Weichgeheimnisses erdichtet habe. Fünf andere Belastungszeugen bekamen gleichfalls ihre Schuld; sie gaben genau alle Einzelheiten an, wie Don Gratiliano

die Rollen mit ihnen einstudiert, vor der Hauptverhandlung große Probe gehalten und nach der Beurteilung der Unschuldigen das Säubergeld ausbezahlt habe. Mit dem reichen Erbe seines Vaters hatte der ruchlose Priester als Dorfpascha von Sutri ein höchst lasterhaftes Leben geführt. Zum Schluß gab noch ein Gendarmerieseldwebel vor dem Untersuchungsrichter zu Protokoll, er habe die falschen Unschuldigungen Don Gratiliano's von Anfang an erkannt, aber auf Befehl der politischen Behörde nicht bloß geschwiegen, sondern auch den eingangs erwähnten Bericht des Polizeikommissars von Bassano nachträglich vernichtet. Nachdem dadurch der lähmende Einfluß der Politik treibenden Verwaltungsbehörden auf die Strafrechtspflege gebrochen war, stießen dem Untersuchungsrichter alsbald von allen Seiten so viele Urkunden, Zeugnisse, Thatbestandsmerkmale und Belastungsmomente jeder Art zu, daß die Anstiftung Don Gratiliano's zum Vaternord sonnenklar bewiesen war; er hatte allen Anlaß, den rechtschaffenen Vater aus der Welt zu schaffen; denn dieser trug sich mit dem Gedanken, den ungeratenern Sohn auf den Pflichten zu setzen, der durch die Kosten von besser. Studien und Lastern schon überschritten war. Nebenbei hatte dieser große Verbrecher durch falsche Rechnung auch die eigenen Geschwister an ihrem Erbteil verkürzt.

Don Gratiliano, seine Geschwister und sieben Eideshelfer haben sich jetzt wegen Meineids und Verleitung dazu, wegen Verleumdung und falscher Anschuldigung, wegen Vaternords, Betrugs und anderer Verbrechen zu verantworten. Die drei Opfer der priesterlichen Ränke sind aus dem Zuchthaus beurlaubt und nehmen in der bunt gestreiften Kleidung der Galeerensträflinge auf der S. Jacopo'sen Platz. Während der Nacht werden sie in milde Haft gehalten. Die Zahl der Belastungszeugen beträgt 280, die der Verteidigung gegen 200. Als Verteidiger und Vertreter der Nebenkläger fungieren 28 Rechtsanwälte; für die Dauer dieses Strafprozesses sind zwei Monate in Aussicht genommen. Jedem der Geschworenen wurde die Anklageschrift in Gestalt eines großen Buches von 292 engen Druckseiten eingehändigt. —

**Nicht immer zu haben!**  
**Kleiderstoffe, Buckskin, Cheviot** Herren- und Knaben-Anzüge  
früher 1.50-3.00, jetzt 0.75-1.50 per Meter u. a. elegante Stoffe, früher 3.00-9.00, jetzt 2.00-6.00 per Meter. 1046

**Konfektions-Stoffe** früher 2.25-8.00, jetzt 1.25-5.50 per Meter.  
**Gardinen- und Spachtel-Kanten** prima Qualität, zu denkbar billigsten Preisen.  
**Breiteweg 181** **J. Kirstein** **Breiteweg 181**  
1. Etage Eingang nur Himmereichsstr. 1. Etage Eingang nur Himmereichsstr.

Nur Magdeburg, 59 Breiteweg 59.

**Grösstes Kaufhaus für Herren- und Knaben-Bekleidung**

Riesen-Auswahl.	<b>HERREN-</b> Anzüge aus Cheviot 21 Mk., 18 Mk., 15 Mk. <b>12 Mk.</b>	<b>KNABEN-</b> Anzüge mit Ueberkragen 4.50 Mk., 4 Mk., 3.50 Mk. <b>2.50</b>	Enorm billige Preise.
	<b>HERREN-</b> Anzüge in allen Farben 27 Mk., 24 Mk., 20 Mk. <b>18 Mk.</b>	<b>KNABEN-</b> Anzüge, aparte Neuheiten 10 Mk., 8 Mk., 6 Mk. <b>4 Mk.</b>	
	<b>HERREN-</b> Anzüge Nouveautés 36 Mk., 30 Mk., 27 Mk. <b>24 Mk.</b>	<b>KNABEN-</b> Schul-Anzüge in Loden 8 Mk., 6 Mk., 4 Mk. <b>2.75</b>	
	<b>HERREN-</b> Anzüge, wie Massarbeit 45 Mk., 40 Mk., 36 Mk. <b>30 Mk.</b>	<b>KNABEN-</b> Anzüge, Sammet u. Manchest. 12 Mk., 10 Mk., 8 Mk. <b>6 Mk.</b>	
	<b>HERREN-</b> Rock- u. Gehrock-Anz. 45 Mk., 36 Mk., 27 Mk. <b>20 Mk.</b>	<b>BURSCHE-</b> Anzüge 12 Mk. 9 Mk., 7 Mk. <b>5 Mk.</b>	
	<b>HERREN-</b> Paletot in allen Modifarben. 24 Mk., 21 Mk., 18 Mk. <b>12 Mk.</b>	<b>BURSCHE-</b> Anzüge, Joppen-Fac. 12 Mk., 9 Mk., 7 Mk. <b>5 Mk.</b>	
	<b>HERREN-</b> Palet. i. Granit u. Covertcoats 30 Mk., 27 Mk., 24 Mk. <b>18 Mk.</b>	<b>HOSEN</b> in allen Farben, Neuheiten, 5 Mk., 4 Mk., 3 Mk. <b>2 Mk.</b>	
	<b>HERREN-</b> Havelock mit voller Pellerine 18 Mk., 16 Mk., 10 Mk. <b>7.50</b>	<b>HOSEN</b> neueste Nouveautés 10 Mk., 8 Mk., 6 Mk. <b>4 Mk.</b>	

**Garantie**

für gutes Tragen übernehmen wir im weitgehendsten Sinne für sämtliche bei uns gekaufte Garderobe.

**Mass-Abteilung**

Anzug nach Mass Mk. 50, 45, 40, 36. Paletot nach Mass Mk. 46, 38, 34, 30. Beinkleid nach Mass Mk. 18, 14, 12, 10.

**Grösstes Stofflager.**  
Tadellose Verarbeitung. Eleganter Sitz. 968

**Th. Alexander & Co.**

Magdeburg, 59 Breiteweg 59, vis-à-vis der Firma Otto Klavohn & Co.

Arbeiter-Garderobe für jeden Beruf.



# Herm. Klingenberg

Dampf-Schokoladen- und Zuckerwaren-Fabrik  
Magdeburg-Neustadt

## Einzelverkauf zu Fabrikpreisen.

Bonbon, Praliné, Marzipan, Schokoladen  
und Kakao.

Empfehle in täglich frischer Ware:

- |  |  |
|--|--|
| Bonbon-Abfall ¼ Pfd. 15 Pf.                                | Suppen-Plätzchen Ia. ¼ Pfd. 15 Pf.                   |
| Himbeeren, f. süßlich, ¼ Pfd. 10 Pf.                       | Seiden-Kissen Ia. ¼ Pfd. 15 Pf.                      |
| Konfekt-Melange ¼ Pfd. 10 Pf.                              | div. feine Fondant Ia. ¼ Pfd. 15 Pf.                 |
| Pfeffermünz-Kugeln ¼ Pfd. 10 Pf.                           | Pfeffermünz-Pastillen Ia., sehr scharf ¼ Pfd. 15 Pf. |
| Limonaden-Bonbon ¼ Pfd. 10 Pf.                             | Praliné Ia. ff., ¼ Pfd. 17, 20 und 25 Pf.            |
| Cachou-Bonbon Ia ¼ Pfd. 10 Pf.                             | Kakao-Praliné Ia. ff., ¼ Pfd. 40 Pf.                 |
| Anis-Bonbon Ia ¼ Pfd. 10 Pf.                               | Gebrannte Mandeln Ia. 17 Pf.                         |
| Fenchel-Bonbon Ia ¼ Pfd. 10 Pf.                            | Kognak-Pralinée Ia. ¼ Pfd. 20 Pf.                    |
| Althee-Bonbon Ia ¼ Pfd. 10 Pf.                             | Schokoladen-Fondant Ia. ¼ Pfd. 20 Pf.                |
| Malz-Bonbon Ia ¼ Pfd. 10 Pf.                               | Marzipan-Kartoffeln Ia. ¼ Pfd. 20 Pf.                |
| Zwiebel-Bonbon Ia ¼ Pfd. 10 Pf.                            | Marzipan-Bruch ¼ Pfd. 20 Pf.                         |
| Honig-Bonbon Ia ¼ Pfd. 10 Pf.                              | Schokoladen-Plätzchen, bunt Ia ¼ Pfd. 20 Pf.         |
| Säuerlinge sehr erfrischend. Ia ¼ Pfd. 10 Pf.              | Pfeffermünz-Bruch ff., ¼ Pfd. 10 Pf.                 |
| Würfel-Bonbon Ia ¼ Pfd. 10 Pf.                             | Eisen-Schokolade für Blutarme a Tafel 15 Pf.         |
| Rocks-Abfall ¼ Pfd. 10 Pf.                                 | Nuss-Schokolade a ¼ Tafel 15 Pf.                     |
| Schokoladen-Plätzchen, rein Kakao u. Zucker, ¼ Pfd. 25 Pf. | Waffeln ff. 10 Stck 8 Pf.                            |
| Likör-Kaffeebohnen ¼ Pf. 15 Pf.                            | Theegebäck ff. ¼ Pfd. 40 Pf.                         |
| Mandel-Praliné Ia ¼ Pfd. 25 Pf.                            | Suppen-Macronen ¼ Pfd. 30 Pf.                        |
| Mandel-Creme-Praliné Ia ¼ Pfd. 25 Pf.                      | Mocca-Schokolade ff. Tafel 20 Pf.                    |
| Kakao-Pulver, garant. rein, ¼ Pfd. 40, 45 u. 50 Pf.        | Sahne-Schokolade ff. Tafel 20 Pf.                    |
| Kakao, feine Speise, ¼ Pfd. 10 u. 15 Pf.                   | Sahne-Bruch-Schokolade ff. ¼ Pfd. 25 Pf.             |
| Kakao in Packt. a 10, 15 u. 20 Pf.                         | Gnadauer Brezeln ff. ¼ Pfd. 25 Pf.                   |
| Schokoladen-Pulver (Suppen-Pulv.) ¼ Pfd. 10 Pf.            |  |
| Erfrischungs-Pastillen Ia ¼ Pfd. 15 Pf.                    |  |
| Creme-Schokolade ¼ Pfd. 17 Pf.                             |  |
| Tafel-Schokoladen 1/8 Tafel 15, 18, 20 und 25 Pf.          |  |
| Bruch-Schokolade, garantiert rein, ¼ Pfd. 20 Pf.           |  |
| Pfeffermünz-Plätzchen, sehr scharf, ¼ Pfd. 15 Pf.          |  |
| Engl. Rocks Ia. ¼ Pfd. 13 Pf.                              |  |
| Schokoladen-Bonbon Ia. ¼ Pfd. 13 Pf.                       |  |
| Vanille-Pulver Ia. ¼ Pfd. 18 Pf.                           |  |

## Zum Schulanfang

empfehle

### ●● bunte Düten ●●

in prachtvoller Ausstattung zu enorm billigen Preisen.

### Filialen:

- Breiteweg 116, gegenüber von Richard Görnemann.
- Breiteweg, Ecke Sternstraße. Neustädterstraße 8
- Buckau, Schönebeckerstraße (Marktplatz).
- Berlinerstraße 1, rechts, erster Laden vom Breitenweg.
- Wilhelmstadt, Anna- und Diesdorferstraßen-Ecke, neben der Apotheke.
- Kaiserstraße 13, Ecke Wilhelmstraße.
- Fabriktenstraße 5/6. Abendstraße 1.
- Stendal, Marienkirchstr. 7. Halberstadt, Rühlingerstr. 16

## Für Geschäftsleute

### und Vereinsvorstände

halten wir unser

## reichhaltiges Lager in Contobüchern

bestens empfohlen.

## Buchhandlung Volksstimme.

## Wilhelmsbad.

Brausebäder.  
Wannenbäder.

Sonnabend 7 1/2 Uhr:  
Schwimmbad mit Brausen  
10 Pfennig.

Bindseil's

## „Contact“

(Fischleim)

in Tuben à 15 und 25 Pfg.  
in Flaschen à 25 und 45 Pfg.

klebt, leimt, fittet alles  
zu haben in der  
Buchhandlung Volksstimme  
Jakobsstraße 49.  
— Sonntags geschlossen. —

1 rot. Gebett Betten, 13 1/2 M., prachtv.  
Kuschl.-Bett 21 M. verk. Apfelsir. 13, v. II. v.

Eleg. Kinderwagen sehr billig zu  
haben u. 1 mod.  
Wagen nur 13 M. Jakobstr. 2, 1 Tr.

Großes Lager  
Möbel, Spiegel  
und nur selbstgefertigte  
Polsterwaren  
empfehlen zu billigen Preisen 676

G. Vahle, Tapezierer  
Sudenburg  
Remsdorferweg Nr. 3.

Bestellungen zur Neuankündigung und zu  
Reparaturen, sowie Aufträge zur Dekoration  
werden in kürzester Zeit prompt ausgeführt.

## Radier-Gummi

billigere Qualitäten  
sowie  
feinsten Zeichen-Gummi

in den verschiedensten Preislagen  
empfiehlt die  
Buchhandlung Volksstimme

## Wilhelmstadt.

Bestellungen  
auf die

## Volksstimme

und sämtliche in unserer Buchhandlung zu  
habenden

## Bücher und Zeitschriften

nimmt stets entgegen

## Frau Steinecke

Annastraße 7, vorn, part.

August Schumm  
Sudenburg 438  
Braunschweigerstraße 19.

Anscheinend  
unheilbare Krankheiten

werden mit anerkannt bestem Erfolge  
behandelt durch

Visser, homöopathischer Prakt.  
Magdeburg, Jakobstr. 3.  
Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Sonntags  
keine Sprechstunden. 903

Vogts Schant- und Speise-  
Wirtschaft,  
Kotzebustr. 21. 940  
Kräftiger bill. Mittag- u. Abendtisch.

Eine ältere Person  
wird zur Wartung eines Kindes gesucht.  
Zu erfahren bei Frau Klein, Große  
Diesdorferstraße Nr. 21.

Sanb. jung. Mädchen f. nachm. sof. gef.  
Buckau, Feldstr. 6, Baden Hs. 427

Tüchtige Tapezierer  
die selbständig dekorieren u. polstern  
können, stellen ein 979

Reinicke & Anday  
Wohlfabrik und -Magazin, Halle a. S.

\* Nicht. Wickelmacher findet Beschäfti-  
gung Kurfürstenstraße 1, Cigarettenfabrik.

\* Anständige Schlafkelle. Schiffer-  
straße 9, v. 3 Tr. Hs.

\* Frä. Minna Rahm zu ihrem Geburtstag e.  
kräft. Sängersch. Die bursch. Sängerschweff.

\* Unf. iteb. Vater u. Onkel Franz Bartels s.  
Geburtsst. herz. Glückwunsch. Familie Böhm.

\* Unf. Koll. E. Kähler u. Frau Amalie Kalla s.  
Wiegenfeier herzliche Gratulation. H. R. W.

\* D. Handbuchm. E. Köhler, Burg s. 50jähr.  
Jubiläum ein donn. Lebehoch. G. u. C. W.

\* Fr. A. Scholz u. Frau in Gr.-Ottersz.  
ein dreimaliges Hoch! E. R. L. E.

## Todes-Anzeige.

Allen Verwandten und Bekannten  
zur Nachricht, daß am 12. d. Mts.  
unsere Mutter, Schwieger- und Groß-  
mutter gestorben ist.  
Die Beerdigung findet am ersten  
Freitag, nachmittags 2 Uhr, von der  
Buckauer Reichenhölle aus statt.  
Wilh. Keil.

## Dankfagung.

Allen Freunden und Bekannten, die  
unserer Tochter

### Emma

das letzte Geleit gegeben haben und ihren  
Sarg so reichlich mit Kränzen geschmückt,  
sagen wir unsern herzlichsten Dank.  
August Gehler u. Frau.

## Standesamt.

Magdeburg, 11. April.

Aufgebote: Arb. Heinrich Rothmann  
in Sudenburg mit Martha Albert hier.  
Schlosser Hermann Gustav Hoffmann mit  
Auguste Friederike Dörge in Schöningen.  
Schuhmann Walter Martin in Sudenburg  
mit Minna Haase in Lauenförde. Biegel-  
streicher August Friedrich Otto Hagedorn  
mit Pauline Karoline Wilhelmine Anna  
König geb. Wiegand in Salzwedel. Magistr.  
Beamter Friedrich Otto Schulze hier mit  
Marie Minna Emma Neuholz in Stendal.  
Schuhm. Anton Friedrich Veder in Wefers-  
lingen mit Hermine Friederike Emilie Broch-  
hier.

Eheschließungen: Buchdr. Alwin  
Kraatz mit Hedwig Hübner hier. Arbeiter  
Ernst v. Müller in Sudenburg mit Joh.  
Werner hier. Arb. Wilhelm Hilde mit  
Pauline Schwarz hier. Arb. Alb. Schmidt  
hier mit Friederike Merthin in Hildesberg.  
Zimmermann Karl Memann mit Frieda  
Steiner hier.

Geburten: Elfrida, T. des Profur.  
Bruno Krüger. Karl, S. des Werkmstrs.  
Karl Hoffmann. Ernst, S. des Giganten-  
arb. Christ. Fischer. Willy, S. des Tischl.  
Heinrich Linke.

Todesfälle: Friedrich Quebenfeld,  
Privatm., 63 J. 2 M. 24 T. Johannes,  
unehelich, 8 J. 11 M. 16 T. Johannes,  
unehelich, 1 J. 11 M. 3 T. Hermann,  
unehelich, 2 T. Erna, T. des Maurers  
Albert Heinrich, 6 J. 8 M. 9 T. Friedr.  
Blend, pens. Bautechniker, 69 J. 9 M. 1 T.  
Klara geb. Seliger, Ehefrau des Regier.-  
Kanzlei-Sekretärs a. D. Franz Scheller,  
72 J. 6 T. Luise geb. Steller, Ehefrau  
des Biegelmeisters Wilhelm Stiefe in Paretz,  
40 J. 12 T. Erna, T. des Ger.-Bij. Karl  
Bernard, 8 J. 9 M. 28 T. Karoline geb.  
Sandhuth, Witw. des Telegr.-Beamten Rud.  
Büttner, 61 J. 8 M. 24 T. Otto, unehel-  
lich, 2 M. 9 T.

Totgeburt: E. T. des Biegelmeisters  
Wilhelm Stiefe in Paretz. Eine Tochter  
des Postkass. Max Scheller.

Vom 12. April.

Aufgebote: Kaufmann Fritz Schüller  
mit Lucie Dingel hier. Comptoirist Rob.  
Bubner mit Ida Wartsch hier. Kaufm.  
Bur.-Vorst. Oswald Jagatowski mit Klara  
Raumann hier. Elend.-Betr.-Geh. Paul  
Freundenberg mit Martha Erdmenger hier.  
Lagerist Otto Kaute mit Elise Steffens h.  
Kreiszäger Wilhelm Kenntemich in Neu-  
stadt mit Emma Friederike Luise Brandt  
in Nörbchenrode. Arbeiter Joh. Hermann  
Heinrich Thiem mit Amalie Luise Hein  
in Neuhaldensleben. Schmied Karl Friedr.  
Wilhelm Munnertshy in Tangermünde  
mit Theresie Olga Schmidt in Diesdorf.  
Fabrikarbeiter August Post hier mit Marie  
Fanter in Berlin. Rangierer Joachim  
Friedrich Wilhelm Schwarz in Buckau mit  
Dorothee Jiegenfuß in Klein-Oschersleben.

Eheschließungen: Werkstattschreib.  
Willy Ahrend in Cracau mit Antonie  
Ulrich hier. Maurer Hermann Specht mit  
Marie Gille hier. Schriftf. Walter  
Gille mit Agnes Schünemann hier. Schuhm.  
Karl Grunewald mit Marie Voigt hier.  
Bantinenfabrikant Karl Buchholz in Neu-  
stadt mit Margarete Altenau hier.

Geburten: Erwin, S. des Abbruchs-  
unternehmers Rob. Poppe. Elisabeth, T.  
des Postass. Herm. Strube. Ernst, S.  
des Kaufm. Friedrich Ränger. Kurt, S.  
des Friseurs Heinrich Vietz. Max, S.  
des Arb. Alb. Schettina. Kurt, S. des  
Arb. Hermann Ehler. Willy, S. des Arb.  
Karl Stannstein.

Todesfälle: Ernst Böhmer, Arb.,  
73 J. 11 M. 3 T. Anna geb. Jäger,  
Ehefrau der Arb. Heinrich Richter, 29 J.  
3 M. 1 T. Sophie, unehelich, 2 M. 20 T.  
August Neufohn, ehem. Handelsm., 81 J.  
11 M. 25 T. Hermann Wollmann, Witt.  
Händler, 33 J. 3 M. 12 T. Paul, S.  
des Graveurs Paul Mahrenholz, 3 M.  
8 T. Christian Bih, Arb., 62 J. 2 M.  
14 T. Wwe. Auguste Kappelmeier geb.  
Gohmann, 63 J. 1 M. 9 T. Otto, S.  
des Tischl. Max Böhlert, 2 M. 15 T.

Totgeburt: Ein Sohn des Arbeiters  
Aug. Bergmann.

Sudenburg, 12. April.

Aufgebote: Arb. Friedr. Wilh. Hof-  
mann mit Auguste Anna Margarete Herz  
hier.

Eheschließungen: Schlosser Gustav  
Wich mit Minna Lehmann hier. Eisen-  
hobl. August Ladebeck mit Friederike Da-  
rius hier. Eisenhobl. Hilfsbremser Wilh.  
Hallmann mit Anna Staummeister hier.

Geburten: Jenny, T. des Feuer-  
wehrmanns Karl Fuchs. Erich, S. des  
Straßenbahnkassiers Otto Mücke. Karl,  
S. des Kutschers Ed. Kövner. Margarete,  
T. des Buchb. Hermann Kleinfeld. Martha,  
T. des Buchb. Hermann Kleinfeld. Martha,  
T. des Buchb. Hermann Kleinfeld.

T. des Müllers Albert Benz. Marie,  
des Maurers Karl Rosenlöcher. Erich,  
des Arb. August Hude.

Todesfälle: Arb. Ferdinand Erlich-  
macher, 40 J. 6 M. 19 T. Emma, T.  
des Arb. Karl Menzel, 3 J. 9 M. 22 T.  
Paul, S. des Arb. Stephan Socha, 2 M.  
20 T.

Buckau, 12. April.  
Aufgebote: Eisenreher Gustav Ad.  
Wilhelm Weinreich mit Auguste Minna  
Wähner.

Geburten: Johanne, T. des Hilfs-  
bremsers Friedr. Warimann. Elisabeth, T.  
des Lokomotivheizers Oskar Bichel.

Todesfälle: Eisenreher Ferdinand  
Stylst, 30 J. 9 M. 29 T.

Neustadt, 12. April.  
Aufgebote: Maler Moritz Theodor  
Wahlberg mit Emma Klara Wössel.

Eheschließungen: Buchbinder Otto  
Pellmann mit Mathilde Schroeder. Musik-  
im. Ad. Dr. h. c. h. Albert Sautz mit Elise  
Wästenhagen geb. Bornmann. Tapez. Karl  
Reinhold mit Margarete Bauer.

Geburten: Martha, T. des Arbeiters  
Karl Werthmann. Elise Anna Karoline,  
unehelich. Charlotte, T. des Zimmermanns  
Emil Schroder. Emma, T. des Maurers  
Paul Venzig. Paul, S. des Schlossers  
Alfred Kahlow. Marie, T. des Arbeiters  
Friedrich Schaumburg. Alexander, S. des  
Arb. Andreas Mialtas. Georg, S. des  
Arb. Hermann Braune. Erna, T. des  
Arb. Aug. Vogt. Margarete Mosa, unehel-  
lich. Willy August Friedrich, unehelich.

Todesfälle: Hans, S. des Bierbr.  
Theodor Bang, 26 T. Feuerwehrmann  
a. D. Wilhelm Wits, 38 J. 8 M. 3 T.  
Ehefrau des Tischlers Friedrich Herrmann,  
Bertha geb. Wittkows, 35 J. 5 M. 25 T.  
Bertha, T. des Tischlers Friedr. Herrmann,  
1 M. 23 T.

Groß-Ottersleben.  
Aufgebote: Zimmerer Albert Schels  
hier mit Johanne Rehn geb. Gärtner  
in Wolmirstedt.

Eheschließungen: Fleischer Herm.  
Wöhner in Magdeburg mit Minna Wöh-  
ner hier. Schlosser Karl Remmer in M.  
Ottersleben mit Emma Grundmann hier.

Müller Otto Meißner mit Auguste Ver-  
hier. Berg-Juw. Friedrich Jahn mit Marie  
Schwihing geb. Nammun hier.

Geburten: Christian Friedrich Karl,  
S. des Schlossers Gustav Roseburg. Emma,  
T. des Zimmerers Wilhelm Schwarz.  
Dorothee Auguste Frieda, T. des Zimmer-  
ers Andr. Jäger. Reinhold Walter Wil-  
helm, S. des Schmiedemeisters Wilhelm  
Kaufmann. Richard, unehelich, in Remsdorf.  
Marianne Ida, unehelich. Frieda Anna  
Ida, unehelich. Erwald, unehelich. Otto  
Ernst Willy, S. des Arbeiters Albert W.  
Bertha Helene Marie, T. des Maurers  
Friedr. Wust. Marie Bertha, T. des Arb.  
Heinrich Schweinlängen in Bennedensbed.  
Olga Ida, T. des August Kunst in  
Bennedensbed. Bertha, T. des Maurers  
Gustav Wirt in Bennedensbed. Ida Frieda,  
T. des Arb. August Fürstberg. Erich  
Ernst, S. des Maurers August Uebe.  
Hedwig Anna Selma, T. des Wäckermeisters  
Gustav Altherr. Walter Robert, S. des  
Arb. Theodor Stodmann in Bennedensbed.

Todesfälle: Emma, T. des Zimmer-  
Wilhelmine Schwarz, 3 T. Anna Hermine  
Dorothee, T. des Arb. Gustav Hartwig,  
1 J. 6 M. 19 T. Ehefrau Theresie Wü-  
geb. Fide, 63 J. Otto Willy, S. des  
Eisenreher's Jul. Schmidt, 1 J. 6 M.  
17 T. Anna Martha, unehelich, 15 T.  
Ehefrau Johanne Karoline Elisabeth Frie-  
del geb. Blumede, 62 J. Böttcher Friedrich  
Wilhelm Wötte, 73 J. Marianne Ida,  
unehelich, 10 T. Auguste Marie, T. des  
Arb. Julius Hermann Wille, 2 J. 3 M.  
25 T. Witwe Margarete Ebermann geb.  
Wethge, 71 J.

Burg, 8. April.  
Geburten: Sohn des Biegelmeisters  
Wilhelm Leue. Sohn des Handhuhnmach.  
Friedrich Juling. Sohn, unehelich.

Vom 9. April.

Aufgebote: Maurer Franz Maczkowial  
mit Marie Holländer.

Geburten: Sohn des Tischlers Otto  
Fenger. Sohn des Bureau-Assistenten Otto  
Kölling. Sohn des Formers Karl Hager-  
land. Sohn des Sergeanten Gust. Hölzle.  
Tochter des Fris. Fritz Nielebod. Tochter  
des Landwirts Richard Döschum. Tochter  
des Tischlers Paul Ballhorn.

Todesfälle: Ernst Paul, S. des  
Steuerf. Ernst Hundt, 4 J. 2 M. 30 J.  
Frieda, T. des Polierers Otto Rajchard,  
2 M. 3 T. Frieda, T. des Fabrikarb.  
Karl Nielebod, 14 Stb. Arbeiter August  
Fräger, 63 J. 25 T. Ehefrau des Ju-  
schneiders Ernst Sommer, Anna geb. Thiede,  
21 J. 9 M. 22 T. Ernst, S. des Schuh-  
machers Ernst Wäben, 4 M. 18 T.

Totgeburt: Sohn des Fischweib.  
Ernst Sommer. Tochter des Lehrers Karl  
Schernitau.

Vom 10. April.

Aufgebote: Kassenbote Friedrich  
Wilhelm Ritz mit Karoline Emilie Richter.  
Tischler Andreas August Herm. Hallens-  
leben mit Wilhelmine Charlotte  
Schradler. Kgl. Rechnungsbeamter Bernhard  
Oskar Gregor Weinlich zu Magdeburg mit  
Marie Luise Auguste Haupt hier.

Geburten: Tochter des Arbeiters Karl  
Gaga.

Todesfälle: Sattler und Tapezierer  
Adolf Steinhäuser, 21 J. 4 M. 12 T.  
Ehefrau des Bahnarbeiters Wilhelm Klein-  
haus, Marie geb. Hufse, 63 J. 8 M.  
23 T. Witwe des Handelsmanns Gruner,  
Elise geb. Rauch, 81 J. 2 M. 17 T.  
Witwe des Schmiedemeisters Feinr. Müller,  
Karoline Wilhelmine geb. Reichard, 78 J.  
11 T.

Totgeburt: S. des Arbeiters Ernst  
Klobedanz.

## Ostern.

Für jeden Erdenbewohner der nicht selbst leuchtenden Angel, der Erde, ist das Wechselspiel zwischen Licht und Dunkel, Tag und Nacht der früheste Impuls (Antrieb) und das letzte Ziel seines Denkvermögens. Nicht nur unsere Erde, sondern wir selbst, unser geistiges Ich, von unserem ersten Urtage vor dem Licht an bis zu unseren höchsten und moralischen Gefühlen, sind sonnengeboren und sonnen genährt. Die Sonne scheint durch unsere Rede von dem Gott des Lichtes und der Wärme der Liebe. Die fortschreitende Auffassung des Unterschiedes von Tag und Nacht, Licht und Dunkel ist der innerste Kern aller menschlichen Kulturentwicklung. . . . Denn zwischen dem Kinde, das nach dem Monde greift, und dem Erwachsenen, der seine Bahn kennt, liegt die bisherige Entwicklung der Menschheit.

So der skandinavische Gelehrte und Kulturforscher Toelts-Gund in seinem vortrefflichen Buche: „Himmelsbild und Weltanschauungen im Wandel der Zeiten.“

Allgemach lernte der Mensch der Urzeit nicht nur den Tag in zwei Teile, einen lichten und einen dunkeln, einteilen, er lernte auch des Jahres rollenden Kreislauf und den Wechsel der Jahreszeiten beobachten, ja berechnen, deren wir heutigen vier unterscheiden, frühere Menschen aber nur drei, am allerfrühesten wohl nur zwei: eine gute und eine schlimme Jahreszeit, die einen gleichen Gegensatz zu einander bilden, wie Tag und Nacht in einem Zeitraum von vierundzwanzig Stunden.

Während der bösen Jahreszeit stockte der Verkehr, ruhte die Arbeit im Freien, der Mensch war Inzungen der Gefangene der winterlichen Mächte, mochte um diese Periode durch Regengüsse, oder durch Kälte, Schnee und Eis den Zustand der Unfreiheit dem Menschen auferlegen.

Wie der Urmenich mit freudigem Jubel das erste Aufleuchten des Tages begrüßt haben mag nach langer bang durchwachter sternenloser Nacht, während deren Dunkel er vor Erfindung des künstlichen Feuers gleichsam mit Blindheit geschlagen und außer Stande war, einer nahenden Gefahr, einem anschließenden wilden Tier oder Stammesfremden menschlichen Feinde gegenüber sich zweckmäßig und wirksam zur Wehr zu setzen, — so atmete der einzelne sowie ganze Horden der Urmenichheit jedesmal erleichtert wieder auf, wenn die menschenfreundlichen Mächte des Lichtes und der Wärme im neuen Frühling den Sieg davontrugen über winterliches Dunkel und Zwielicht, sowie über Kälte und Frost.

Das ist der Kern- und Angelpunkt aller Frühlings- und Lichtfeste, auch der Urkeim des christlichen Kirchenfestes Ostern.

Die jüdische Sekte der Nazarener nahm bekanntlich das Osterfest der orthodoxen Stammkirche, der moaischen Synagoge, das Passahfest herüber, oder vielmehr feierte eben dasselbe weiter wie vorher vor der Reformation durch Christus.

In der alten Synagoge galt das ursprünglich durchaus als Frühlingsfest begangene Passahfest zugleich als historische, nationale Erinnerungsfeier zum Gedächtnis der Erlösung Israels aus der Sklaverei des ägyptischen Pharaos, der es

zwang, in harter Frohnarbeit seine Pyramiden und andere Monumente seiner Zwingherrschaft zu bauen.

Mit dem Jubel über die neue Arbeits- und Produktionsperiode, welche des Frühlings Erwachen den Menschen brachte, vereinigte sich sehr gut als Parallele dazu das Gedächtnis an ein Ereignis der Volksgeschichte, an die dem Pharaos der Sage nach von Moses abgetroffene und durch Wunder abgezwungene Erlaubnis, von dannen zu ziehen, frei und ledig, in das gehoffte und von dem Stammgott „gelobte“ d. i. verheißene Land Kanaan.

So empfand und feierte der Nazarener Zimmermannssohn selbst noch das Passahfest: als Fest des siegenden Lichtes, der wiedererwachenden Natur, des Beginnes der neuen sozialen Arbeitsperiode, der Erinnerung an den Auszug aus Ägyptenland.

Etwas anderes aber ist die Lehre Jesu, und etwas anderes die Lehre von, i b e r Jesus.

Den kirchlichen Ostermythus der Christen hat Jesus sicherlich nicht selbst gelehrt, wie er sicherlich sich selbst nicht für einen Gott gehalten, sondern für einen Sohn Gottes und den Bruder aller übrigen Menschen — vielleicht auch nur aller seiner Stammesgenossen, wenn man annimmt, daß der nationalbeschränkte Petrus mit seiner auf dem großen Parteitag zu Jerusalem aufgestellten Forderung, daß alle Heiden sich der Beschneidung unterziehen also Juden werden mußten, um dem Christentum beizutreten, Recht hatte gegen den entschieden internationalen Paulus. Deutlich genug nannte Jesus sich auch selbst des Menschen Sohn. Offenbar war auch der von den Israeliten nach allen trübten Geschichten ihres Volkes als Erlöser und Wiederhersteller der Nation erwartete Messias in ihrer Vorstellung nicht ein Sohn ihres einzigen unsichtbaren metaphysisch erhöhten Stammgottes Javeh, sondern ein Mensch, dessen Diener, Bote und Prophet.

Der edele reine Jesus erschien einem Teil seiner Zeit- und Stammesgenossen in der That als der versprochene Messias, der durch seinen Wandel und seine Thaten das Geis aufhob, in dem er es erfüllte in höchster Konsequenz, im Verkünden und werthätigen Erfüllen des großen, einzigen Gebotes der Nächstenliebe.

Der Wiederauferstehungsgebäude, die Höllenfahrt des Messias und sein Sieg über Tod und Teufel — altägyptisches Religionsgut, auf dem ja einst Moses seine Lehre aufgebaut hatte — ward immer mächtiger in der urchristlichen Gemeinde, je länger man vergeblich auf des Messias Wiederkehr und Wiederaufrichtung des Reiches Israels harrete. Immer weiter hinaus, schließlich bis an den jüngsten Tag, an das Ende aller Dinge ward die Aufrichtung des neuen Reiches hinausgeschoben. Nun erinnerte man sich, daß dieses Reich nach Jesu Ausspruch nicht von dieser Welt sein sollte. Es ward zu einer neuen höheren, geistigen Welt der Seligen, in welcher der ebenfalls immer mehr erhöhte, endlich vergöttlichte Christus-Messias als Gottes Sohn zur Rechten desselben thronen sollte.

So mag der Glaube an des Gottes-Menschensohnes Auferstehung entstanden sein. Wer möchte sich dem tief-sinnigen Reiz solcher poetischer Verpersönlichung des Naturprozesses im Frühlingsweben und alljährlichem Renaufleben der Natur verschließen?

Aber andere Zeiten, andere Meier — und andere Hoffnungen, andere Ideale, andere Weltanschauungen!

Ein neuer Weltfrühlingssturm braust mit gewaltigem Obem durch die Welt: Das Evangelium von der Wiederauferstehung, von der Emanzipation der Arbeit; von ihrer Befreiung nach einer Jahrtausende währenden Passionszeit; nach ihrer zu allen Zeiten und bei allen Völkern wiederholten Verfolgung, Demütigung und Kreuzigung!

Der Seiland ist noch nicht erstanden, Der in die Welt die Freiheit bringt!

Der Nazarener hat sie nicht gebracht, und die zahlreichen „Propheten“ nach ihm auch nicht! Die Mühseligen und Beladenen müssen sich selbst befreien; die Emanzipation des Proletariats muß dessen eigenes Werk sein! Von innen heraus muß diese Selbstbefreiung sich ins Werk setzen!

„Fallen wird das Gebäude des Wahns und der Willkürlichkeit, fallen muß es, es ist schon gefallen, sobald du gewiß bist, daß es sich neigt; aber in dem inneren, nicht bloß in dem äußeren Menschen muß es sich neigen.“

Mit diesem prophetischen Worte unseres edlen Dichters Schiller begriffen wir den Sonnenaufgang des Ostermorgens! Osterfreude, Osterliebe, Osterhoffnung, Osterglaube, — ja Glaube! — fehlen auch uns nicht. Wir glauben an das Gute im Menschen, wir glauben an die Entwicklung alles natürlichen Seins, an die Vervollkommnungsfähigkeit des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit; wir glauben an den Sieg des Lichtes über die Finsternis, wie des Lenzes über den Winter, an den Sieg der Wahrheit über die Lüge, des Rechtes über die Gewalt, der Freiheit über Bedrückung und Ausbeutung!

„Ja, Ihr habt noch Ideale!“ hat mal ein Gegner unser Jahne unseren Freunden im deutschen Volksbause zugerufen! Und ein norddeutscher Dichter\*) hat dasselbe ausgesprochen in einem Liebes gegen das rote Banner:

„Der Glaube ist mächtig, der Glaube gewinnt,  
Sie glauben mit festen Beinen,  
Und sehen sie Gut und Leben dran,  
So wird der Sieg nicht fehlen.  
Uns mangeln große, neue Ideen,  
Um hier erfolgreich zu widerstehn.“ Tam.

## Aus der Parteibewegung.

Die Wahl der fünf zuletzt gewählten sozialdemokratischen Stadtverordneten in Bremerhaven wurde in der Stadtverordnetenversammlung wegen verfassungswidrigen Auszählens der Stimmzettel für ungültig erklärt. Die Auszählung ist zwar stets in derselben formell unrichtigen Weise vorgenommen, damals aber ist nicht Protest erhoben worden und so meinte die bürgerliche Mehrheit: „wo kein Kläger ist, da ist kein Richter“. Die Neuwahlen dürften die geheimen Absichten der bürgerlichen Mehrheit zu schanden machen.

Der Fall Dertel beschäftigt nach immer die Presse. Der Frankfurter Zeitung war von drei Nürnberger bekannten Sozialdemokraten ein Schreiben zugegangen, in welchem dieselben Anklagen gegen die Parteileitung erhoben wurden, die wir bereits wiederlegt haben. Unter anderem wurde da mitgeteilt, Dertel hätte den Verlag der „Tagespost“ für 60 000 Mark gekauft. Das ist purer Unsinn. Die 60 000

\*) Georg Kufeler.

## Fenilleton.

### Der Millionenbauer.

Von Max Kreuzer.

(52. Fortsetzung.)

„Also ein Pferd will er immer bauen,“ fiel Köpffe, ebenfalls heiter werdend, ein. „Ja, die von der Kavallerie.“ „Böglisch kam er auf etwas, wovon er bisher noch garnicht gedacht hatte. Während er sie beide betrachtete und sich innerlich erfreute an dem Anblick dieser runden Gesichter, auf deren Wangen das Rot kraftstrotzender Gesundheit lag, jagte er sich, daß er sich eigentlich kein besseres Paar denken könne. Sie paßten zu einander, als hätte die Natur sie dazu bestimmt. Sie würden gewiß sehr lustig mit einander leben und die ganze Welt von der rosigsten Seite betrachten. Und weshalb sollten sie nicht auch zusammen gehören? Von diesen beiden wußte er, daß sie ihn mit offenen Armen empfangen würden, befänden sie sich erst in ihrem Neste. Wenn sie sich wirklich gern hatten, dann konnte er auch ihr Glück beschließen helfen, schon um Henrietten einmal zu beweisen, daß er ebenfogut seinen eigenen Willen hatte, wie sie. Er würde sich den Teufel etwas daraus machen, ob man Jeter Morbio schrie, oder nicht. Wenn er einem Menschen wie Heckenstett eine halbe Million mit auf den Weg gegeben hatte, so verdiente sie dieser brave Junge dort jedenfalls ebenso sehr. Und das Staunen des Majors und der ganzen übrigen vornehmen Gesellschaft!

Bei diesem letzten Gedanken, der blühschnell den anderen gefolgt war, mußte er vor sich hin lachen. „Wie lange sitzt Ihr denn hier schon zusammen? Ihr glüht ja wie die Leuchtkäfer,“ begann er wieder.

„Ja, es ist hier schrecklich warm,“ erwiderte Anna. Fritz nickte dazu und sah sich nach dem Ofen um. Dann blickten sich beide verlegen an.

„Ihr habt Euch beide wohl sehr gern?“ platzte der Alte plötzlich hervor, nachdem er Tochter und Neffen eine Weile schweigend beobachtet hatte.

„Aber Papa!“ Anna erhob sich mit seltener Behendigkeit, hielt ihm den Mund zu und eilte dann mit den Worten: „So etwas zu sagen!“ ins Nebenzimmer.

Köpffe lachte laut auf. „Nun, wie gefällt sie Dir?“ fragte er, nachdem sich die Thür geschlossen hatte.

„Sie ist ein hübsches Mädchen, Dunkel. Das sollt ich meinen.“ Er zeigte seine Zähne, was ihm immer einen gewinnenden Anstrich gab.

„Und garnicht so zimperlich und borniert wie die anderen, nicht wahr?“ fuhr Köpffe fort. „Ja, wer die mal bekommt, der wird sich nicht zu beklagen brauchen.“ Böglisch fiel ihm etwas anderes ein. „Sage mal — hast Du denn noch nicht daran gedacht, daß die Menschen eigentlich dazu da sind, sich eine Existenz zu gründen? Das Spazierenreiten wird doch einmal aufhören müssen. Du kannst doch nicht immer während des Winters baronistieren, um nur auf den Sommer zu warten.“

Beide lachten zu gleicher Zeit, weil es mit dieser Anspielung eine besondere Verwandnis hatte. Fritz hatte sich vorgenommen, wenn es soweit wäre, den Garten hinten zu bestellen, und kam jedesmal darauf zu sprechen, sobald er die Empfindung hatte, er sei hier im Wege. So hatte sich bald im ganzen Hause das Gerücht verbreitet, er werde bei seinem Dunkel regelmäßig den Winterschlaf halten und sich damit entschuldigen, daß ohne sein Beisein Kohl und Kartoffeln nicht wachsen würden.

„D ja. . . Ich werde mir wohl irgend eine Beschäftigung suchen müssen. Ich besitze ja eigentlich nichts weiter, als was Du mir gibst. . . Sage doch, Dunkel — ich habe beim Militär oft darüber nachgedacht, namentlich, wenn ich des Abends auf meiner Matratze lag und nicht gleich einschlafen konnte: wie ist es denn eigentlich gekommen, daß Du vom Großvater so viel Geld bekamst und meine Mutter so wenig? Als meine Eltern starben, und Du mich hier als dreizehnjährigen Jungen aufnahmst, sagtest Du oft, daß ich keinen Pfifferling besitze.“

„Ja, Du warst damals ein ganz böser Schlingel. Wenn ich daran denke, wie ich Dich noch einmal nach der Schule schickte! Du überragtest alle übrigen um mehrere

Köpfe und jastest da, wie der Storch unter den Sperlingen. Und ein Jahr darauf wurddest Du eingeseget. Du freutest Dich wie ein Stint, als Du den schwarzen Rock anhattest. Ei, und als Du erst die Handschuhe probierdest. . . Ja, ja — man wird nur einmal eingeseget.“

„Ich werde Dir das niemals vergessen, Dunkel, was Du damals an mir gethan hast. Ich hatte ja niemand als Dich, und ich weiß noch ganz genau, wie sehr ich auf dem Kirchhofe geweint habe. Dann konnte ich es garnicht begreifen, als der Exekutor alles bei uns versiegelte, und Du zu mir sagtest, ich müßte das Gehöft verlassen.“

„Ja — Dein Vater hatte eben alles verpulvert. Es war ja nicht viel, ein paar Acker Land. Schlechter Boden obenrein. Kein Viehbestand. . . Weißt Du — laß uns nach unten gehen. Wir trinken eine Flasche Wein. Ich glaube gar, Ihr habt noch kein Abendbrot gegessen. Ja, Ihr habt schon? Nun, eine Kleinigkeit könnt Ihr immer noch genießen. Aus Gesellschaft.“

Köpffe erhob sich und öffnete die Thür, hinter welcher seine Tochter verschwunden war. „Anna, bist Du da, ja?“ rief er hinein. „Wir erwarten Dich unten. Du kannst Dich etwas fein machen. Wenn Du willst! Wir erwarten Gäste. Aber es wird nur Hemdchen seine und einer von den anderen Kunden. Also nicht so viel Umstände. Es ist ja nur vor wegen ein bißchen Unterhaltung.“

Dann nickte er seinem Neffen zu und ging voran. Durch das Gespräch mit Fritz war er unangenehm berührt worden. Schon längst hatte er derartigen Fragen entgegen gesehen. Jedesmal wenn er den jungen Verwandten von seiner Mutter sprechen hörte, regte sich sein Gewissen, denn er war schuld daran, daß Johanna Jahn bis an ihr Ende in dürftigen Verhältnissen sitzen geblieben war. Um die innere Stimme zu beruhigen, hatte er neuerdings seinen Neffen wieder zu sich genommen, trug er sich mit der besten Absicht, ihn in seinem Fortkommen zu unterstützen. Ja, er hatte sich in der letzten Zeit so sehr an ihn gewöhnt, daß er ihn fast wie seinen Sohn betrachtete.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Deutsch von E. Bloch, Leipzig bei Teubner 1900 erschienen.

Markt sind der Preis der eingekauften Drucker. Für das Verlagsrecht des Blattes wurde gar nichts bezahlt. Damit fallen auch alle wohlfeilsten Kombinationen, die an die 60 000 Mark Kaufpreis und 5000 Mark Abfindungen geknüpft wurden. Auf die schon veröffentlichte Erklärung des Genossen Auer hin hat das Demokratenblatt dann auch reagiert. Es teilt jedoch in seiner letzten Nummer die Namen der drei Sozialdemokraten mit, von welchen die Einwendung herrührt. Es sind die Genossen: Ludwig Aub, Schriftsteller; Karl Maubinet, Fabrikant; Jean Muscat, Photograph (langjähriger Kassierer des sozialdemokratischen Vereines Nürnberg). Diese drei vermögen unsere Auffassung von der Sache durchaus nicht zu ändern. Immerhin aber ist es bedauerlich, daß drei Parteigenossen in einem bürgerlichen Blatte solche Angriffe erheben konnten. Nach der Erklärung des Genossen Auer ist die Angelegenheit erledigt, der Partei wird aber ein schlechter Dienst erwiesen, wenn man, wenn auch in guter Absicht solche Nachrichten in die bürgerliche Presse bringt.

## Soziale Bewegung.

### Inland.

**Der Tischlerstreik in Krefeld** dürfte zu einem erbitterten Kampf führen. Die Unternehmer haben ein Circular erlassen, in dem sie ihre Kollegen in den umliegenden Städten bitten, keinen streikenden Arbeiter einzustellen. Der Erfolg dieses Unternehmens ist ungewis, denn es sind bereits 80 Streikende abgereist und anderwärts in Arbeit getreten. Bisher arbeiten 60 Gehilfen in 10 Betrieben zu den neuen Bedingungen, während 115 im Ausstand sich befinden.

**Ehrentafeln für Arbeiter.** Um einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen, will die Handelskammer zu Solingen jedesmal in feierlicher Sitzung solchen Arbeitern „künstlerisch ausgestattete Diplome“ verleihen, die 25 Jahre ununterbrochen in einem Betriebe gearbeitet haben und denen der Arbeitgeber bescheinigt, daß ihre Arbeitsleistungen stets befriedigend waren, sowie daß sie sich stets einer guten Führung befleißigt haben. „Gute Führung“ ist ein beherrschbarer Begriff. Versteht man etwa darunter das Fernhalten von den „gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“? Das Schönste kommt aber noch:

Bei der Beratung der Bestimmungen über die Verleihung von Ehrentafeln an gewerbliche Arbeiter wurde angeregt, man möge die Urkunden auch an kaufmännische Angestellte verleihen. Dagegen wurde indessen bemerkt, daß Bedenken obwalten müßten, die gleiche Ehrung zwei in sozialer Hinsicht recht von einander abweichenden Personengruppen zuzumessen zu lassen.

Durch diese „reinliche Scheidung“ wird der „Wert“ der für den Arbeiter bestimmten „Ehren“-Urkunde erst in das rechte Licht gesetzt. Die Arbeiter danken für diese Art „Sozialpolitik“ bestens.

**Eine Konferenz christlicher Postbeamten** soll vom 5. bis 10. Mai in Berlin tagen. Man plant die Gründung eines Verbandes gläubiger Postangestellter. Wie berichtet wird, soll den Delegierten Freiquartier zugesichert sein. Eine solche Organisation wird gewiß der besonderen Gnade des Postgeneralen sicher sein, denn die Mühserei steht in hoher Gunst und man benutzt sie gern als Mittel für verständige soziale Bestrebungen. Es wäre übrigens interessant, zu erfahren, wer so wohlwollend ist und die Kosten dieses Arrangements trägt.

**Christliche Unternehmer gegen christliche Arbeiter-Organisationen.** In Kaldenkirchen, an der holländischen Grenze, herrschen die Cigarrenfabrikanten, echt christliche Leute, noch unumschränkt. Junge Leute, welche Cigarrenarbeiter werden wollten, mußten, man höre und staune, eine Lehrzeit von 5 bis 6 Jahren durchmachen. Vom Centralverband der deutschen Tabakarbeiter hatte man sich schon die größte Mühe gegeben, um festen Fuß zu fassen, aber vergeblich. Dem vereinten Druck der Geisteskräfte, der Behörde und des Unternehmertums mußte der Verband weichen. Um dem einmal geweckten Organisationsbedürfnis der Tabakarbeiter Rechnung zu tragen, gründete die Geistlichkeit eine christliche Organisation am Ort. Daraufhin traten die christlichen Unternehmer zusammen und erließen einen Ukaas, wonach es den Tabakarbeitern aufs strengste verboten ist, dem christlichen Tabakarbeiter-Verband beizutreten. Ein Vorstandsmitglied ist schon gemahregelt. Auch in dem Lehrvertrag wurde ein Paragraph aufgenommen, wonach der Beitritt zur Organisation verboten ist. Die Geistlichkeit in Verbindung mit dem Vorstand der Organisation hat eine Versammlung der Bürgerschaft einberufen, in welcher Stellung gegen die christlichen Unternehmer genommen wurde. Eventuell soll durch einen Streit die Anerkennung der Organisation erzwungen werden.

**Niesenerprofite.** Wir gaben vor kurzem einige Mitteilungen über die ungeheuren Profite der Standard Oil Co. in Amerika. Wie dem jetzt erschienenen Geschäftsbericht zu entnehmen ist, macht der deutsche Zweig der Compagnie, die Mannheim-Bremische Petroleum-Gesellschaft, noch riesenhafte Gewinne. Auf ihr Aktienkapital von 3 Millionen Mark erzielte sie einen Bruttogewinn von 3 210 643 Mark. Als Reingewinn werden 1 823 977 Mark berechnet. Diese Gewinne werden nur durch eine skrupellose Ausbeutung der Konsumenten erreicht.

### Ausland.

**Der Streik der Bergarbeiter in Kladno** ist beendet. Die Direktion der Staatsbahngesellschaft war vernünftig genug, die überflüssige Provokation zu widerrufen, die darin lag, daß man die Arbeiter zwingen wollte, den Empfang der Bruderladensstatuten zu bestätigen, und so kann man denn konstatieren, daß der große Streik der 60 000 Bergarbeiter zu Ende ist. Die Zahl der Gemahregelten dürfte im ganzen Revier circa hundert betragen.

**Das Berliner Gewerkschaftshaus.** Am Sonntag wird in Berlin das Gewerkschaftshaus eröffnet. Wie sich der Gedanke, ein eigenes Heim zu schaffen, in den Kreisen der Berliner Arbeiter immer mehr einbürgerte und wie dann das

Werk rüstig gefördert wurde, schildert der Vorwärts wie folgt: Die oft beobachtete Erscheinung, daß die Arbeiterschaft der Reichshauptstadt sich das Neue erst von anderen Orten vormachen läßt, trifft auch auf das Gewerkschaftshaus zu. Vom Ausland abgesehen, erkoren sich Stuttgart, Frankfurt a. M. und andere Städte bereits seit einiger Zeit eines selbständigen Arbeiterheims. In Berlin wurde der Gedanke an ein solches vor jetzt drei Jahren zuerst ernsthaft erörtert, und zwar in der Gesellschaft von Arbeitern, Gewerkschafts- und Parteibeamten und Gelehrten, die sich allwöchentlich zwanglos in den gastlichen Räumen der Parteigenossen Dr. Arons zusammen finden. Und, was gleich gesagt werden soll, der thätigsten materiellen Förderung, die Genosse Arons dem Plan hat angedeihen lassen, ist es in erster Reihe zu danken, daß das Gewerkschaftshaus in seiner jetzigen Gestalt besteht, daß es in diesen Tagen seinem Zweck übergeben werden kann.

Mit unserm selbstlosen Freund traten die Vertreter von dreißig Gewerkschaften zur Gründung zusammen.

Das Gesellschaftsstatut wurde am 29. Dezember 1897 beschlossen, die Eintragung in das Gesellschaftsregister im Februar 1898 bewirkt.

Im Frühjahr 1899 wurde dann der Bau der Aktiengesellschaft für Bauausführung unter Leitung der Herren Meiner und Körte übertragen.

Das Gebäude selbst wird folgendermaßen geschildert: Sämtliche Gebäude des Gewerkschaftshauses sind in rotem Ziegelsteinbau mit weißen Nischen ausgeführt. Vor allen Dingen wurde Wert darauf gelegt, mit der durch die verfügbaren Mittel gebotenen Einfachheit mögliche Schönheit der Ausführung zu verbinden. Die Gesellschafter sagten sich, daß es hier gelte, auch auf den Geschmack der Arbeiter bildend einzuwirken und daß die Schönheit und Solidität des Gebäudes auf den Ordnung- und Reinlichkeitsstimm des zahlreich dort verkehrenden Publikums fördernd wirken werde.

Das Vorderhaus enthält auf der einen Seite zwei geräumige Säden, auf der andern das große Restaurant. Drei weitere Stockwerke enthalten die Büroräume für die Gewerkschaften.

Den ersten großen Hof, nach dem sich im Seitenflügel das Restaurant öffnet, so daß er gartenartig hergerichtet mit dem wohl erhaltenen Baum einen angenehmen Aufenthalt im Sommer verspricht, schließt ein mächtiges Quergebäude mit ansprechender Fassade ab. In ebener Erde enthält dieses Gebäude die praktisch eingerichtete und geräumige Küchenanlage des Hauptrestaurants, eine Waschküche und drei vortreffliche Regalbahnen. Beim Eintritt in das Hauptportal des Quergebäudes überrascht den Blick ein herrliches Vestibul, in dem eine breite Treppe zunächst zum Hochparterre, dann nach beiden Seiten vereinigt zu der höheren Etage mit dem großen Saal führt. Im Hochparterre enthält das Vestibul neben einem breiten Promenadenweg die Garderobe und zwei kleinere Säle nebst einem kleineren Versammlungszimmer. Der Saal im oberen Geschoss enthält mit seinen Galerien und schönen Nebenräumen Platz für 1200 bis 1300 Personen. Im ganzen Hause ist für bequeme Bedienung durch elektrisch betriebene Heiz- und Spelss-Luftzüge in ausgiebigster Weise gesorgt.

Hinter dem Saalquergebäude erstreckt sich über die ganze Breite des Grundstückes der zweite große Hof. Daran schließt sich ein weiteres Quergebäude, die Herberge. Das Herbergsggebäude hat nach hinten zu beiderseits Seitenflügel, so daß ein dritter Hof umrahmt wird. Rechts vom Eingang finden wir im Erdgeschoss die Badeeinrichtung (11 Brause-, 2 Wannensbäder, dahinter der Desinfektionsraum mit Desinfektionsöfen und eine Waschküche.

Die Vorberräume des Hochparterres bilden einerseits der Restaurationsaal der Herberge — das Restaurant der Herberge wird die Gesellschaft zunächst selbst betreiben; auf der anderen Seite ist der große Lesesaal. Schon in den Seitenflügeln des Hochparterres beginnen die Logizimmer. Die Zimmer enthalten 2, 4, 6 und 12 Betten — im ganzen 200 Betten. Auch die Herberge ist ganz aus Stein und Eisen gebaut; und auch hier sind alle Bodenflächen mit Linoleum belegt.

Die gesamten Baulichkeiten und Einrichtungen sollen etwa 800- bis 900 000 Mark kosten. Der gesamte Betrag für Grundstück- und Gebäude ist durch hypothetarietische Verleihung gedeckt, während das Gesellschaftskapital zunächst als Betriebsfonds dienen soll.

Eine erste Hypothek bis zum halben Betrag des Tagewertes hat die Alters- und Invaliditäts-Versicherungsanstalt Berlin mit einer Verzinsung von 3 Prozent bewilligt, während die Resthypotheken mit 4 Prozent zu verzinsen sind.

An der Berliner Arbeiterschaft liegt es nunmehr, dafür zu sorgen, daß das Haus, das sie mit Fug wohl ihr eigenes nennen kann, in allen seinen Räumen freundlich und sauber wie am ersten Tage erhalten bleibe. Möge es gedeihen als ein Mittelpunkt ernsten Schaffens und froher Unterhaltung zugleich, und möge das organisierte Proletariat in ihm manche Waffe schmieden für weitere Kulturthaten, für weitere friedliche Eroberungen!

Wir beglückwünschen die Berliner Arbeiter zu der schönen Errungenschaft. Möchten wir recht bald auch von Magdeburg etwas ähnliches melden können.

## Der Landbote.

Die ländliche Sittenreinheit wird in folgendem Bericht des Boten aus dem Riesengebirge wieder einmal in das rechte Licht gestellt:

Wissenschaftlich falsche Anschuldigung wird dem Rittergutsbesitzer Georg P. zur Last gelegt. Nach der Verlesung des Eröffnungsbeschlusses wird wegen Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit auf Antrag der Staatsanwaltschaft die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Das öffentlich verkündete Urteil lautet auf Freisprechung. Wie aus der Urteilsbegründung hervorgeht, hatte P. gegen eine bei ihm früher bedienstete Wirtschaftlerin, die ihn der verurteilten Mordthat an ihr beschuldigte, Privatklage erhoben. Der Spieß wurde aber umgedreht und P. wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung angeklagt. Der Gerichtshof hat aber weder objektiv in dem Vorfall,

der der Wirtschaftlerin zu der Beleidigung den Grund gegeben, die Charaktere der verurteilten Mordthat feststellen können, noch aber subjektiv bei dem Angeklagten das Bewußtsein bei der Anstrengung der Privatklage, daß er sich durch sein Verhalten eines solchen Verfalls schuldig gemacht habe. Dem Angeklagten ist hierbei die auf dem Lande gebräuchliche „Annahme“, daß Personen in berglichen Stellungen, wie die der Heugeln, die sich zu unverheirateten Dienstherrn verhalten, auch denselben sonst gegenüber gefällig sind, zu gute gerechnet worden. Es ließ sich deshalb nicht die Feststellung der wissenschaftlich falschen Anschuldigung treffen. Der Staatsanwalt hatte zwei Monate Gefängnis beantragt.

Diese gerichtliche Feststellung, auf dem Lande gebräuchliche „Annahme“ läßt tief blicken, meint die Volkzeitung hierzu. „Sonstige Gefälligkeiten“ weiblicher Dienstherrn gegenüber unverheirateten Dienstherrn bilden also eine Art von Wohnheitsrecht! Wie werden sich die für lex Heugeln und patentierte Sittlichkeit schwärmenden konservativ-agrarischen Organe über diese interessante gerichtliche Feststellung äußern?

Ob das Landarbeiter-Gesetz, das jetzt in Gera zur Einführung gelangen soll, rechtlich zulässig wäre, zu dieser Frage schreibt man dem Vorwärts:

„In § 4 der Vorlage wird bestimmt: „Landwirtschaftliche Arbeiter, welche die Arbeitgeber zu gewissen Handlungen oder Zugeständnissen dadurch zu bestimmen suchen, daß sie eine kontraktwidrige Einstellung der Arbeit oder eine Verhinderung derselben bei einzelnen oder mehreren Arbeitgebern unter einander verabreden, werden mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft. Die Anstifter unterliegen der gleichen Strafe, auch wenn sie keine landwirtschaftlichen Arbeiter sind.“

Dieser Paragraph betrifft einen Fall der „Vergehen wider die persönliche Freiheit“, welche im XVIII. Abschnitt des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich erlöschend behandelt sind. Was dieser Paragraph unter Strafe stellen will, ist ein Spezialfall der Nötigung oder des Nötigungsversuchs, die in § 240 des Strafgesetzbuchs unter Strafe gestellt sind. Gemäß § 2 des Einführungsgesetzes zum Strafgesetzbuch vom 31. Mai 1870 kann die Landesgesetzgebung nur noch solche Materien durch Strafgesetze ordnen, welche nicht Gegenstand des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich sind. Der Gesetzgeber hat im Strafgesetzbuch alle die Fälle der Vergehen gegen die persönliche Freiheit, deren Bestrafung in seiner Absicht lag, aufgeführt und als Nötigung, Bedrohung, Erpressung usw. genau definiert. Wenn er bestimmt hat, daß die Nötigung nur dann strafbar sein sollte, falls sie durch Gewalt oder Bedrohung mit einem Verbrechen oder Vergehen verübt wurde, so hat er damit zum Ausdruck gebracht, daß andere Arten von Nötigung, namentlich also die durch Koalition ansgeübte, straflos sein sollten. Deshalb ist eine Landesgesetzgebung, wie man sie in Gera plant, gegen das Reichsrecht und verfassungswidrig. Aus demselben Grunde ist auch der § 3 des preussischen Gesetzes vom 24. April 1854 betreffend die Dienstverpflichtungen des Gefinde nicht mehr in Kraft. Dieser Paragraph bedrohte die Koalition von Gefinde und ländlichen Arbeitern mit Strafe. Er ist zwar nicht durch § 153 der Gewerbeordnung aufgehoben, weil er sich nicht auf gewerbliche Arbeiter bezieht, wohl aber durch das später erlassene Einführungsgesetz zum Strafgesetzbuch. Faktisch ist auch kein obergerichtliches Urteil bekannt, welches ihn noch als bestehend ansähe.

Die Bestrafung des Kontraktbruchs in § 1 des Geratschen Gesetzentwurfs ist allerdings etwas, das in der Reichsgesetzgebung nicht geregelt ist, deshalb wäre ein Landesgesetz über diese Materie nicht unzulässig. Auch in Preußen besteht in § 1 des genannten Gesetzes vom 24. April 1854 ein derartiges Strafgesetz, das noch häufig angewendet wird. Dagegen ist es mit der Reichsgesetzgebung unvereinbar, daß die Geratsche Gesetzgebung den Gemeindevorstand berechtigen will, einen kontraktbrüchigen Arbeiter dem Arbeitgeber zwangsweise zuzuführen.

## Bermischte Nachrichten.

Die antisemitischen Hekereien aus Anlaß des Königer Mordes thun weiter ihre Wirkung. Auch in Tüchel haben, so wird der Danziger Zeitung berichtet, antisemitische Ausschreitungen stattgefunden. In Geschäftshäusern und in der Synagoge wurden Fenster eingeworfen, auch fand man an verschiedenen Stellen geschriebene Plakate, welche die Juden der „Blutschuld“ in König beschuldigten. Auch in Waldenburg macht sich eine große Erbitterung gegen die jüdische Bevölkerung bemerkbar. Eine Menge Fenster sind in der Synagoge zertrümmert worden. Die Schaufenster der Kaufleute Blumenhal und Friedländer wurden durchgeschossen und mit Steinen eingeworfen. Dem Händler Viktor Arndt wurde das Schaufenster eingeschlagen und des Nachts die Fensterläden nebst Thüren zertrümmert. Die Polizeiverwaltung hat zur Aufrechterhaltung der Ordnung Wachmannschaften des Nachts ausbittungsweise eingestellt.

## Litterarisches.

**Zu Freien Stunden.** Illustrierte Romanbibliothek für das arbeitende Volk in Wochenheften à 10 Pfennig. Lieferung 13 und 14 sind soeben erschienen und enthalten die Fortsetzung des spannenden Romans „Das Erbe des Rabob.“ „Das Wahl der Blüchlinge.“ Eine Skizze „Frei!“ Gedicht von C. Beck. Wir bitten unsere Leser, dieser wirklich guten Romanbibliothek für ihre Frauen und Kinder in ihrer Familie eine Stätte zu bereiten an Stelle der oft so werthlosen bürgerlichen Unterhaltungslitteratur, die durchgängig teuer und schlechter ist als In Freien Stunden. Jeder Kolporteur, jeder Buchhändler (auch die Post zum Vierteljahrespreis von 1,20 Mark, Postzeitungskatalog Nr. 3777) nimmt Bestellungen auf diese 10 Pfennig-Hefte an. Man versuche es wenigstens mit einem Probe-Abonnement auf In Freien Stunden.

## Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

**Freie Religions-Gesellschaft.** Am 1. Ostertage, nachmittags 5 Uhr, hält Herr Dr. Kramer im Gemeindehause, Marktstraße 1, einen Vortrag über: „Wahre Auferstehung.“ Am Donnerstagmorgen 9 1/2 Uhr spricht genannter Herr über „Die Wahrheit und das Gute.“ Der Zutritt ist jedermann gestattet.



**Singer Nähmaschinen** sind unentbehrlich für Hausgebrauch und Industrie.  
**Singer Nähmaschinen** sind mustergültig in Konstruktion und Ausführung.  
**Singer Nähmaschinen** sind in allen Fabriksbetrieben die meist verbreitetsten.  
**Singer Nähmaschinen** sind für die moderne Kunstfickerei die geeignetsten.

Kostenfreie Unterweisung, auch in der modernen Kunstfickerei.  
 Die Nähmaschinen der Singer Co. verdanken ihren Weltruf der vorzüglichen Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeder alle deren Fabrikate auszeichnen. Der stets zunehmende Absatz, die hervorragenden Auszeichnungen auf allen Ausstellungen und das über 40 jährige Bestehen der Fabrik bieten die sicherste Garantie für die Güte unserer Maschinen.  
 Singer Elektromotoren, speziell für Nähmaschinen-Betrieb in allen Größen.

**Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.** **Breiteweg 180/190**  
 gegenüber dem Café National.  
 955 Frühere Firma G. Reiblinger.



**Sumatra-Decke, Brasil-, Manila- und Sumatra-Einlage** 664  
 Nr. 306. 312. 1000 Stück 55 Mark, 100 Stück 5.50 Mark, 10 Stück 55 Pf.

Diese großartig schönen Cigarren dürfen selbst den vornehmsten Rauchern in Erstaunen setzen.  
 Versandt geg. Nachnahme, von 1 Mark franko. Preisliste gratis.

**Hamburger Westf. Cigarren-Lagererei Magdeburg**  
 Söhns.  
 Nur Breite-Weg 20, im Hause Café Peters.

# Trabant-Fahrräder

Erstklassiges Fabrikat. Feinste Ausstattung. Spätes und leichter Lauf. Weltgehendste Garantie.  
 Anlängste Zahlungsbedingungen.  
 Unterricht auf einer der größten Bahnen für Käufer **gratis**.  
 Reparaturen jeder Art an allen Fabrikaten.  
 Emallieren, Vernickeln. Größte Auswahl in Acetylen-, Petroleum- und Cellulose-, Laufdecken, Luftschläuchen, Glocken, sowie sämtlichen Ersatzteilen. Billigste Preise.

**Albert Brennecke, Sudenburg**  
 Breiteweg 121b. 904 Breiteweg 121b.

## Neu eröffnet!

# Belagerung von Paris.

Ausfall der Franzosen am 21. Dezember 1870.

## Panorama, Kaiser Wilhelm-Platz.

Grösste Sehenswürdigkeit in Magdeburg.  
 Offen von früh 9 Uhr bis abends 8 Uhr täglich.  
 Eintrittspreis 1.05 Mk. incl. städtischer Billetersteuer, Militär und Kinder 50 Pf.

## Franz Brück Nachf.

Magdeburg, Stephansbrücke 24/25  
 empfiehlt  
**Tafel-Uhren**  
 Regulateure  
 Herren- und Damen-Uhren, Ketten,  
 sowie alle Arten Goldwaren  
 per Komptant, auch wöchentliche resp. monatliche Teilzahlung gestattet.



## Größtes Möbel-Lager

und  
**Polsterwaren-Fabrik.**  
**Stauend billig**  
**Polster-Möbel**  
 eigener Fabrikation.  
 Grokhat-Divans für nur 24-35 Mk.  
 Moquet-Divans „ 50, 60-68 „  
 Taschen-Divans „ nur 65-85 „  
 Plüsch-Garnituren von 85-300 „  
 Einz. Matratzen (Facons) u. Maß unter Garantie 16, 17, 22 Mark.  
 100 Bettstellen mit Matratzen für nur 18, 22, 28, 38-40 Mk.

## Möbel.

Kleiderschränke 20, 28 u. 33 Mk. Vertikows 30 u. 35 Mk., Pfeilerschränke 18 1/2 Mk., Kommoden 10 Mk., Pfeilerspiegel 9, 11 bis 20 Mk., Steglische 10 Mk., Glastische 10 Mk., Ausziehtische 20 Mk., Mohrstühle von 3 Mk. an.

**Julius Rosenberg**  
 Katharinenstr. 8, hochpt.

## Schuhwaren

aller Arten, dauerhaft und gut, empfiehlt bei billigsten Preisen  
**Karl Bläsing, Neustadt**  
 Ankerstraße 1b.  
 Reparaturen sowie Massarbeit werden bestens ausgeführt. 409



## Empfehle meine Vertretung von Hebelrädern

(26 Prozent Krasterparnis).

Des Menschen Geist drängt unaufhaltsam zu hundertfacher Tätigkeit.  
 Das Fahrrad zwingt den Mann gewaltig.  
 Die Nähmaschine zwingt die Zeit;  
 Drum der Maschine stets vertrau' man,  
 Sie ist's, die einem vorwärts bringt.  
 Und kauft man sie von August Ziegler,  
 So kauft man trefflich unbedingt.

## Aug. Ziegler

Selbstbederstr. 2.

Vertreter der Firma A. Rose, Magdeburg, Breiteweg 264. 1031

## Buokau Schönebeckerstr. 108 Buokau

Empfehle mein großes Hut-Lager, als:

**Filz-Hüte**  
**Seiden-Hüte**  
**Woll-Hüte**

**Knaben- und Kinder-Hüte**  
**Mützen** in allen Facons

Krawatten, Wäsche, Handschuhe, Schirme, Hosenträger

# Bernhard Döschner

Neuestrasse 5 Neuestrasse 5.

## H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breiteweg 120a

empfehle in großer Auswahl

**Schuhe und Stiefeln**

in solider Ware zu billigsten Preisen.

## Wilhelmstadt.

Einem geehrten Publikum und meiner werthen Kundschaft zur gest. Reminiscenz, daß sich von heute ab mein

## Hut- u. Mützen-Geschäft

nicht mehr Große Diebstohlfeste im Laden, sondern daselbst 1. Etage befindet. Mit der Bitte, mich auch ferner gütigst unterstützen zu wollen, zeichnet

Hochachtungsvoll

**Fritz Klein.**

NB. Durch Ersparen der teureren Ladenmiete bin ich in der Lage, 10 Prozent billiger wie andere Geschäfte verkaufen zu können.

## Franz Pützkühl

Breiteweg 120 Neustadt Breiteweg 120  
 empfiehlt 1016

## zum Osterfeste:

Große Auswahl in

**Hüten, Krawatten, Wäsche, Hosenträgern, Handschuhen etc.**

Ferner: Großes Lager in Sonnen- und Regensternen, Herren- und Knaben-Hüten und Mützen.  
 Für Radfahrer: Sweaters, Gürtel und Mützen.  
 Handschuhe werden sauber gewaschen.

— Sämtliche Reparaturen schnell und billig. —



## Schultornister und Schulumappen

sowie sämtliche

## Schulbedarfs-Artikel

empfehle billigt die

Buchhandlung Volksstimme, Jakobsstraße 49.

## Carl Julius Braun

Leber-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung  
 Buokau, Schönebeckerstraße Nr. 48

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

## Magdeburgs größtes und ältestes

## Pfand-Leih-Haus

**Adolph Michaelis**

Gegründet 1881 **Apfelstraße 16** Gegründet 1881

empfehle sich zur Beleihung von Herren- und Damen-Garderoben, Wäsche, Betten, Gold- und Silbersachen, Uhren, Fahrrädern, Nähmaschinen, sowie größeren Posten jeder Art und in jeder Höhe. 29

# Waren-Rabatt-Gesellschaft

G. m. b. H.

Nachdem unser erstes Geschäftsjahr kürzlich abgelaufen, geben wir dem verehrten Publikum endstehend ein Verzeichnis derjenigen Geschäftsleute, bei welchen fernerhin unsere Rabattmarken bei Einkäufen auf Verlangen verabreicht werden.

Wir führen laut gerichtlichem Nachweis nur reelle, von ersten Firmen bezogene Waren und hat der Sammler völlig freie Auswahl unter den ausgestellten Gegenständen.

Die neue Ausgabe unserer Sammelbücher mit endstehendem Firmenverzeichnis ist in unserem Geschäftslokal

1034

Kaiserstraße 95 gratis zu haben.

## Verzeichnis der unsere Rabattmarken gebenden Geschäfte:

### Magdeburg.

**Ausstattungs-Magazin.**  
Ernst Frihe, Breitenweg 213.  
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.

**Baby-Bazar.**  
Ernst Frihe, Breitenweg 213.

**Bäckerei und Konditorei.**  
Max Schinmeyer, Blaubellstraße 21.  
E. Sperling, Goldschmiedebrücke 18.  
Chr. Seppin, Rothetreibstraße 27/28.  
Carl Neudorf, Sternstraße 4.

**Bandagen- und Krankenpflege-Artikel.**  
Gustav Müller, Himmelsbergstraße 21 (Spezialität: Hosenträger).  
Siegfried Japhet, Kaiserstraße 106.

**Betten, Bettfedern und Gardinen.**  
Ernst Frihe, Breitenweg 213.  
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.

**Bierhandlungen.**  
Franz Gummel, Alte Markt 28.  
Otto Staaß, Gr. Mühlenstraße 11 und 12.

**Blumenhandlungen und Franzbindereien.**  
Friederike Haußotter, Grüne Armstr. 1.  
Elisabeth Duhrmann, Jakobstraße 20.  
Wnt. Barthmann, Pfälzerstraße 16.

**Büsten- und Pinselwaren.**  
Otto Schlehner, Goldschmiedebrücke 12.

**Butterhandlung.**  
Elisabeth Giersberg, Jakobstraße 21.

**Kaffee-Spezialgeschäft.**  
Hermann Kampf, Schönebergstraße 14 (auch Skatol und Schokolade).  
Otto Staaß, Jakobstr. 39.

**Cigarren und Tabak.**  
Otto Lange, Johannisbergstraße 7.  
A. Biermann, Kaiserstraße 10, Ede Victoriastraße.  
Carl Südbemann, Kaiserstraße 110.  
Wilhelm Neumann, Bismarckstraße 40.

**Kolonial- und Materialwaren.**  
Wilhelm Neumann, Bismarckstraße 40.  
Lucie Müller, Grüne Armstraße 11.  
E. L. Schröder, Gustav Adolfstraße 39.  
Fr. Rutschke, Gustav Adolfstraße 17.  
Bruno Haase, Goldschmiedebrücke 3/4.  
S. Sauer, Heilige Geiststraße 25.  
H. Hollermann, Kleine Klosterstraße 17.  
Herm. Wieland, Rothetreibstraße 34.  
Ernst Holländer, Königsstraße 24 (auch selbstgeschlachte Wurstwaren).  
Otto Staaß, Gr. Mühlenstraße 11 und 12.  
Friedrich Stolze, Neustädterstraße 38.  
Gustav Bauer, Schornstraße 13 (auch Spirituosen und ff. Wurstwaren).  
Rob. Gentes, Kleine Storchstraße 5.  
Fr. Lofe, Schottstraße 13.

**Konfitüren, Schokolade und Zuckerwaren.**  
Auguste Engelmann, Pfälzerstraße 14.

**Delikatessen und Süßfrüchte.**  
Wilh. Neumann, Bismarckstraße 40.  
E. L. Schröder, Gustav Adolfstraße 39.  
Elisabeth Giersberg, Jakobstraße 21.  
Fris Steffen, Kaiserstraße 51.

**Drogen, Farben und Parfümerien.**  
Hans Eger, Breitenweg 188.  
P. Grühler, Wirth's Nachf., Br. Weg 135.  
Siegfried Japhet, Kaiserstraße 106 (auch Krankenpflege-Artikel).  
Georg Stolle, Neustädterstraße 25b.

**Fische und Konserven.**  
E. L. Schröder, Gustav Adolfstraße 39.  
Elisabeth Giersberg, Jakobstraße 21.

**Fleischereten und Schmelzereten** (siehe Schlächtereien).

**Geschäftsbücherfabrik.**  
Carl Fischer, Tischlerbrücke 3.

**Gummwaren und Gummischuhe.**  
Oscar Wiegner, Breitenweg 200.

**Haushaltungsgegenstände.**  
F. Rander, Schönebrücke 17 (auch Bürsten, Pinsel und Pfaffenabesen-Fabrik).

**Handschuhfabriken und Handlungen.**  
Paul Richter, Himmelsbergstraße 1.  
Gustav Müller, Himmelsbergstraße 21.  
Otto Grimme, Jakobstraße 16.  
do., Johannisbergstraße 2.

**Saus- und Küchengeräte.**  
Richard Daenert, Breitenweg 148 (Spez.: Emailwaren).  
Friedrich Fischer, Breitenweg 99.  
D. Großpätz, Kaiserstraße 4.

**Hemdenfabrik.**  
Ernst Frihe, Breitenweg 213.

**Herren-Artikel, Herrenwäsche u. Krawatten.**  
Ernst Frihe, Breitenweg 213.  
Paul Richter, Himmelsbergstraße 1.  
Otto Grimme, Jakobstraße 16.  
do., Johannisbergstraße 2.

**Herren- und Knaben-Garderoben.**  
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.

**Hüte.**  
Max Hupe, Alte Markt 1 (Herren- und Damen-Strap- und Filzhüte, Militär- und Schlämerhüten usw).

**Kinder-Garderoben.**  
C. Haad, Stephansbrücke 8.

**Korbwaren.**  
Otto Giesemann, Tischlerbrücke 31 (Spez.: Kinderwagen, Sportwagen).

**Leder, Galanterie und Kurzwaren.**  
Gustav Germer, Breitenweg 170.  
C. Kampfhentel, Breitenweg 125.

**Leinen- und Baumwollwaren.**  
Ernst Frihe, Breitenweg 213.  
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.

**Manufaktur- und Modewaren.**  
Jba Deuthold, Breitenweg 227.  
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.

**Messer und Stahlwaren.**  
A. Hermann, Himmelsbergstraße 17 (auch Feinschleiferei).

**Militär-Effekten.**  
C. Schöne, Neustädterstraße 16.

**Obst und Gemüse.**  
Fris Steffen, Kaiserstraße 54.  
Ernst Holländer, Königsstraße 24.  
Otto Staaß, Gr. Mühlenstraße 11 u. 12.

**Papier- und Schreibwaren (auch Buchbinderei).**  
Gustav Germer, Breitenweg 170.  
C. Kampfhentel, Breitenweg 125.  
C. Schöne, Neustädterstraße 16.  
Gustav Wille, Rotetreibstraße 3.  
Gustav Wille, Hohepostelstraße 39.  
Carl Fischer, Tischlerbrücke 3.

**Parfümerien und Toilette-Gegenstände.**  
P. Grühler, Wirth's Nachf., Breitenweg 135.  
Siegfried Japhet, Kaiserstraße 106.  
Hans Eger, Breitenweg 188.

**Polsterwaren.**  
Max Hupe, Alte Markt 1.

**Posamenten und Tapisserte.**  
Otto Grimme, Jakobstraße 16.  
do., Johannisbergstraße 2.

**Selene Baupieß, geb. Weicht, Alte Ulrichstraße 7.**

**Seifen und Kerze.**  
C. Schöne, Neustädterstraße 16.

**Spielewaren.**  
Friedr. Müller, Tischlerbrücke 8.

**Sportwagen.**  
Friedr. Müller, Tischlerbrücke 8.  
Otto Giesemann, Tischlerbrücke 31.

**Schirmsabrik.**  
P. Meyer jun., Breitenweg 28.

**Schlächtereien.**  
Ernst Gleue, Jakobstraße 38.  
Gustav Hinge, Böttcherhofstraße 11.  
Ernst Schreyer, Sternstraße 20.

**Schuhwaren.**  
Ad. Dießing, Alte Markt 3 u. 4.  
Wilh. Meyer, Gustav Adolfstraße 39.

**Stickerwaren.**  
Oscar Hornemann, Breitenweg 207.

**Strumpfwaren und Unterzeuge.**  
Ernst Frihe, Breitenweg 213.

**Teppiche und Tischdecken.**  
Jba Deuthold, Breitenweg 227.  
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.  
Richard Pfau jr., Böttcherhofstraße 18 (auch Wolldecken).

**Uhrenhandlung und Goldwaren.**  
Rich. Dallbor, Jakobstraße 15.

**Wachstuch und Pinoleum.**  
Oscar Wiegner, Breitenweg 200.

**Wäsche für Damen, Herren und Kinder.**  
Ernst Frihe, Breitenweg 213.  
Otto Grimme, Jakobstraße 16.  
do., Johannisbergstraße 2.

**Weinhandlungen.**  
Wilh. Neumann, Bismarckstraße 40.  
Carl Südbemann, Kaiserstraße 110.

**Werk- und Holzwaren.**  
Selene Baupieß, geb. Weicht, Alte Ulrichstraße 7.  
C. Haad, Stephansbrücke 8.  
Wilh. Hölze, Werber, Gartenstraße 35.

**Zahn-Artikel.**  
P. Scholz, Breitenweg 207, neben der Hauptpost, gegenüber dem Garnisonlazarett.  
Künstliche Zähne. Aluminium-Gebisse D. R. G. M. 37765, Plombieren, völlig schmerzlose Zahnoperationen. Garantie. Im Preise jeder Konkurrenz gewachsen. Sprechzeit: 8-7; Sonn- und Feiertags bis 4 Uhr.

### Buckau.

**Bäckerei und Conditorei.**  
Gerhard Westphal, Biederburgstr. 12.

**Bettfedern-Handlung.**  
M. Frenzel, Nordstraße 3.

**Kolonial- und Materialwaren.**  
Ernst Gärtner, Feldstraße 16.  
Carl Felgenhauer, Wartenstraße 8 (auch selbstgeschlachte Wurstwaren).  
Carl Kreißler, Sudenburgerstraße 15.

**Delikatessen und Süßfrüchte.**  
Ernst Gärtner, Feldstraße 16.

**Eisen- und Kurzwaren.**  
Hermann Bruns, Schönebekerstraße 114.

**Haar- und Küchengeräte.**  
Hermann Bruns, Schönebekerstraße 114.

**Herren-Artikel, Herren-Wäsche und Kravatten.**  
Bernhard Döschner, Neuststraße 5.  
do., Schönebekerstraße 108.

**Hüte und Mützen.**  
Bernhard Döschner, Neuststraße 5.  
do., Schönebekerstraße 108.

**Korbwaren.**  
Otto Hahn, Schönebekerstraße 25 (auch Kinderwagen).

**Galanterie- und Lederwaren.**  
Otto Hahn, Schönebekerstraße 25.

**Leinen- und Baumwollwaren.**  
Wilhelm Werner, Sudenburgerstraße 23.  
M. Frenzel, Nordstraße 3.

**Obst und Gemüse.**  
Aug. Bosold, Wanzlebenstraße 4.

**Polsterwaren.**  
Bernhard Döschner, Neuststraße 5.  
do., Schönebekerstraße 108.

**Papier- und Schreibwaren.**  
Wilhelm Werner, Sudenburgerstraße 23.

**Schlächtereien.**  
Carl Bischoff, Wanzlebenstraße 13.

**Schuhwaren.**  
R. Frinde, Schönebekerstraße 96.  
Robert Hesse, Neuststraße 13a.  
W. Erdmann, Wanzlebenstraße 2.

**Wachstuch und Pinoleum.**  
Otto Hahn, Schönebekerstraße 25.

### Sudenburg.

**Schlächtereien.**  
Theodor Troitsch, St. Michaelstraße 37.

**Wilhelmstadt.**

**Kolonial- und Materialwaren.**  
Hermann Berlich, Zimmermannstraße 8.  
Louis Wallstab, Annastr. 27 (auch Butter).  
A. Nimrich, Zimmermannstraße 15.  
W. Bieberstein, Spielgartenstraße 5c.

**Drogen, Farben, Parfümerien.**  
Mag. Hahn, Annastraße 1.

**Delikatessen.**  
Louis Wallstab, Annastraße 27.  
W. Bieberstein, Spielgartenstraße 5c.

**Fischwaren und Spirituosen.**  
A. Nimrich, Zimmermannstraße 15.

**Papier- und Schreibwaren (auch Buchbinderei).**  
Rich. Messerschmidt, Gr. Diesdorferstr. 244.

**Schuhwaren.**  
Hermann Müller, Zimmermannstraße 27.  
Otto Schmidt, Gr. Diesdorferstraße 32.

**Schlächtereien.**  
Carl Wang, Gr. Diesdorferstraße 35.

### Neustadt (neue).

**Papier- und Schreibwaren.**  
Rudolf Gehrmann, Mittagstraße 22.

**Galanteriewaren.**  
Rudolf Gehrmann, Mittagstraße 22.

### Neustadt (alte).

**Cigarren und Tabak.**  
Aug. Schwenke, Hohepostelstraße 19a.  
Otto Hinge, Rbgäßerstraße 55.

**Haar- und Küchengeräte.**  
W. Rippenberg, Hohepostelstraße 20.

**Obst und Gemüse (auch Wurstwaren).**  
A. Lehmann, Endelstraße 1.

**ff. Wurstwaren, Süßfrüchte, Weine und Fischwaren.**  
Otto Uite, Hohepostelstraße 35a.

**Posamenten, Leinen, Wäsche, Wollwaren.**  
Gustav Strachau, Hohepostelstraße 49.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen

## Zum Schulanfang

empfehle mein reichhaltiges Lager von

## Schulbedarfs-Artikeln

und bitte bei Einkauf derselben sich meiner gütigst erinnern zu wollen.

**Carl Winzer, Buchbinderei und Papierhandlung**

Magdeburg-Neustadt

Nr. 1a Neuhaldenslebenerstraße Nr. 1a.

## Ausverkauf.

**Posten Betten**

für nur 12, 17, 24-40 Mark.

1000 Pfund

## Bettfedern

für nur 0,60, 1, 1,50-2,50 Mark, Inletts, in 20 verschiedenen Sorten, sportbillig.

**Jul. Rosenberg**  
Ratharinenstraße 8.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren

reelle Arbeit, empfiehlt

**C. Dittmar, Tischlermeister**  
Tischlerstraße 26.

## Der beste Fußboden-

## anstrich der Welt

zum Selbststreichen der Fußböden ist und bleibt **Kessler's Bernstein-Oel-Lack** mit Farbe. Derselbe trocknet in 6 Stunden und wird steinhart. Ein einmaliger Anstrich nur nötig, da derselbe vorzüglich deckt und an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen ist. 2 Pfd. genügen für ca. 10-12 Quadratmeter und ist nur allein echt in unserem Detail-Geschäft zu haben in Büchsen à 2 Pfd. = 1,60 Mk., 5 Pfd. = 4,00 Mk., 10 Pfd. = 7,50 Mk. inkl. Büchse, ausgewogen Pfd. 75 Pf., bei 10 Pfd. 70 Pf. (bitte diese Farbe nicht mit der minderwertigen Spiritus-Emaille-Farbe, welche in 1 Std. trocknet, zu verwechseln), sowie sämtliche Lacke und Farben liefert in Detail-Geschäften zu **Fabrikpreisen** Kessler's Lack-Farben-Fabrik, Magdeburg

Bestnerstraße 23/24.

# Die Kette

Nr. 15

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1900

## Das Höfe-Recht.

Eine Erzählung von J. A. David.

I.

Seinen letzten Hügel erstieg die Landstraße hart vor dem Dorfe; dann senkte sie sich genach herab in ein tiefes Thal, das sich fast endlos dahin zog. Wohin immer das Auge sah, war Grün, nur die Straße selber zog sich durch das Gelände, hier einer grauen Miesenschlange vergleichbar. Die Häuser zogen sich, als ob sie ihre Annäherung fürchten müßten, scheu auf sich zurück; hinter ihren Vorgärten suchten sie Deckung, darin sparsame Blumen, alte Obstbäume und hochstämmige blühende Nudeln standen. Der Bauernmann liebte nämlich die Linde — so karg er sonst gegen Alles ist, was bloß schön sein will — nicht etwa, weil ihre Blüthen süß duften, sondern weil sie seinen Zinnen just in nahrungsarmer Zeit die trefflichste Wente liefert.

Wie an die Schür gereicht stand ein Hans neben dem anderen. Alle waren sie wohlgehalten, aber alle hielten auch tüchtigen Abstand von einander. Hinter ein einen erstreckten sich die Felder in langem Striche, hier unabsehbar in ihrem bunten Wechsel von hellem Gelb und sattem Grün. Das waren die Höfe der Großbauern. Dazwischen und verstreut stand wohl auch ein Hänschen, das nur ein kleines Stückchen Ackerland, vielleicht gar nur ein Gärtlein umgab. Da wohnten die Hänsler. Aber man mußte das ganze Dorf durchschreiten — und ein gutes Stück Weges war das — ehe man eines traf, das alles Schmuckes entbehrete, das kahl und öde an der kahlen Straße lag, ehe man zur Wohnung des Dorfjuden gelangte.

Unter ihrem moosigen Schindeldache lag sie ganz eckig geformt. Die Verfassung ihrer Wände war abgebröckelt und zwischen dem schmutzigen Weiß hielten die Holzriegel häßlich in braungelbem Tahl hervor. Niemand mißte sich, zu bessern oder zu schmücken; nicht ein armseliger Blumentopf stand zwischen den erblickenden Fensterreihen. Zwei eiserne Pappeln, deren Blätter unter einer dichten Staubschicht verschwanden, hielten kerzengerade und angewinkelte Wache davor. Eine Bank war zwischen ihnen, als schiene den Bewohnern der Stille selbst dieser Schatten noch begehrenswerth. Die Hofthür war immer nur angelehnt; wer sich die Mühe nahm, in den Hof zu blicken, der sah allerlei klägliches Gerümpel zu Hauf stehen. Zerbrochene Sessel, zerlegene Ofenröhren lagen wirr durcheinander, schlecht geschnitten vor der Sonnengluth und dem Regen des Sommers.

Wann immer aber in sommerlicher Zeit die Hofthür geöffnet ward, draug der Staub ein. Ein unbarmherziger Geselle! Er lagerte sich breitspurig auf dem dürftigen Möbelswerk, er umkrustete die Stiele, die Betten, kurz Alles mit seiner trüblichen

Farbe. Fingerdick lag er auf den wenigen Blechern und auf dem Ofen, im Geschirre hatte er sich häuslich eingeregelt. Kam der Wind, dann stieg er in förmlichen Säulen in die Höhe, felsam vom Scheine der bunt schillernden Fenster beleuchtet.

Anfangs hatte die Judenfrau einen Kampf mit ihm zu führen gesucht. Die Maueru ließ sie frisch anstreichen, sie schenkte und segte. Aber bald war sie ermüdet. Wozu sollte auch die Mühe? Jede Weile fuhr ein Lastwagen schwerfällig wider das Hänschen, daß große Stöße des Bewurfes abbröckelten, und das Haus gehörte ja nicht einmal ihnen. Wenn der ärmste Tagelöhner des Dorfes sein eigen Dach hatte — sie waren ja nur zur Miete, ohne zu wissen, wie lange Zeit ihnen auch nur das armselige Obdach gehöre, das sie bewohnten. Das Innere der Wohnung aber rein zu halten, war ihr unmöglich. Zu oft im Tage mußte die Pforte geöffnet werden: ein Schlagbaum spannte sich hier über die Straße — die Mühle war das Heim des Zollpächters. Jeder vorbeifahrende Wagen mußte hier sein Woher und Wohin abgeben, ehe er, ohne das Wegegeßel entrichtet zu haben, weiter durfte. Und so gab die Thür, umgibt, unablässig ihr häßliches Kreischen von sich; auch das bischen Del, um sie verstümmen zu machen, schien der Mühen eine zu große Auslage. Es war ein Leben zwischen Thür und Angel, das sie führte: bei Tage wie bei Nacht; denn auch da pochte häufig eine harte Faust an das Fenster, hinter dem eine kleine Oellampe ihr zaghaftes Licht auf abgerissene Papierfetzen warf, und eine heisere Stimme forderte Durchlaß. Dann mußte sie sich vom Lager erheben; der Schlagbaum stieg, seiner Kette entledigt, knarrend in die Höhe und es ward ein Weile ruhig.

Erst seit kurzer Zeit wohnten die Eheleute Vermann im Dorfe. Man hatte sich viel von ihnen zu erzählen gewußt, von großen Reichthümern, die sie besaßen, einem ausgedehnten Handel, den sie betrieben hätten. Nun waren sie blutarm, das sah man. Aber immerhin mochten die Bauern den alten Lazar Vermann ganz wohl; einen stillen, gedrückten Mann, der, wenn er zu Hause war, hinter seinem Latzband saß und mit jetztkamem Kopfkübeln darin studierte. Früher war das Mantelhänschen Unterschlupf verdächtigen Gesindels gewesen, und das Licht der Oellampe — erzählte man sich — mehr als einmal das erharrte Zeichen für lichtliche Gesellen geworden. Nun aber ging es unter den Pappeln ruhig zu. Wenn Lazar, seinen Sack auf der Schulter, durch das Dorf ging, dann grüßten ihn die Hänsler, und selbst die Bauern nickten ihm zu und sahen ihm halb-mitleidig nach. Dem Handelsmann war er nicht. Was er heim brachte, das war Kraut, der kaum die Mühe des Heimschleppens lohnte, den knappen Mann des

einzigsten Zimmers verengte, den Boden unter dem Dache zum Versten anfüllte und ungeachtet, ungeachtet im Hofraume vermoderte.

II.

Ab und zu machte Frau Rosalia Vermann einen letzten Reinigungsversuch. Den Fußboden rein bekommen zu wollen, konnte sie zwar hinkünftig als vergebliche Mühe. Aber sie wuschte mindestens an den Stühlen herum, reinigte die Töpfe und hastete in anscheinend zweckloser Beschäftigkeit im Zimmer umher.

War dann ihr Gatte fort, dann vertauschte sie ihr gewöhnliches schlechziges Kleid mit einem anderen, nicht minder zerflossenen und fleckigen, auf dessen Grundfarbe die Zeit und der Gebrauch allerlei merkwürdige Farbentöne aufgetragen hatten. Aus dem Schrank nahm sie ihre Sabbathhaube, unter der sie ihr kahlgeschoren Haupt sorgfältig verbarg. Auf dem Grunde ihrer Truhe suchte sie nach einem kleinen Kräftchen, dem entnahm sie lange und schwere Bonneten, die sie wohlgefällig in ihren Ohren befestigte; an ihre fleischigen Finger steckte sie allerlei glitzernde Ringe, gering an Werth, mit Halbedelsteinen geziert. Ihre Füße zwängte sie in enge und verblüthene Schuhe, deren Sohle aufgebraucht war. Dann stellte sie auf das Fensterbrett zwei silberne Leuchter, überzog den abgeblasenen Sammt des Lehnstuhls, in dem Lazar zu studiren und sie des Nachts zu dämmern pflegte, mit einem reinen Tuche, betrachtete sich im großen Spiegel, dessen Gold blind und dessen Glas längst schon fleckig geworden war, und erwartete, ihr Zimmer bedächtig durchschreitend, während der Saum ihres langen Kleides im Staube stürzte, ihre Besucherinnen.

Ungleich ihrem Manne, der sich in stolzer Schen von dem Augauge mit den Bauern fern hielt, konnte Frau Vermann die Einsamkeit nicht ertragen. An Alles hatte sie sich gewöhnen können; das Geld nahm sie mit der Indolenz der Orientalin hin, den gewohnten Luxus konnte sie mit ihrem armseligen Schmucke vertauschen, aber sie mußte sich beklagen können. Anfangs hatte sie die stille Hoffnung genährt, sich den Großbäuerinnen nähern zu dürfen. Aber sie lebten Jede für sich, die hatten auch keine Zeit für Besuche. Nur wenn sie sich Sonntags nach der Kirche in ihrem reichen Staate ergüßten, bekam man sie zu Gesicht, oder, wenn sie, städtisch angezogen, an der Mantel, in ihrem eigenen Wagen, von ihren eigenen Pferden gezogen, vorbei brausten, um in der Stadt ihren prunkvollen Reichthum zu zeigen und ihr Selbstgefühl auf den Märkten mit ihrem Wohlstande zu mehren. Aber wer Gesellschaft ehrlich sucht, der findet sie bald. Und so hatte dem Frau Rosalia Kameradschaft geschlossen mit den

Weibern der Händler und Tageslöhner. Ab und zu kam auch eine Bauernmagd, die im Auftrage ihrer Herrin kleine Geschenke an Nahrungsmitteln, eine willkommene Aufbesserung der schmalen Kost, brachte. Alle diese Leute aber durften bloß erschelnen, wenn Lazar nicht zu Hause war, denn bei dem hätten Spenden wie Gäste den gleichen abweisenden Empfang gefunden. Seine Frau aber war milder zurückhaltend. An diesen Leuten fand sie, was sie brauchte: aufmerksame Zuhörer. Für sie pugte sie sich mit ihrem besten Staate, vor ihnen besah sie sich ihres säuberlichsten Deutsch, das freilich immer noch ein wenig nach dem Ghetto einer mährischen Kleinstadt schmeckte. Was an Leib in ihr lebte, fand hier Verständnis; so gut die Sehnsucht nach den Tagen des entschwindenden Glücks, wie die klägliche, lähmende Sorge um das tägliche Brot. In diesem Kreise war sie, oder meinte sie doch wenigstens immer noch die Erste zu sein. Denn sie hatte die Welt gesehen, sie war in Osnabrück und in Berlin gewesen und sie kannte den Reichthum. Dem zum Beweise trug sie ja Alles an ihrem Leibe, was an die glücklicheren Tage von demaleinst erinnerte.

Das Dorf kennt überhaupt kein einsames Leib. Wenn man sich in der Stadt mit seinem Schmerze verbergen kann, auf dem Lande ist das unmöglich. Jener Drusus, der sich ein Leben im Maschause wünschte, hätte das in einem kleinen Dorfe billiger haben können. Und das war Frau Bernmann gerade recht; so konnte sie sich in zwangloser Geschwätzigkeit ergehen. Von Allem durfte sie erzählen, was ihr irgend der Erzählung werth erschien. Sie berichtete ihren aufhorchenden Besucherinnen von der stupsche — „schöner, weit schöner als die lumpigen Bauernwagen“ — in der sie gefahren, von den prächtigen Zimmern mit vergoldeten Spiegeln — „alle wie der da“ — und sie wies auf den erblindeten Spiegel an der Wand — in denen sie gewohnt hätten, von den herrlichen Gastereien, bei denen die feinsten Leute der Stadt ihre Gäste waren. Von reichen Almosen, die sie gespendet hätte, wußte sie zu erzählen. Denn selbst ihre Gutherzigkeit war geschwätzig.

Mancherlei drohtige Fälle liefen freilich dabei mit unter. Witten in der Schilderung eines prächtigen Gastmahles kam ihr der Gedanke an den Topf mit Stiefbrot in den wirren Kopf, der ihr ganzes Abendbrot bildete und im Hausflur auf dem offenen Herde brodelte. Oder sie berichtete von den großen Verlusten, die sie erlitten — „Tausende waren es, Tausende!“ — und merkte, daß ihr ein Wagen durchgehen wollte, ohne den schuldigen Zoll zu entrichten; dann brach sie mitten im Satze ab und lief keifend dem trunkenen Fuhrknecht nach, ganz ihrer Bildung und ihres langen Nackes vergessend, dessen nachschleppender Saum die Straße legte, daß der Staub hoch aufwirbelte. Zwischen durch schalt sie auf ihre Verwandten, die, im selbstlichem Reichthum dahinglebend, ihrer vergäßen und sie ihrem Glend überließen. Sie schmähete ihren Mann, der als armer Talmudschüler ihr Gatte geworden war und dieses Glück so wenig zu schätzen wußte, daß die Feindseligkeit mit ihrer Familie gesehentlich sein Wert war; der ihr Vermögen verspekulirte und nun verbannt, ohne Versuch, sich aufzuschwingen, sich in seinem Loos wohl gar noch gefalle. Sie konnte ordentlich giftig werden, wenn sie davon sprach, von seiner Dummheit, mit der er es verschmäht hatte, das Haus, die Einrichtung, die ihnen gehörte, auf ihren Namen schreiben zu lassen, um die Reste ihrer Habe so den Gläubigern zu entziehen. Als ob es nicht Alles thatsächlich ihr Eigenthum gewesen wäre, ehe er es in die Hände bekam!

Wenig kümmerte sie sich dabei darum, daß ihr Gerede einen Zuhörer hatte. Auf der Ofenbank saß ein Kind; die mageren Wermüthen auf den Schooß gestützt, den unschönen Kopf vorgebeugt, horchte es. Wirre Erinnerungen an die alte Zeit durchzogen bei solchen Erzählungen seinen Geist; seine großen, grauen Augen flammten, wie wenn sich die Kerzen des Kronleuchters darinnen spiegeln würden, der zu den Festlichkeiten im Elternhause entzündet worden. Es dachte den Vater, wie er war, ehe ihn Glend und langjähriges Mißsal brachen, die Mutter in

reichen Gewändern. Und aus diesen Stunden erwachsen im Herzen der Kleinen heisse Sehnsucht und bitterer Groll. Sehnsucht durchbebt sie nach dem entschwindenden Glück und Groll lebte in ihrer Seele gegen den Vater, durch dessen Verschulden es verloren gegangen. Vernachlässigt und vereinsamt, fühlte sie mit dem feilhaftigen Instinct des Judenkinde alle Bitterkeiten ihres erbärmlichen Looses; kein Schuldbesuch bot ihr Verstreuung und Ablenkung durch Bildung dar. Und doch war ihr Verstand durch das frühe Zumeilen über ihre Jahre hinaus entwickelt, selbst auf Kosten ihres Herzens. Denn nicht einmal ihre Mutter liebte die kleine Fanny. Zu gut verstand sie das misachtende Achselzucken ihrer Gäste, wenn Frau Bernmann das Zimmer verlassen hatte, und ihr höhnisches Bismeln. Also selbst Denen war die Mutter verächtlich, denen sie Wespelt einzustößen vermeinte!

Wenn aber die Mutter selbst einen Besuch machen gegangen war und der Vater sich in Geschäften untrieb, dann war sie allein; oft halbe Tage lang saß sie einsam auf der Bank unter den Pappeln. Ihre Haare flogen, schlecht gekämmt und windzerraut um ihr blaßes Gesicht, ihre Augen aber haften fest auf der Landstraße und folgten ihren Bekannten, bis sie sich im Blauen verloren. Die stellte das greifbare Band zwischen ihr und den Orten ihrer Träume dar, die führte in große, volkreiche Städte, darinnen auch ihre Verwandten lebten. Wie, wenn sie fortginge, immer fort, bis zu Denen, und sie hätte, stehent-lich hätte, sie an ihren Geulissen theilnehmen zu lassen? Zuweilen suchten Wagen mit reichgeputzten Lenten an ihr vorbei; dann quoll das häßlichste Gefühl des Neides in ihr auf. Warum mußte just sie dazu verdammt sein, demüthig am Wege zu stehen und die Hand um die wenigen Strenger auszurecken, die man ihr zuwarf? Und der Stolz Lazar Bernmann's bännte sich in seiner Tochter.

Weil sie aber keine Seele hatte, der gegenüber sie ihr Herz erleichtern konnte, verfolgten sie solche Gedanken selbst in ihre Träume. Wenn sie sich Nachts auf der Kiste ausstreckte, darauf sie schlief, spau sie dieselben weiter an. Der Wind pfliff durch das Mauerloch, durch das die Kette geführt wurde, ihr Rasseln klang häßlich in ihren leichten Schlummer hinein. Oft fuhr sie auf; denn drang der Gegenfatz zwischen ihren Traumgebilden und der Wirklichkeit doppelt heftig auf sie ein; sie sah den Vater, der vom Tage ermüdet, friedlich schlief, daß er mit seinem grauen Haar und den langen, geschlossenen Wimpern schier einem Todten gleich; sie sah die Mutter in ihrem Lehnsessel sich unruhig hin und her bewegen, das Alles schwach vom flackernden Lichte der Dellemppe hinter dem Fenster beleuchtet. Die häßlichen Scheltworte ungeduldiger Stärker vernahm sie. Und der Stachel der Armut schenkte sich tief in ihr Herz mit dem Entschlusse, ihrer lebzig zu werden — um jeden Preis.

111.

Es war zu Anfang des Septembers, und der Wind strich empfindlich lüth über die Stoppeln und die Wiesen, deren dunkles Grün sich zu lechtem Gelb verfärbt hatte. Lazar Bernmann war eben nach Hause gekommen, aber sein Mahl schmeckte ihm nicht, denn seine Gedanken arbeiteten zu heftig in ihm. Immer und immer wieder betrachtete er den Brief, den ihm der Gemeinbediener gebracht hatte, mit der Aufforderung, sich sofort nach Erhalt desselben beim Obmann des Ortschulrathes, bei Jakob Lohner, einzufinden und seine Tochter mitzubringen.

Seit den vier Jahren, die der banterotte Kaufmann in dem kleinen Orte verbrachte, war ihm kein Brief mehr zugekommen. Seitdem er sein Unglück und sein übergroßes Vertrauen mit mehrmonatlichem Gefängniß hatte blißen müssen, lebte eine heftige Furcht vor Allen in ihm, was irgend an die Obrigkeit gemahnte. Mehr als seine Noth drückte ihn die überstandene Strafe, denn er wußte, daß sie durch seine Frau bekannt geworden war. Was konnte auch der reichste Mann des Ortes von ihm, dem allerärmsten Menschen, wollen? Sicher nichts Gutes. Und es fiel ihm ein, daß Lohner auch seit vielen Jahren Vorstand der Gemeinde war, wie denn sein Hof den Namen „Die Erbrichterei“ führte. Vielleicht

hatte er ihn nicht zu sehr erschrecken wollen, und bloß deshalb den milder verhänglichen Titel mit dem antliche Schriftstück gesetzt.

Auf dem ganzen Wege — denn er machte sofort nach dem Empfang des Schreibens auf — verfolgten ihn diese Gedanken. Und er hatte Zeit ihnen nachzuhängen, denn mehr als eine Stund Weges hatte er zurückzulegen, ehe er beim Erbrichterei kam. Waschen und ungleichmäßigen Schrittgang er in die grauenbe Nacht, die Alles mit ihrem Schleier zu verhüllen begann, so vertieft und in sich versunken, daß er es nicht merkte, wie schwer die Kleinen das Mitkommen werden mußte. Nicht ein Mal auf der ganzen Strecke machte er Paß; er und zu griff er mit den Händen füngern in die Luft, oder er faltete sie und sprach wenige hebräische Worte.

Der alte Lohner galt für einen strengen Mann streng gegen Aüdere, wie gegen sich. Allgemein in der Bauernstolz in dieser Gegend; aber unter Allen war er der Stolzeste. Er flüchtete sich keinem Ubeligen inebenbürtig und es gab nur einem Menschen, dem er einigem Einfluß auf sich einräumte: das war „die Mariame“, wie er sie nannte, die Schulzfrau wie man sie im Dorfe hieß, sein Weib. Niemand konnte sich erinnern, von der ersten Frau auch nur ein lautes Wort gehört zu haben. Niemand wollte je vernommen haben, wie ihr Lachen klang. Aber wenn Lohner in einem jähronigen Anfälle im Hof herumwetterte, daß sich Alles schon versteckte, dann trat sie ihm entgegen. Die Hand legte sie auf sein Schulter: „Aber Bauer,“ und seine Faust löste sich. Sie galt für lary, wie es der Schulze war; wenn weit ärmere Bäuerinnen in Seide einher gingen, trug sie Wollengewand und statt des städtischen Sutes die Bauernhaube.

Je länger sich der Weg hinzog, desto mehr eilt Lazar; erst nahe vor der Erbrichterei machte er eine kurze Pause. Nun erst merkte er, wie schwer sein Kleid ging; seine Brust flog, die Wangen, sonst immer bleich, waren heftig geröthet. Er legte die Hand an den Kopf Fanny's — es war die erste leblose Berührung, deren sich die Kleine vom Vater erinnerte, denn nicht einmal des Sabbaths, wenn die Lichte gelblicht werden und der Jude sein Haus segnet, sprach er den Segen über sie. Dann durchschritt er den in tiefer Stille daliegenden Vorgarten, er öfnete die Thür zum Flur und schielte schwer zusammen an des ängstlich hellen Lones, den die Klingel vernahmen ließ. Hastig schritt er durch das Vorhaus; das war so rein gehalten mit seinem rothen Fiegelboden, mit seinen weißen Wänden, an denen die Milchkübel hingen, ein so behaglicher Duft drang aus der Feuchtheiligkeit und die große Hängelampe gab ein so freundliches Licht, daß der arme Jude dabei senzend seiner Wohnung gedachte. Die Hofthür stand offen; er sah den großen Raum dunkel vor sich liegen mit den Stalkungen, die ihn umsäumten, und aus denen das dunnpfe Brillen der Kröhe und das Klirren ihrer Ketten herüber tönte. Er ging durch die Gefindeküche; Knechte und Mägde hatten ihr Abendbrot beendet und saßen schwazend beisammen. Eine Magd erhob sich und geleitete die beiden Fremden durch ein unbekanntes Zimmer in die gute Stube, wo der Vater mit dem Pastor am Tische saß und politisirte.

Lazar Bernmann blieb mit unterwürfigem Grusse an der Thür stehen; so einfach der Hausrath auch war, auf die kleine Fanny machte er einen überwältigenden Eindruck. Das Zimmer war groß und schier zu niedrig für die Einrichtung, die hochlehnten Eichenstühle, den großen massigen Tisch. Mit einem Blicke überfah sie Alles. Trotz ihrer Mißbilligkeit, die sie zwang, sich an den Mod des Vaters zu klammern, prägte sie sich Alles ein; das Klavier in der Ecke, das offen stand und an dem der Lehrer mit einem hochgewachsenen blonden Jungen saß, das erste Gesicht der Frau, die zuhorchend dabei stand, die hochmüthige Dreistigkeit, mit der sie der andere, größerer Knabe unsterkte, selbst die Demüthigung empfand sie, die darin lag, daß man sie stehen ließ, und das stille Kopfschütteln des Bauern. Sie sah das Maß in jeder Bewegung der Bäuerin, die Sanftigkeit in Allen und Leben und verglich's im raschen Geiste mit den Zuständen zu Hause.

ollen.

elt  
Bern-  
den und  
rgänglich  
gen für  
Detail-  
10 Wrt.  
0 Wrt.  
maille-  
Laffe  
straße  
4.

„Ich habe Euch rufen lassen, Bernmann,“ hub der Bauer an, „weil ich mit Euch zu reden habe. Es ist eine dumme Geschichte. Ihr seid der einzige Jude im Orte — und Ihr seid ein ausländischer Jude. Aber Ihr habt eine Tochter, und es geht nicht, daß die aufwächst wie eine Heidin oder ein Kalb, wenn sie auch nur ein Judenmädchen ist. Nun haben wir unsere Schulen für uns und unsere Kinder gemacht, die wir Christen sind. Aber es hilft nichts, Eure Tochter muß auch hinein gehen.“

Er schenkte aus der Flasche, die auf dem Tische stand, sich und dem Pastor ein Glas ein und wollte weiter reden.

Frau Marianne hatte bisher schweigend zugehört. Nun aber schritt sie raschen Ganges auf den Juden zu, stellte zwei Stühle zum Tische, füllte ein drittes Glas und sprach, auf ihren Mannweisend:

„Er ist nicht müde und weiß nicht, daß Ihr müde sein müßt. Trinkt, ehe Ihr redet.“

„Sie hat Recht,“ sagte der Bauer, „Ihr müßt müde und durstig sein. Es wird auch ein weiter und beschwerlicher Weg für das Kind, und sie ist schwach. Aber das Gesetz will es so, und ich muß dazu sehen, daß es befolgt wird. Geh' hin, Kleine, das ist der Herr Lehrer, und das sind Deine Kameraden von morgen an.“

Fanny erhob sich und näherte sich schlichtern dem Klavier. Der Junge, der bis dahin gespielt hatte, stand auf und bot ihr die Hand. Sie nahm sie schein und verwundert; als ihr die Bäuerin glänzend über's Haar strich, war ihr ganz eigen zu Muthe. Sie schloß sich besangen und doch that ihr die Besichtigung wohl, hätte gern ein passliches Dankwort gesagt, aber ihr war's, als schützte ihr etwas die Kehle zu. Dazu lag ihr noch der weite Weg in den Kleider und sie war hungrig. Durch das still ankommende bessere Gefühl drang siehast der alte Leid. Die hatten gut freundlich sein und ihnen brachten vor dem Wege in die Schule nicht zu bangen; sie waren wohlgekleidet und kein Stein der Landstraße schritt ihnen durch zerrissene Socken in das Fleisch der Füße, und zu Hause wartete ihrer eine Mutter. Sie schämte sich ihres rissigen Kleides, sie schloß sich häßlich und verwahrloßt.

Die Bäuerin nahm sie bei der Hand:

„Das ist der Gnstav und der Andere da heißt Georg. Ihr werdet Euch wohl vertragen? Gnstav wird Dir Bücher leihen, was Du so brauchst. Du wirst doch nicht lange bei den Fabelmädchen sitzen bleiben, siehst viel zu hübsch und zu geschickt dazu aus. Wenn Du auch das Vaterunser nicht mitbeten kannst, Dein Vater ist der im Himmel doch so gut, wie er es diesen da ist. Und wenn's Dir zu weit ist nach Hause im Winter, darfst immer herkommen — aber können mußt' Dich und waschen. Na, wenn ich Deine Mütter wür'! Jetzt geh', ich werd' Dich zum Lehrer und zum Herrn Pastor führen, küss' denen die Hand und geh' heim. Und sei brav!“

Vazar Bernmann war fort. Auch Pastor und Lehrer waren gegangen. Die Kinder waren zu Belle geschickt, über dem weiten Hofe lagerten die Nacht und das Schweigen.

Der Bauer hatte seine letzte Pfeife ausgeraucht, klopfte sie bedächtig aus und erhob sich schwerfällig: „Gehen wir schlafen, Marianne! Was Du aber gut herzig bist, und gar bei dem Judenkinde, Marianne!“

Sie kehrte sich rasch: „Erbarnt Dich eine Waise nicht, Lohner?“

„Waise? Sie hat doch noch beide Eltern!“

„Und willst Du, daß Deine Kinder solche Eltern hätten, Lohner?“

„Meine Kinder?“

Er sann eine Weile nach und schwieg: „Meine Kinder? Nein!“

IV.

Wenn nach beendeter Schulzeit die Kinder auswärmen wie weißlose Bienen, wenn das ganze Dorf wiederhallte vom lustigsten Lärmen fröhlicher Stimmchen, wenn das umgebundenste Treiben sich verbreitete vom Schulhause bis zum Gemeindeganger, ging Fanny Bernmann still nach Hause. Viele Kameradinnen hatte sie und doch war sie im Grunde noch so einsam und verlassen wie je.

Aufangs hatte das eine oder andere Kind den Versuch gemacht, Kameradschaft mit dem neuen Judenmädchen zu schließen. Aber Alle waren bald davon abgestanden; sie zu netzen aber wagte man auch nicht, denn sie hatte zwei mächtige Gönner an den Söhnen Lohner's. Sonst war die Uneinigkeit der beiden Lohnerbuben sprichwörtlich gewesen; aber wenn irgend wer der kleinen Fanny weh gethan hatte, dann konnten sie ihre ewigen Zwistigkeiten vergessen und gemeinschaftliche Sache an dem Verleibiger nehmen. Freilich viellecht nur, um unmittelbar nachher selber über die wichtige Streitfrage in's Haus zu kommen, wer die verbereren Prüffe ausgeht habe.

Oft forderten sie die Kleine auf, mit ihnen auf die Erbschere zu kommen. Sie war nie dazu zu bewegen, so wenig, als sie die Einladung eines anderen Schulkindes je annahm. Und so ließen denn bald Alle die sonderbare Schulgenossin ungeschoren; denn das Kind verträgt Alles und kann sich mit Allem befreunden, nur herbe Verschlossenheit ist seinem innerlich offenen und wahren Wesen unfählich und ungemüthlich.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Traum.

Von Pierre Loti. Deutsch von Gertrud Davit.

Ich wünschte, es gäbe eine besondere Sprache, in der ich meine Traumgeschichten beschreiben könnte. Wenn ich es mit gewöhnlichen Worten versuche, so wird daraus nur eine unbeholfene, schwerfällige Schilderung, aus der die Leser sicherlich nichts herauskriegen, während ich hinter dem Ungeführe dieser aufeinander gethürmten Worte noch den bodenlosen Abgrund gewahren kann.

Es ist wahrscheinlich, daß selbst diejenigen Träume, die uns lang vorkommen, von kaum meßbar kurzer Dauer sind; es sind nur jene ganz flüchtigen Momente, in denen der Geist zwischen Schlaf und Wachen schwankt. Aber wir lassen uns täuschen durch die bunte Mannigfaltigkeit und den raschen Wechsel der uns vorgezaußerten Bilder. Nachdem wir so viel Dinge an uns vorüberziehen gesehen haben, glauben wir, die ganze Nacht geträumt zu haben, während wir in Wirklichkeit kaum eine Minute geträumt haben.

Die Vision, von der ich hier sprechen will, hat vielleicht thatsächlich nur einige Sekunden gedauert, denn sie erschien mir selbst sehr kurz.

Das erste Bild wurde rückwärts heller und deutlicher, so etwa, als ob man hinter einer durchsichtigen Wand die Flamme einer Petroleumlampe in zwei oder drei Absätzen in die Höhe schraubte. Zuerst ist es ein unbestimmtes Licht von länglicher Form, das die Aufmerksamkeit meines aus dem tiefsten Schlafe, dem Nichtsein emporstehenden Geistes auf sich zieht.

Dann wird aus dem Licht ein Sonnenstreif, der durch das offene Fenster eindringt und sich auf dem Fußboden ausbreitet. Zu gleicher Zeit wird meine schon regere Aufmerksamkeit felsam beunruhigt. Eine vage Erinnerung, ein blitzschnelles Vorgedächtniß von etwas noch Unbekanntem, das mich aber bis in die Tiefe meiner Seele erschüttern wird, bemächtigt sich meiner.

Das Bild wird deutlicher: es ist ein Strahl der Abendsonne, der aus einem Garten kommt, auf den dieses Fenster führt; ein exotischer Garten, in dem — ich weiß es, ohne hinausgesehen zu haben — Magnolien blühen.

Auf diesem Lichtstreif auf dem Fußboden zeichnet sich der zitternde Schatten einer Pflanze ab, die da draußen steht, — der Schatten einer Banane . . .

Und jetzt hellen sich auch die dunkleren Partien auf; in dem Halbschatten werden die verschiedenen Gegenstände sichtbar; ich sehe Alles mit einem unansprechlichen Schauergefühl.

Und dennoch nichts Außergewöhnliches: ein kleines Zimmer in irgend einem Kolonistenhause mit Holzwänden und Mofenstühlen. Auf einer Konsole eine

Uhr im Stile Ludwig XV., deren Pendel kaum hörbar tikt. Ich habe das Alles schon einmal gesehen, aber ich fühle die Unmöglichkeit, mir in's Gedächtniß zurückzurufen, wo und wann, und ich bewege mich angstvoll hinter einer Nebelwand, die an einem bestimmten Punkte in meinem Gedächtniß errichtet ist, und die meine Blicke verhindert, jenseits derselben in immer tiefere Abgründe der Erinnerung hinabzutauchen.

. . . Ja, es ist Abend; das dort ist nichts Anderes als das goldene Licht der schelnden Sonne, — die Zeitger auf der Pendule à la Ludwig XV. weisen auf sechs Uhr . . . Sechs Uhr, — an welchem für immer in dem Schlande der Ewigkeit verlorenen Tage? An welchem Tage welches fernem, entschwindenden Jahres?

Auch diese Stühle haben ein alterthümliches Aussehen. Auf einem von ihnen liegt ein großer Frauenhut aus welchem Stroh und von einer seit mehr als hundert Jahren aus der Mode gekommenen Façon. Meine Augen bleiben darauf haften, und jener unbefehrbliche Schauer packt mich von Neuem . . . Das Licht wird schwächer und schwächer; es hat jetzt kaum noch die Helle der gewöhnlichen Träume . . . Ich begreife nicht, ich weiß nicht, — aber dennoch fühle ich, daß ich einst die Gegenstände dieses Hauses und das Leben, wie es sich hier abspielte, gekannt habe, — jenes Leben in den Kolonien, das so viel trauriger und wie eine Verbannung war, als damals alle Entfernungen weiter und die Meere unbekannter waren.

Und während ich diesen Frauenhut betrachte, der allmählig wie Alles um mich her in der grauen Dämmerung verschwindet, entsteht in meinem Gehirn, nicht als hätte ich ihn gefaßt, sondern als hätte ihn ein Anderer ihn mir da hineingesetzt, plötzlich der Gedanke: „So ist sie also da!“

Zu der That, sie erscheint. Sie ist hinter mir, ohne daß ich sie habe kommen hören, in dem hinteren dunklen Theile des Zimmers, den der Sonnenstrahl nicht erreicht, noch verschwommen wie ein in matten Farben gehaltenes Entwurf auf grauem Hintergrunde.

Sie, sehr jung, kreolin, barhäuptig mit schwarzen, in altnobischer Weise um die Stirn geordneten Locken, mit schönen klaren Augen, die mit mir sprechen zu wollen scheinen, mit einer Mischung von trauriger Besinnung und kindlicher Reue. Sie, die vielleicht nicht vollkommen schön, aber von einem unererblichen Liebreiz ist . . . Und dann überhaupt, sie ist es. Sie jenes Wort, das nur anzusprechen schon von einer unbefehrblichen Süßigkeit ist, jenes Wort, das Alles in sich fassen kann, was uns das Leben lebenswerth erscheinen läßt, ja das fast das Unendliche gleicherweise wie das Ewige auszudrücken vermag.

Zu sagen, daß ich sie wieder erkannte, — welsch' erbärmliches und schwaches Wort! Es war tausendmal mehr: mein ganzes Wesen slog ihr entgegen, getrieben von einer unüberstehtlichen Gewalt, um von ihr Besitz zu nehmen. Aber diese ganze Bewegung hatte zugleich etwas Dumpyes, furchtbar Erschüttertes, wie die vergeblichen Anstrengungen eines Menschen, der versucht, seinen eigenen Odem, sein eigenes Leben wieder zu finden nach laugen, laugen, unter dem Deckel eines Sarges verbrachten Jahren . . .

\* \* \*

Gewöhnlich pflegt eine im Traum empfundene starke Bewegung die feinen Fäden desselben zu zerschneiden: man erwacht, das zarte Gewebe, einmal zerflört, treibt noch einen Augenblick umher, sinkt dann unter und verschwindet um so schneller, je mehr der Geist sich bemüht, es festzuhalten, — es verflattert wie ein zerrissener Schleier im Leeren, dem man nachsehen möchte, und den ein Wind in unerreichbare Ferne davonträgt.

Aber nein, diesmal war es nicht so. Ich erwachte nicht, der Traum feste sich allmählig erlöschend fort.

Einen Augenblick standen wir einander gegenüber, aufgehalten in unserem Erinnerungstempel durch eine dumpfe Bewegungsunfähigkeit, ohne ein Wort zu sprechen, ja fast ohne zu denken. Nur unsere Blicke, die Blicke von Phantomen, hingen aneinander voll Erstaunen und mit einer süßen Angst . . . Dann

verklebten sich auch unsere Augen, und unsere Körper wurden noch verschwommener.

Das Licht wurde immer schwächer; man sah fast nichts mehr. Sie ging hinaus und ich folgte ihr in einen großen weissen, nur dürftig mit einfachen Möbeln ausgestatteten Salon -- wie man sie gewöhnlich in den Behausungen der Pflanze trifft. Ein anderer Schatten, der einer Frau, die uns dort in der Kleidung einer Kreolin erwartete -- eine ältere Frau, die ich auch sofort erkannte, und die ihr sehr ähnelte, ihre Mutter ohne Zweifel, -- erhob sich bei unserer Annäherung, und wir gingen alle Drei hinaus, ohne uns verabreden zu haben, wie einer Gewohnheit folgend . . . Mein Gott, wie viel Worte, wie viel lange Phrasen, um schwerfällig das wiederzugeben, was sich hier in wenig Augenblicken geräuschlos zwischen Personen abspielte, die durchsichtigen Schemen gleichend und mechanisch wie Automaten sich in einer stets wachsenden Finsternis, die farblos und düsterer war als die der Nacht, bewegten.

Wir gingen alle Drei in das abendliche Dunkel hinaus, durch eine enge, traurige, traurige Straße, die von kleinen niedrigen Kolonistenhäusern unter großen Wännen begrenzt war, und an deren Ende -- so kam es mir vor -- das Meer sein mußte. Ein Gefühl des weit Entsetzlichen, als wolle ich im fernen Ort, ergriff mich, ein Gefühl, wie man es im vorigen Jahrhundert auf Martinique oder auf der Réunion haben mußte, aber alles Das in einem Halbschatten gesehen. Große Vögel kreisten an dem schweren Himmel; trotz der Dunkelheit hatte man das Gefühl, erst in jener noch hellen Stunde zu sein, die dem Sonnenuntergange folgt. Augenscheinlich vollzogen wir da eine gewohnte Handlung; in diesen immer dichter werdenden Schatten, die keine anderen als die der herannahenden Nacht waren, machten wir unseren gewöhnlichen Abendspaziergang. Aber die empfangenen Eindrücke verwichen sich immer mehr; die beiden Frauen verschwanden; es blieb mir von ihnen nur noch die Wahrnehmung zweier gespenstiger Schemen, die leise an meiner Seite schwebten . . . Endlich nichts mehr; Alles ging unter in der tiefen Nacht des wirklichen Schlafes.

\* \* \*

Ich schlief lange nach diesem Traume, -- eine Stunde, zwei Stunden, ich weiß nicht. Als mir beim Erwachen die Gedanken zurückkehrten, empfand ich beim ersten Anstehen der Erinnerung eine so heftige Erregung, daß ich mit einem Ruck im Bette aufsprang und die Augen weit öffnete . . . In meiner Erinnerung fand ich zuerst den eindrucksvollsten Moment der ganzen Vision wieder, jenen Moment, wo ich plötzlich an sie gedacht hatte, als ich ihren großen Hut auf dem Stuhle liegen sah, und wo sie hinter mir aufgetaucht war . . . Dann nach und nach kam mir auch das Uebrige zurück . . . die genauen Einzelheiten dieses mir schon bekannten Zimmers, jene ältere Frau, die ich nur undeutlich im Halbschatten gesehen hatte, jene Promenade in der kleinen, einsamen Straße . . . Wo hatte ich das nur schon alles gesehen und geliebt? Ich suchte eifrig in meiner Vergangenheit mit einer gewissen Mühe, einer ängstlichen Traurigkeit, aber doch sicher, etwas zu finden. Aber nein, nichts, garnichts -- nichts Aehnliches in meinem ganzen eigenen Leben.

Das Hirn des Menschen ist von unzähligen Erinnerungen erfüllt, die in ihrem Durcheinander angehäuft sind wie die Fäden einer verwirren Garnsträhne. Tausende und Abertausende von ihnen sind in dunkle Winkel gepreßt, aus denen sie nie wieder hervorkommen. Die geheimnißvolle Hand, die sie bedeckt, ergreift manchmal gerade die zartesten und unfaßbarsten, um sie einen Augenblick an's Licht zu führen, in jenen stillen Augenblicken, die dem Schlafe vorangehen oder folgen. Jene Erinnerung, die ich eben erzählt habe, wird wahrscheinlich nie wieder erscheinen, und selbst wenn sie noch einmal in einer Nacht wiederkehrte, so würde ich doch aus ihr nicht mehr über jene Frau und jenen Ort erfahren, weil in meinem Hirn zweifellos nichts hierauf Bezügliches mehr vorhanden ist. Es ist das letzte Stück eines zerrissenen Fadens, das da zu Ende ist, wo mein

Traume aufgehört hat; Anfang und Fortsetzung waren nur in anderen Gehirnen aufbewahrt, die schon lange wieder zu Staub geworden sind.

Unter meinen Vorfahren habe ich Seefente gehabt, deren Leben und Abenteuer mir absolut unbekannt geblieben sind. Sicher liegen auf legend einem kleinen Friedhofe in den Kolonien alte Gebeine, die die letzten Ueberreste der jungen Frau mit dem großen Strohhute und den schwarzen Locken darstellen. Der Eindruck aber, den ihre Augen auf einen dieser unbekanntes Ahnen gemacht haben, ist ein so mächtiger gewesen, daß davon noch eine letzte geheimnißvolle Ausstrahlung bis auf mich gelangt ist. Ich habe einen ganzen Tag an sie denken müssen . . . und mit einer so seltsamen Traurigkeit!



### Die erste Entwicklung des Zeugdruckes.

Von P. M. Grempe.

Die Funde vorgeschichtlicher Töpferscherven haben den Beweis geliefert, daß schon der Mensch seine Thongefäße verzierte. Die einfachste Form der Verzierung ist in der Weise vorgenommen worden, daß kleine Holzstäbchen von dreieckiger oder kreisrunder Form in das noch weiche Material der Gefäße gedrückt wurden, eine einfache Methode, die zur Musterung in der Stein- und Bronzezeit sehr verbreitet war. Bald aber genügten diese primitiven Eindrücke dem erwachenden künstlerischen Schöpfungsgeist der Menschen nicht mehr, und so wurden denn ganz besonders Urnen aus Thon und aus Bronze mit Darstellungen von Menschen und Thieren geschmückt, ein Verfahren, welches bis zur mechanischen Vervielfältigung ganzer Gruppenbilder vervollkommenet wurde. Mittelt Alttdruckformen fertigte man in altägyptischer Zeit die Nachahmungen des heiligen Käfers, die etwa vierzig Millimeter langen Scarabäen an. Bei dieser Art der Formengebung brauchte man nur ein geeignetes Material, aber keinerlei Farbe.

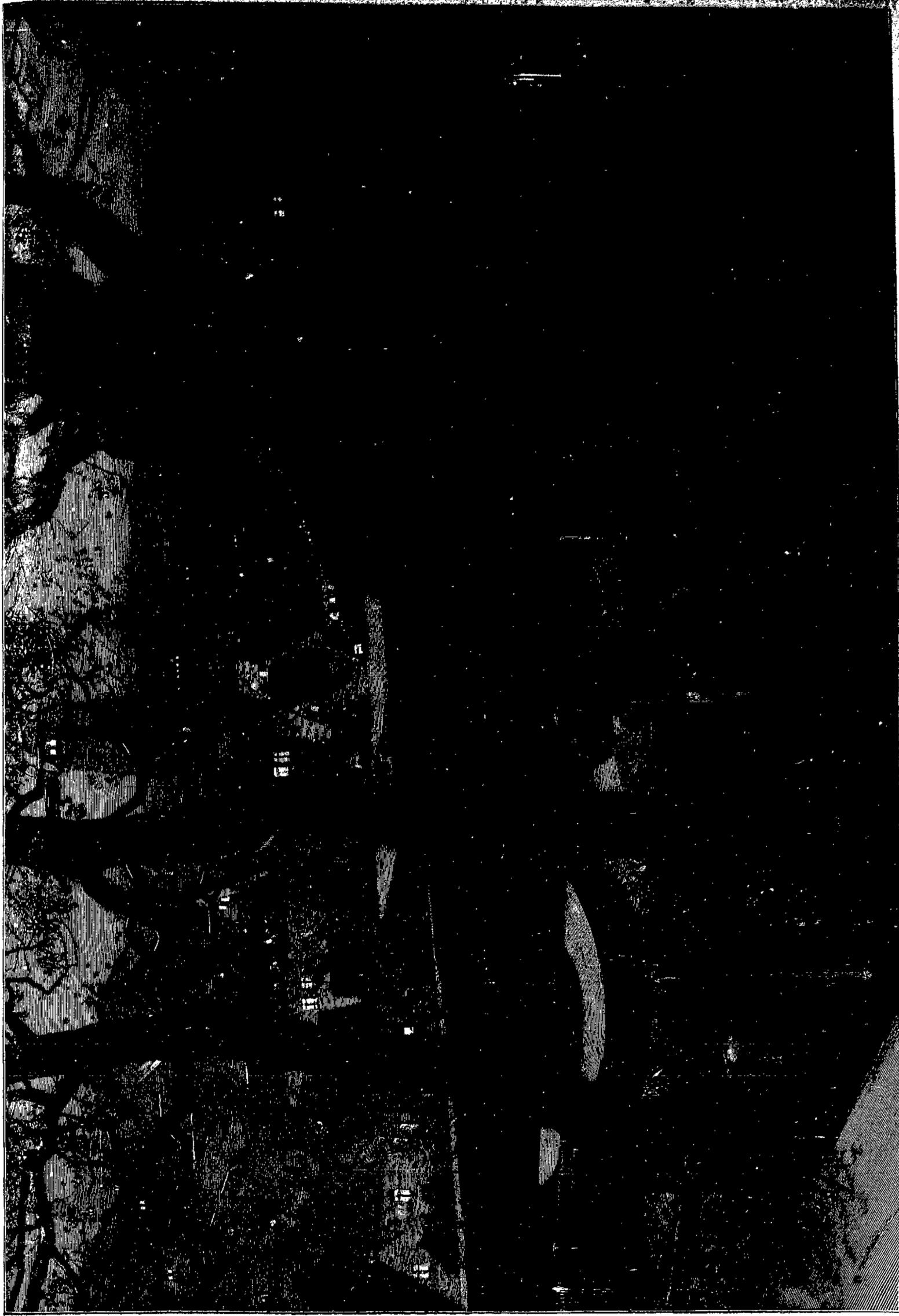
Doch der Schaffensdrang des Menschen ging weiter: Gewebe der verschiedensten Art, sowie Papyrus und Pergament wurden verziert und hierzu bedurfte man der Farbe. Der Vorkäufer des Zeugdruckes, die Verwendung der Stoffe mit Pinsel und Farbe gelangte zur Anwendung. Ein aufgefundenes Sargtuch, das etwa vierhundert Jahre v. Chr. angefertigt worden ist, hat auf solche Weise seine Ausschmückung erhalten; es zeigt weiß ausgespart auf schwarzem Untergrunde griechische Schriftzeichen, Figuren und Ornamente. Hätte uns nicht der Historiker Dioborus Sillabus berichtet, daß die Gallier bunt bemalte Stoffe liebten, so wüßten wir jetzt dennoch, daß zu jener Zeit derartige Zeugnisse überhaupt angefertigt wurden, denn aus dem Gräberfelde der alten Stadt Akhmin in Oberägypten haben wir Stoffstücke erhalten, die heute noch erkennbare mehrfarbige aufgemalte Streifen aufweisen. Diese Technik der Stoffverzierung wurde auch noch im Mittelalter angewendet. Da aber die Stoffbemalung nur eine sehr zeitraubende und democh sehr unvollkommene und den feineren Kunstgeschmack wenig befriedigende Methode sein konnte, so war der Gedanke, mit einem mechanischen Vervielfältigungsmittel die Zeugnisse schneller, besser und vollkommener zu bedrucken, unis nahegelegender, als ja bereits die Stempel zur Verzierung der Gefäße zc. als Vorbild für die erstrebenswerthe Verbesserung zu betrachten waren. Die Dekoration von Stoffen ging dann auch bald in der Weise vor sich, daß man die hervorragenden Theile eines in einer harten Substanz geschnittenen Musters mit Farbe bestrich, um die Verzierung sodann mittelst Aufdrückens auf das Zeug zu übertragen. Wann, wo und von wem diese für den Zeugdruck epochemachende Erfindung gemacht worden ist, darüber lassen sich heute keine Angaben machen; es erscheint auch fraglich, ob jemals die wissenschaftliche Forschung in der Lage sein wird, diese Frage in befriedigender Weise zu beantworten, selbst wenn es gelingen sollte, bei späteren Ausgrabungen in Ägypten, Italien und Griechenland

Funde von größerer Wichtigkeit für die Geschichte des Zeugdruckes zu machen. Wir wissen heute mindestens in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. der Zeugdruck bereits geübt wurde. In dem Grabe des heiligen Kasar, der im Jahre 543 als Bischof von Arles starb und in den Abzügen seiner Würde begraben wurde, nämlich unter mehreren anderen werthvollen Sachen auch ein Stück Zeugdruck gefunden worden; es besteht aus sehr zartem Velin und hat helle, weisse Farbe, während die Druckfarbe ein mattes Himmlisblau zu erkennen ist. Das Muster besteht aus einer schräg laufenden Linie, dessen Linien sich aus größeren und kleineren Rundtheilen zusammensetzen und welches weisse Kreise eingelegt sind. Die Zeichnung, die in ihrer Färbung und Musterung der damals allgemein gebräuchlichen Flächendekoration entspricht, ist in dem blau aufgedruckten Grunde weiß ausgespart. Dieser Stoffdruck kann also nicht jünger als das Jahr 543 n. Chr. sein; natürlich läßt sich jetzt noch nicht mit Sicherheit feststellen, ob er nicht Anspruch auf ein bedeutend höheres Alter hat, an wußten wir nicht, ob er in Guroza gefertigt wurde oder ob er nicht vielleicht als kostbare Reliquie des Morgenlandes entstammt.

Der außerordentlich trockene Boden des zu Verdrückung benutzten Landes zu Akhmin-Banopolis in Ägypten hat die den Todten beigegebenen Gegenstände so gut erhalten, daß jetzt noch Stoffe, Leinwand, Strohhüte und Holzmaterialien von wenig angegriffener Beschaffenheit dort ausgegraben werden konnten. Das es nun Brauch war, den Verstorbenen die charakteristischen Gegenstände ihres Lebens und Standes mit in's Grab zu geben, so haben uns die in Akhmin vorgenommenen Ausgrabungen verschiedene Bezeugnisse geliefert, die für die in früheren Zeiten betriebenen Gewerbe kennzeichnend sind. Für die Geschichte des Zeugdruckes ist eine dort gefundene hölzerne Druckform von geradem und schiefem Rechteck Diese Zeugdruckform ist jetzt noch bei 65 Millimeter Breite und 20 Millimeter Dicke 4,0 bis 4,3 Centimeter hoch; doch dürfte sie ursprünglich höher gewesen sein und eine ornamentale Umrahmung der noch gut erhaltenen Mittelbildes enthalten haben, die man früher aus irgend einem Grunde nach längerem Gebrauche scheint abgeschliffen zu haben. Das Material selbst ist in das in Ägypten zu Schnitzarbeiten allgemein benutzte Holz der Sykomore 1 bis 1,5 Millimeter tief eingeschnitten und stellt in einem ovalen Rahmen mit stillirtem Blattornament zwei gegenüber gewendete Frauenfiguren dar. Die beiden Vögel sind durch einen stillirten Baum getrennt. Auf Grund eingehender Spezialforschungen ist es Jover das Alter dieser Zeugdruckform auf mindestens elf bis dreizehnhundert Jahre. Das Motiv kommt nämlich schon im sechsten Jahrhundert hin und wieder auf byzantinischen Geweben vor und wurde ganz besonders im siebenten bis achten Jahrhundert viel benutzt. Dieser Fund beweist also, daß bereits in der Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in Ägypten der Zeugdruck geübt wurde und schon so weit entwickelt war, daß die Zeugdrucker eine besonderen Beruf bildeten.

Die Ausgrabungen zu Akhmin haben uns aber auch Stoffe geliefert, die beweisen, daß auch in eine andere Technik der Zeugverzierung angewendet wurde. Manche Stoffe sind nämlich nicht bedruckt, sondern durch ein eigenartiges Malverfahren in der Weise verziert worden, daß man auf das Gewebe die Zeichnung zunächst mit flüssigem Wachs auftrug, sodann legte man das so behandelte Zeug in ein Farbauflösung von gewünschter Nuance und ließ nach dem Trocknen zum Schluß das Wachs durch Hitze anschmelzen. Die vorher vom Wachs verdeckten Stellen der Stoffe blieben auf diese Weise weiß, während die nicht bedeckten Theile den farbigen Untergrund abgaben. Es könnte vielleicht scheinen, als sei diese Technik so unständlich, daß eine frühzeitige Anwendung derselben im Alterthum doch wohl zweifelhaft sei; dem gegenüber muß aber darauf hingewiesen werden, daß in damaligen Zeiten flüssiges Wachs ganz allgemein als Bindemittel für Farben benutzte wurde, und daß daher die frühzeitige Entwicklung der eben erwähnten Maltechnik durchaus wahrschein-

ollen.  
best  
Bern-  
den und  
vzöglich  
igen für  
Detail-  
00 Nr.,  
10 Pfd.  
Emaille-  
Lacke  
strafe  
A.



Frühlings-Mondnacht. Nach dem Gemälde von G. König.

lich ist. In den Fällen, wo Stoffe mit bestimmten Zeichnungen mehrmals verziert werden sollten, wo also eine Vervielfältigung des Musters notwendig war, da ist oft folgende Methode zur Anwendung gelangt: die Figur wurde in einen Holzloz graviert, dieser in flüssiges Wachs getaucht und sodann das Zeug bedruckt. Diese Formen der Stoffbemalung blieben den Uebergang zum eigentlichen Zeugdruck.

In einem Grabe der Kirche zu Queblinburg wurde ein bedruckter Baumwollstoff gefunden, der jedenfalls im sechsten Jahrhundert hergestellt wurde. Dieser Zeugdruck ist sogar unter Anwendung drei verschiedener Holzformen mit drei Farben (Rot, Schwarz und Gold) bedruckt worden. Gleichfalls mittelst Druckverfahrens ist ein arabisches Papier beschrieben, dem durch Holzschnitt Ornamente und Gebete aufgedruckt sind; die Zeit der Anfertigung dieses Papyrus gehört dem neunten Jahrhundert an.

Die allgemeinen Mittel und Wege der Zeugdrucktechnik sind demnach bereits im ersten Jahrtausend aufgefunden und ganz besonders im Abendlande angewendet und ausgebildet worden.

In den ersten Jahrhunderten unseres Jahrtausends wurden besonders bedruckte Stoffe in Deutschland fabriziert, und hier war es besonders das Rhein-

land, welches hervorragende Gold- und Silberdrucke lieferte. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, daß die Stoffdrucke die guten gewirkten und gestickten Zeuge, welche nur mit großen Kosten hauptsächlich aus Italien bezogen werden konnten, ersetzen mußten. Die zum Bedrucken benutzten Formen wurden im Laufe der Zeit mehr und mehr vergrößert, so daß der Herstellungsprozeß bedeutend schneller vor sich gehen konnte. Das übliche Druckverfahren, welches aller Wahrscheinlichkeit nach im Großen und Ganzen in den europäischen Ländern in ziemlich gleicher Form benutzt wurde, ging nach einer Umwälzung aus dem fünfzehnten Jahrhundert folgendermaßen vor sich: Fange an und lege die hölzerne Druckform in Ordnung und gleichmäßig auf das in den Rahmen gespannte Tuch und nimm unter dem Rahmen in die rechte Hand ein Schild oder ein Schildchen von Holz, mit dessen Rücken reibe kräftig auf einen solchen Raum, so viel das geschnittene Holzmodell einnimmt.

Die Zeugdrucke fanden Verwendung als Kleiderstoffe, Tapeten, Futterstoffe, Pferde- und Bettdecken, sowie auch als Stickerel-Vordrucke. Eine Tapete, die etwa im Jahre 1500 angefertigt wurde, zeigt zum Beispiel nicht nur einen guten Dreifarbendruck, sondern auch einen über die volle Fläche verbreiteten

Befug mit fein zerpulvertem Mariengase, so daß diese Tapete im Licht prächtig glänzt und glitzert. In jener Zeit wurden auch gute Bilddrucke auf dem Wege der Zeugdruck-Technik erzielt. Aber in den beiden folgenden Jahrhunderten geht die Kunst des Stoffdruckes durch die allgemeine Bevorzugung besserer Gewebe und Stickerelen ganz bedeutend zurück. Erst das achtzehnte Jahrhundert brachte diese Kunst und Anwendung besserer Farben, guter Modelle und Benutzung des Kattuns an Stelle des Zeinens neuem Ansehen. Die Fabrikation bedruckter Kattune wurde in großem Maßstabe ausgeführt und die Absatz besonders in Form von Taschen- und Tischdecken, von Bettüberzügen und Bettvorhängen, von Frauenkleidern, Ueberwurfdecken und Möbelbezügen betrieben.

Das neunzehnte Jahrhundert hat den Zeugdruck durch Anwendung aller Mittel, welche die fortgeschrittenen Disziplinen der Wissenschaft bieten, einer großartigen Industrie ausgebildet. In unsern Tagen stellen gewaltige Walzen-Druckmaschinen Vielfarbendruck einfach und kompliziert gemusterter Stoffe schnell und in so großen Mengen her, daß diese zu äußerst billigen Preisen verkauft werden können.

## Mutter Erde.

Von Harry Ellis. Deutsch von Wilhelm Thal.

(Fortsetzung.)

Catherin fühlte einen unerfülllichen Haß gegen diesen Francillon, der an seinem ganzen Unglück Schuld war. Es war wirklich ganz recht, daß man ihn erschlagen hatte, diesen Lumpenkerl. Vor dem Richter hatte Catherin die größte Mühe, seinen Haß gegen den Toten nicht durchblicken zu lassen.

Das war übrigens gar nicht nötig. Herr Duverbet hatte nicht den geringsten Zweifel, und die Angstfälle des Angeklagten, die von einem Wächter beobachtet worden waren, bestätigten seine Ansicht nur noch mehr. Er blieb davon überzeugt, den Verbrecher gefast zu haben. Dennoch reizte ihn eine Kleinigkeit, ein Nichts brachte ihn auf.

Dieser Bauer, dieser einfältige Bursche zerstreute mit einer Ruhe, die der Richter für teuflische Tücke hielt, alle Fragen, die man ihm im Laufe der Verhöre stellte. Er antwortete ohne Zögern auf Alles, und diese Antwort war immer ungläublich.

Das war eine Zeit lang ein ganz merkwürdiger Kampf. Herr Duverbet geriet in Leidenschaft und setzte die Hartnäckigkeit eines Anwalters herein, Catherin zu überführen. Er schloß nicht mehr und bereitete in der Nacht, mit dem Fieberfieber des Spielers, der sich Partien ersinnt, geschickte Verhöre vor, baute mächtige Dilemmas auf, die den Angeklagten zu Boden schmettern und zu Geständnissen veranlassen mußten. Uebrigens war der Fall wichtig. Er konnte ernsthafte Folgen für seine Karriere haben. Manchmal aber kamen ihm doch flüchtig Zweifel. Aber ha! es hatten sich zu viel Beweise gegen den Bauer angehäuft.

Die Aussagen der Zeugen und der Aerzte bewiesen klar, daß das Verbrechen ungefähr eine Stunde nach Gonnot's Mahlzeit, das heißt Montag vor zwölf Uhr Mittags vollführt worden war. Herr Duverbet hob diesen Punkt hervor und prüfte das Alibi des Angeklagten von allen Gesichtspunkten. Er hoffte, ihn in eine Falle zu locken. Doch Catherin behauptete einfach, daß er die ganze Zeit in Lézarbour gekliefen war.

„Aber,“ fuhr der Richter fort, „mehrere Personen sind doch denselben Fußpfad gegangen und haben Sie nicht gesehen.“

Catherin wußte darauf nichts zu antworten. Er sei unten an der Böschung gewesen und habe Stützen für den Damm gemacht. Trotzdem hätten ihn zwei Personen sicherlich gesehen: Gonnot und Pélevent, der Kretin, ein böshafter Schlingel, der immer hinter ihm herpioniert hatte.

Herr Duverbet notierte sich diese Bemerkung eifrig. Er kehrte nach Saint-Poloz zurück, um Pélevent zu verhören. Der Kretin konnte sich nur schwerfällig ausdrücken, gewöhnlich sprach er nur in ein-

silbigen Worten, und die Anwesenheit eines Fremden raubte ihm alle Mittel, sich verständlich zu machen. Man ließ eine alte Frau aus Lachat kommen, die im Hofe stand, sie könne ihn zum Sprechen bringen. Der Untersuchungsrichter nahm eine väterliche Miene an und sagte: „Na, mein Lieber, vorwärts!“

Doch ganz verblüfft stotterte Pélevent nur: „Ein Son... ein Son... hühuhuh!“

Der Richter wiederholte: „Haben Sie Terrier Catherin am Morgen des Tages, an dem Gonnot getötet wurde, auf seinem Felde gesehen?“

Er antwortete nicht und schlug stummlich die Augen zu Boden. Nun ließ ihn Herr Duverbet, über diese Stummheit ärgerlich, hart an. Er ließ einen Gendarmen eintreten, das versetzte den Kretin in Angst, und als die Alte aus Lachat ihn fragte: „Nicht wahr, Du hast Catherin an jenem Tage nicht gesehen und bist nicht nach Lézarbour gegangen?“ da murmelte er, indem er entsetzt die Augen aufriß: „Gnein... gnein... gnein...“ Es war unmöglich, ihm etwas Anderes zu entlocken. Doch die alte Frau behauptete, er sage „nein“, und das wurde im Protokoll bemerkt.

In einer Nacht wüthete ein schrecklicher Sturm. Von seiner Welle aus hörte Terrier Catherin, der erwacht war, gleich vor Angst die Hagelschlossen wie einen Angelregen auf die Dachziegel niederprasseln. Er stellte sich den Weinstock zerschmettert, von diesem Unwetter in kleine Stücken zerrissen vor. Die Ungewissheit ließ ihn gräßliche Stunden durchleben. Am Morgen hat er, den Untersuchungsrichter sprechen zu dürfen. Bei dieser Begegnung geriet er, der sonst stets sehr ruhig gewesen war, in eine schreckliche Wuth. Er sagte, er wäre unschuldig, man wüßte es wohl, klammerte sich aber förmlich an seine angebliche Schuld. Die Eifersucht der Leute wegen seines Weinstockes bewirkte das Alles. Man wollte ihn plündern, ihn zu Grunde richten, indem man seine Ernten und sogar sein Feld zerstörte. ... Da man ihn im Gefängniß behielt, so mußte man ihn wenigstens seine Frau sehen lassen. Er würde ihr Alles erklären. Das wäre doch nur recht und billig, nicht wahr?

Der Richter gestattete die Zusammenkunft und hoffte, einen wichtigen Indizienbeweis daraus ziehen zu können. Baloise kam. Als sie ihren Mann im Gefängniß sah, begann sie zu schluchzen. Doch der Bauer fragte sie, ohne sich rühren zu lassen, mit einer vor verhaltenen Angst zitternden Stimme, was es auf dem Felde gäbe. Sie sagte, das Getreide läme sehr schön, doch die Ranken wüchsen zu stark. Die Hagelschlossen hatten nicht viel geschadet. Was den Damm betraf, so wußte sie nichts. Nun schickte

er sie, ohne sie zu umarmen, mit folgenden Worten fort. Man mußte auf dem Felde arbeiten, man zwar schnell, weil sicherlich noch andere Regengüsse drohten. Sie erkundigte sich, an welchem Tage herauskommen würde, und er wußte nicht, was darauf antworten sollte. Er wartete trotzdem dumpfem Fortie, mit der fatalistischen Resignation der armen Leute, die an alles mögliche Unglück gewöhnt sind.

Baloise wanderte wieder -- zu Fuß -- nach Hause. Am nächsten Tage ging sie nicht zu dem Birour, sondern begab sich nach Lézarbour. Catherin's Voraussagen waren richtig; der vom Strom angefressene Damm gab unten nach und ein großer Stück Erde bröckelte in's Wasser. Sie machte sie umgeschickt an die Arbeit und arbeitete Tage lang immer mit den Füßen in der Strömung stehen. Regengüsse durchwühlten sie bis auf die Knochen; kümmerte sich nicht darum, im Gegentheil, sie rief sich auf, um den Schaden wieder gut zu machen. Eines Abends kröckelte sie und wurde vom Fieber geschüttelt, und in einer Woche raffte sie die Krankheit dahin. Sie starb bei der Arbeit wie ein nutzloses Thier; noch eine Stunde vor ihrem Todesamte raderte sie sich auf dem Felde ab...

Durch die Zusammenkunft der Baloise mit ihrem Manne erfuhr Herr Duverbet nichts Neues. Er hatte die Idee gehabt, den kleinen Francois, Catherin's Sohn, in's Gefängniß holen zu lassen. Auf dem Seminar punktete man dem Kinde seine Lektion an. Er kam ziemlich ängstlich, von der Neugier mehr bewegt als von der Furcht. Die Aeltern wiederholten ihm, wenn sie ihn anschnitten, sein Vater wäre ein Mörder. Der Bauer bemerkte nicht die unruhige Angst, die in den Augen seines kleinen Leuchete. Er tätschelte ihn kitzlich die Wangen und empfahl ihm, „recht artig zu sein“. Das war Alles. Lange Zeit belustigte „Fankris“ die anderen kleinen Bauern des Seminars, indem er ihnen von Gefängniß erzählte.

Die Versicherung Baloise's, sie werde sich auf dem Felde beschäftigen, beruhigte Catherin ein bißchen. Von dieser Seite aus beruhigt, beschäftigte er jetzt mit seinem Prozeß und fürchtete, er könnte lange dauern. Indessen ging die Untersuchung weiter. Ein junger glänzender Advokat, der ex officio der Verteidiger des Bauern bestimmt worden war, suchte ihn häufig. Die Sache ist ernst, sagte er zu dem ängstlichen Catherin. Gerechtigkeit wollte ihn Advokat beruhigen, der Eindruck blieb bestehen. Bekümmerte seine Unschuld mit einer solchen Euer ohne die Ermordung Gonnot's auf andere Weise zu erklären, erzählte nur, was er wußte, daß

ollen.  
Welt  
Bern-  
den und  
möglich  
igen für  
Detail-  
00 Mt.  
0 Pf.  
maille-  
Sack  
strasse  
4.

Advokat trotz seines berufsmäßigen Sceptizismus davon betroffen war. Maître Brugnon erklärte in den Salons von Montot, der Fall stehe merkwürdig. Die vorher von Terrier Catherin's Schuld überzeugten Montoteseer begeisterten sich für oder gegen. Das Gericht gerieth in Aufregung und der Staatsanwalt, der den Fall seinem Substituten übertrug, hatte, nahm ihn wieder an sich, um die Anklage selbst zu vertreten. Die geistreichen Leute des Bezirksortes erwarteten ein bedeutendes Redeturnier.

Nacht Tage, bevor er vor den Riffen erscheinen sollte, erfuhr Catherin Valois's Tod. Einen Augenblick war er schmerzhaft betäubt. Er sehnte sich nach ihr und dachte, sein Eigentum wäre nun wehrlos der Gewalt des Himmels preisgegeben. Seine Verzweiflung nahm eine solche Heftigkeit an, daß man für seinen Verstand fürchten mußte. Auf Augenblicke versank er in zwecklose, düstere Träumereien und sah wie betäubt da. Es wirbelte ihm im Kopfe. Was blieb ihm denn jetzt noch auf Erden?

Maître Brugnon richtete ihn wieder auf, indem er die Aussicht seiner nahen Freilassung vor seinen Augen leuchtend ließ. Einen Augenblick klammerte sich Catherin an diese Hoffnung. Doch das schlechte Wetter wollte nicht weichen. Die Regengüsse und der Hagel folgten ununterbrochen aufeinander. Diese Unstaufälle, diese Hoffnungsstürme bleichten sein Haar und seine starken Schultern wölbdten sich unter seinem milden Kopfe.

VI.

Der von der Presse am Tage der Schwurgerichtsverhandlung veröffentlichte Anklageakt hob die einzelnen Umstände des Mordes hervor. Er begann mit einer Reihe von Vobspriichen, die für die die Untersuchung führenden Beamten bestimmt waren, nahm dann eine tragische Wendung, schilderte zuerst die Nähe des Thales von Saint-Poloz, dann die Hinne nach dem Verschwinden Goumot's, die Nachforschungen und endlich die Entdeckung des Leichnams, dessen Lage mit photographischer Genauigkeit wieder gegeben war:

„Der Körper ruhte auf einer Art Steinbett, neben dem einige kleine Weisstämme wuchsen; er lag auf dem Rücken, nach dem Felsen gelehnt; zwischen den Weiden nach den Stämmen zu glich ein Bachholderstrauch von 1 Meter 50 Centimeter Höhe hindurch. Die unteren Glieder waren ausgebreitet, der Vorderarm umgeschoben, die Hand ruhte auf der Brust, der linke Arm vom Körper ausgestreckt, während der rechte sich stark an die spitze Seite des Felsens lehnte. Die Kleider trugen keine Spur von Miß oder Schmutz, bis auf die Hufe, die in der Gegend des Steins mit etwas Sties und Erde beschmutzt war. Keine Spur von einem Kampf. Etwa zwölf Meter von dem Leichnam und zwar thalabwärts, lag das stüppi des Feldhüters auf seinem Regenschirm. Am Ufer des Miron fand sich die halb geöffnete Jagdtasche, in der man ein Stück Brot von Faustbrot und eine zerbrochene halbe Literflasche entdeckte. Auf dem Plateau, zweihundert Meter entfernt, waren mehrere Weisstammstämme frisch geschnitten.“

Diese frisch geschnittenen Stämme klagten Terrier Catherin ebenso klar an, wie die öffentliche Meinung. War ihm die That etwa nicht zuzutrauen? Oft hatten Zeugen gehört, wie er gegen den Feldhüter die schlimmsten Drohungen ausstieß. Vor Kassirer Jansons hatte er ausdrücklich gesagt, er würde Goumot, wenn er ihn im Fichtenwalde begegnete, mit seiner Art den Kopf zerschmettern. . . Die „mit einer Sorgfalt und Geschicklichkeit geführte“ Untersuchung, „der man Gerechtigkeit widerfahren lassen muß,“ bestätigte diese ersten Indizien. Am Morgen des Verbrechens sah man, wie der Angeklagte, der eine Art und eine Säge bei sich trug, nach Les Frasses wanderte. Thatsächlich ging Catherin in den Gemeinwald, um dort Holz für seinen Weinstock zu schneiden, und gerade deshalb war ja vierzehn Tage vorher die Anzeige gegen ihn erstattet worden. Eine Art, die man in der Wohnung des Angeklagten gefunden, trug auf dem Kopfe Steinplättchen, deren chemische Analyse ergab, daß sie mit dem Felsen, in dessen Nähe der Leichnam gelegen, völlig identisch waren; jedenfalls hatte der

Mörder hier die Art abgewischt, um jede Blutspur verschwinden zu lassen. Außerdem erkannten die gerichtlichen Sachverständigen auf Terrier Catherin's Blause auch vorhandene Blutspuren. So ließ sich denn die Mordthat sehr leicht weiter aufbauen. Der Angeklagte, der dabei abgefaßt worden war, als er ungeschicklicher Weise im Gemeinwald Holz stehlen wollte, hatte den Feldhüter getödtet, sowohl um sich zu rächen, als auch um einem neuen Prozesse vorzubeugen. Vergeblich versuchte er ein unwahrscheinliches Alibi beizubringen. Niemand hatte ihn in Bégardour gesehen, nicht einmal der p. p. Pélevent, auf dessen Geisteschwäche er sich wahrscheinlich verließ. stam nicht außerdem noch zu den zahlreichen von der Anklage gesammelten Beweisen noch die ungeschickliche Lüge der Valois? Allerdings schienen gewisse Umstände die Behauptungen des Angeklagten zu rechtfertigen, doch das wären pure Zufälle, denen man angesichts so stark belastender Gründe keine Bedeutung beimessen durfte.

Während der Gerichtsschreiber die Anklageschrift verlas, blieb Catherin angesichts der schlaun Zusammenstellung der Argumente und der starken Logik ihrer Beweisführung ganz betäubt und verbüßt. Sein geschwächtes Hirn zweifelte fast an der Schuld der Thatsachen. Jetzt verstand er die Worte des Herrn Duverbet. Wer konnte denn außer ihm der Mörder sein? Dennoch schüttelte er in empörter Wuth diese Hallucinationen von sich und wollte aufschreien: „Aber ich bin ja unschuldig!“ Dann bezwang er sich und faßte den Entschluß, einfach die Wahrheit zu sagen.

Im Hintergrunde des Saales, der mit den Mißgänger der Stadt gefüllt war, rissen neugierige halbwillkürliche Wutsachen glück die Augen auf und stellten sich auf die Fußspitzen, um besser zu sehen; rechts sah der Angeklagte unbedeckten Hauptes zwischen zwei gleichmäßig dreinschauenden Genarmen, dem öffentlichen Ankläger und den Geschworenen gegenüber. Sein herabgebeugtes Gesicht, sein gewölbter Rücken zwangen ihn, seine tief in den Höhlen liegenden schwarzen Augen weit zu öffnen. Die aus langen struppigen Haaren gebildeten, in's Graue spielenden Brauen, die zahlreichen Muzeln, das vorstehende Kinn verließen ihm ein eigenartig-unklares Aussehen. Unter dem weißen Kreuzfingerring verdeckten drei kahle Schädel, drei Köben, drei Wlgen die Justiz. Auf den für die Zeugen bestimmten Bänken saßen die Vertreter der Lokalpresse, die Advokaten und mehrere Personen von Bedeutung, während die Geschworenen, brave Bauerngesichter, auf den kurz hintereinander folgenden Sitzungen abgessamt sich hin- und herwiegen, um nicht einzuschlafen.

Der Präsident verhörte Catherin. Er drehte seine Antworten hin und her, verglich sie mit den früheren, suchte sie in Widerspruch damit zu bringen und ließ die Gewißheit seiner Schuld durchblicken. Doch die festen, klaren Behauptungen des Bauern machten einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. Trotzdem warfen ihm die Geschworenen nichtsanische Blicke zu. Der Advokat hörte aufmerksam zu, stimmte nach einer Minute ängstlicher Erwartung mit dem Kopfe zu, zuckte die Achseln und schen großes Mißtrauen gegen die Anklage zu hegen. Der Präsident stellte ärgerlich immer mehr Fragen; mehrere Zeugen hatten gesehen, wie der Angeklagte am Morgen des Verbrechens seine Schritte nach Les Frasses gelenkt hatte.

Catherin bestritt das garricht. Er ging nach seinem Feld und der Fußpfad nach Les Frasses führte an demselben vorüber. Was das Blut betraf, das man auf seiner Blause gefunden, so mußte das von irgend einem Miß herrühren. Er wußte es nicht genau. Man warf ihm auch vor, zu zwei Frauen gesagt zu haben, als man Goumot im Berchergebüsch suchte, die Leiche würde sich wahrscheinlich am Ufer des Miron vorfinden. Doch er konnte sehr gut so sprechen, da der Feldhüter am Morgen an ihm vorübergegangen war.

Eine unklare Notiz des Posters brachte den Herrn Präsidenten auf eine falsche Fährte. Er fragte Catherin plötzlich, warum er sich den Leichnam nicht, als er zurückgebracht wurde, wie alle Andern angesehen hätte.

„Aber ich war ja damals schon verhaftet,“ versetzte der Bauer.

Die Advokaten lächelten auf ihrer Bank. Der Präsident neigte sich zu einem der Richter und sagte in stillendem Tone:

„Wie hat Herr Duverbet nur einen solchen Irrthum begehen können?“

Es kamen nun die zahlreichen Zeugen, die Catherin einstimmig anklagten. Einige, die die Feierlichkeit der Gerichtsverhandlung einschlichterte, stotterten und mischten ihren Helmathdialekt unter ihre Aussagen, Andern, die sich wichtig thun wollten, setzten ihrer ursprünglichen Aussage Alles hinzu, was sie seitdem über das Verbrechen hatten erzählen hören. Jetzt hatten Alle gesehen, wie Catherin den Fußpfad nach Les Frasses hinaufschritt, Alle halten gehört, wie er gegen Goumot Drohungen ausstieß. Herr Miron erklärte ausführlich, indem er sich vor der Jury ein wirdevolles Ansehen gab, er wisse zwar nicht, hege aber moralische Verdachtsgründe, denn der Angeklagte wäre oft klüger und schlichter seinen Mund ohne Grund. Aufsehen aber erregte der Stifter. Als er auf den Gerichtshof zuschritt und seine magere Gestalt vor demselben neigte, ging aus seiner ganzen Persönlichkeit schon im Voraus eine entschlossene Hartnäckigkeit hervor. Zuerst leistete er den Eid und zwar fügte er, um die Sache noch bedeutungsvoller zu machen, der gewöhnlichen Formel noch religiöse Beteuerungen hinzu. Er schwor bei dem allmächtigen Christus, Catherin, dieser verdammte Lump, habe seinen Freund getödtet. Goumot hätte ihm noch am Tage vorher gesagt: „Sicherlich führt dieser Catherin etwas gegen mich im Schilde!“

Kurz und gut, er war seiner Sache sicher und er konnte es sein. Er hörte nicht zu reden auf, sondern sprach mit energischer Ueberzeugung und absoluter Gewißheit. Nachdem er über das Verbrechen alles Mögliche gesagt, suchte er in Terrier's Leben nach anderen Missethaten und erinnerte an einen Bauern in Saint-Jean de Sirt, der seinerzeit verschunden war. Dabei wandte er sich mit haßerfüllten Blicken nach Catherin um.

Das machte Eindruck. Ein Geschworener erwachte plötzlich. Nun betrachtete das Publikum Catherin's Sache als verloren. Man brauchte nur noch die Aussage Pélevent's anzuhören, um den Schuldigen vollständig zu überführen. Man ließ den Krein eintreten. Er schleppte sich ängstlich vor die Jury, indem er mit seinen gekrümmten Gliedern schlenkerte, die Genarmen schen anglokte und Blicke eines eingesperrten Affen nach allen Seiten warf.

Der Präsident hielt eine feierliche Rede; der p. p. Pélevent habe nichts zu fürchten, die französische Justiz beschütze ihn. Doch man erwartete von ihm die Wahrheit, die volle Wahrheit.

Dann begann das Verhör:

„Sammeln Sie genau Ihre Erinnerungen. Sind Sie Terrier Catherin an dem Tage begegnet, an dem der Feldhüter Goumot getödtet wurde?“

Der Krein senkte den Kopf, ohne ein Wort zu sprechen. Als der kahlköpfige Mann seine Frage wiederholte, betrachtete er abwechselnd die Geschworenen, die Gerichtsdiener und die Zuhörer, als wenn diese Worte nicht für ihn, sondern für einen Andern bestimmt waren. Nun fuhr ihn der Staatsanwalt in strengem Tone an; er hätte doch schon einmal ausgesagt. Sein Eigensinn könnte ernste Folgen haben. Der Zeuge blieb schen und ängstlich. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Der diensthabende Muntius schüttelte ihn ärgerlich am Ellenbogen.

„Du . . . hu . . . hu! . . .“ jaummerte Pélevent in höchster Angst.

Lautes Lachen brach im Gerichtssaal los. Der Präsident drohte, kaminuroth vor Zorn, den Saal räumen zu lassen. Maître Brugnon machte sich mit fieberhafter Eile Notizen.

Die Verhandlung wurde aufgehoben. Als man sie wieder aufnahm, erhielt der öffentliche Ankläger das Wort. Der Staatsanwalt zeigte sich sehr energisch, sehr beredt. Er entwickelte die Argumente der Anklage, eines nach dem anderen, und brachte sie durch gelehrte Perioden und entrüstete Zwischenfragen zur Geltung. Er sprach von dem Opfer,

dem armen Genuß, in rührenden, dramatischen Ausdrücken und forderte die Todesstrafe für den Mörder. Dieser Mörder war Terrier Catherin. Konnte man daran zweifeln? Alles deutete darauf hin, seine Drohungen, die Aussagen der Zeugen und der Sachverständigen, selbst das ungeschickte Misset, das sich die Wölfe ausgebahnt. Allerdings war der Angeklagte nie wegen einer Strafsache verurteilt worden, doch wenn man bis auf seine Jugend hinunter ging, verleitete mehrere Vorfälle die Bestie, die in diesem Manne schlummerte. Eines Tages hatte er in der Religionsstunde einen seiner Schulkameraden so heftig geschlagen, daß Blut geflossen war.

Mit flehender Stimme beschwor der Staatsanwalt, um die Schändlichkeit der Missethat noch mehr hervortreten zu lassen, die Erinnerung an das Opfer herauf: „Sein Leben war hart, beschelben, fleißig, ganz und gar der Erfüllung der Pflicht, der Ausübung einer unbautbaren und gefährlichen Thätigkeit gewidmet. Wie ein Soldat ist er auf dem Felde der Ehre gestorben. Sein Gedächtnis muß gerächt, die Kameraden, die ihn überleben, müssen bernhigt und geschllt werden. Es ist Sache der Jury, dieses Wert zu vollbringen!“

Von dieser langen Sgung erschöpft, hörte Catherin, den Kopf in den Händen vergräbend, zu. Seine abgespannten Augen, die fortwährend von dem glatten Schädel der Richter zu dem großen, ernsten Kreuzfingern schlossen sich, und die Worte der Anklage drangen mit grausamer Klarheit zu seinem Ohre. Die Beweisführung des Staatsanwalts

erschien ihm ganz richtig, und zeitweise hatte er Mitleid, sich nicht für schuldig zu halten. Diese Leute hatten Recht. Der Schein war gegen ihn. Wozu sich also noch verteidigen? Eine verzweifelte Ruhe überkam ihn und glättete sein Gesicht. Er wartete. Mehrere Geschworene, die infolge der Hitze in Schwitz gebadet waren, trockeneten sich die Stirn.

Jetzt erwiderte der Verteidiger mit sanfter, zuerst etwas schleppender Stimme. Er ließ Jedermann Gerechtigkeit widerfahren, dem Untersuchungsrichter für seinen Scharfsinn, dem Präsidenten wegen seiner Unparteilichkeit, sogar dem Staatsanwalt. Trotzdem sprach er die Absicht aus, mit absoluter Evidenz zu beweisen, daß sein Klient das Opfer eines Justizirrhums wäre und daß alle Welt sich grübeln täusche. Und thatsächlich bewies er es durch A und B wie einen Lehrsatz, zerstückte die Argumente der Anklage im Einzelnen, erinnerte an die dem strengen Plebeier abgepreßte Aussage und an die Uebertreibungen der anderen Zeugen. Er nannte den Bericht der Sachverständigen einen „künstlich aufgebauten Roman“, verlangte Beweise und Ohrenzeugen. Auf Wahrscheinlichkeiten hin kann man nicht einem Menschen den Kopf abschlagen.

„Welch' schreckliche Verantwortlichkeit nehmen die Sachverständigen manchmal leichtem Herzens in den Kriminalfällen auf sich! Haben die Gutachter des vorliegenden Falles auch begriffen, welche schrecklichen Folgen ihre Aufgebilde nach sich ziehen können? Alles beschränkt sich auf den sogenannten „moralischen Beweis“ . . .

„Wenn ein Verbrechen vorliegt, so suchen Sie anderstwo! Suchen Sie bei den Holzhauern, bei den Wildbleiben, den Schmugglern, die den Wald unsicher machen! Suchen Sie vor Allem bei diesen plebejischen Erbarbeitern . . . Die Justiz faßt gewöhnlich zuerst nie den wirklichen Mörder. Wie viel Verbrechen giebt es, deren Urheber unbekannt oder bestraft bleiben . . .

„Die Freisprechung muß erfolgen. Es ist nicht die erste Pflicht einer Jury, die Vertreter der Behörde zu schlligen, so ehrenwerth dieselben auch sein mögen. Sie darf weder die Interessen der Gesellschaft, noch die des Angeklagten verrathen, und um ihrem Eide treu zu bleiben, nur vor einem sicheren Beweise verurtheilen, doch darf sie sich nicht der Gefahr aussetzen, Unschuldige zu treffen. Dieser Mann ist ungerecht verdächtigt worden, und sein Weib ist dem Scherze bereits unterlegen. Catherin's Kinder haben aus fremdem Munde gehört, ihr Vater wäre ein Verbrecher. Ein ganzer Bezirk versucht seinen Namen. Diese Folgen eines verhängnisvollen Irrthums verlangen eine eklatante Genugthuung, damit der Respekt vor Ihrer Unparteilichkeit in allen Herzen wache . . .

Zum Schlusse sprach Maitre Brugnon vor Lesjurgues. Diese Erinnerung ließ die Geschworenen erbeben, und als sich der Advokat nach einer rührenden Phrasen setzte, applaudirten die Zuhörer.

Terrier Catherin wurde freigesprochen.

(Schluß folgt.)



### Abendlied.

Die Nacht ist nieder gegangen,  
Die schwarzen Schleier hangen  
Nun über Busch und Haus.  
Leis rauscht es in den Büschen,  
Die letzten Winde suchen  
Die vollsten Wipfel sich zum Neste aus.

Noch einmal leis ein Wehen,  
Dann bleibt der Athem stehen  
Der müden, müden Welt.  
Nur noch ein zages Wehen  
Füh' durch die Nacht ich schweben,  
Auf die der Friede seine Hände hält.

Otto Julius Bierbaum.

Frühlings-Mondnacht. Ueber der ganzen Szene liegt das bleiche, ruhige Licht des Vollmonds gebreitet. Vorn auf der Höhe, von der unser Blick über die im Thale liegende Stadt geht, leuchten die Steinbauten und die steinerne Brüstung in schimmerndem Glanze, in der Wiederholung tauchen im Halbdommer die in zarten Nebelschleiern verschwimmenden Umrisse der spitzgiebeligen Häuser auf, und aus den vielen hellerleuchteten Zimmern kommt durch die kleinen Fenster ein freundlicher Schein; selbst aus des Thurmwächters Stübchen winken zwei kleine Lichter herüber. Vom erhellen Himmel blinkt hier und da das zitternde Licht eines Sternes herab. Alles eint sich im Mondschein zu einer friedlichen, weichen Stimmung. Frühlings ist's, an den Reiten der Linde, deren knorriger Stamm sich vor uns erhebt, sprossen eben die ersten Blätter. Verjunken in den Zauber dieser Stimmung steht, gegen den Baum gelehnt, ein junger Mann, wohl der Künstler selbst, und neben ihm sein Hund, ganz ruhig, als schlüge auch ihn der Reiz dieser Frühlings-Mondnacht in Bann . . . Hugo König, der das Original zu unserem Bilde geschaffen, ist dem Leser schon aus dem Neujahrsbilde des vorigen Jahrgangs bekannt; damals hatte er ein in seiner Auffassung ähnliches Motiv, einen Vstet vom Thurm auf das im Wintergewande ruhende Mädchen dargestellt; die Kinder des Thurmwächters lehnten an dem Gieggitter des Umganges. Eine gewisse Weichheit, etwas Beschauliches, Trümmertliches in der Stimmung war auch diesem, wie allen seinen Bildern eigen. Im vorigen Jahre ist der noch junge Künstler, der zu der Gruppe der „Dachauer“ unter den Münchener Sezessionisten gehörte, gestorben. —

Die Ursache der Kurzsichtigkeit. Das Sehen kommt im Auge dadurch zu Stande, daß auf der Netzhaut, in welche die Endigungen der Fasern des Sehnerven sich ausbreiten, ein regelrechtes deutliches Bild des in's Auge gefassten Gegenstandes entworfen wird. Der Vorgang in den Nerven, wodurch zufolge dieses Bildes die Empfindung des Sehens zu Stande kommt, ist ein unentzählbares, vielleicht unentzählbares Geheimniß, während die Entstehung des Bildes auf der Netzhaut ein rein physikalischer Vorgang ist. Von jedem Punkte des Gegenstandes gehen Lichtstrahlen aus, die durch die Pupille in's Auge eintreten. Hier wird jeder einzelne Strahl bei seinem Auftreffen auf die sogenannte Krähalllinse, eine linsenförmige, gallertartige Masse, die sich hinter der Pupille befindet, von seinem Wege abgelenkt oder gebrochen, wie der gebräuchliche Ausbruch lautet; durch diese Brechung an der Linse werden die von einem Punkt kommenden Strahlen, die in ihrer Richtung auseinandergehen, wieder zusammengebrochen, so daß sie sämmtlich nach einem Punkte hinstreben. Liegt dieser Vereinigungspunkt auf der Netzhaut, so entsteht auf dieser ein scharfer Bildpunkt, der deutlich empfunden wird. Liegt der Vereinigungspunkt dagegen hinter oder vor der Netzhaut, so wird diese statt in einem Punkte, in einem kleinen Kreise getroffen. Die den verschiedenen Punkten des Gegenstandes entsprechenden Kreise liegen zum Theil übereinander, so daß auf der Netzhaut nur ein verwachsenes Bild zu Stande kommt, das auch zu einer unentzählten Empfindung führt. Dem kurzsichtigen Auge liegt der Vereinigungspunkt der Strahlen im Auge, wenn sie nicht etwa von einem sehr nahen Punkte herkommen, stets vor der Netzhaut, weshalb ein solches Auge zur Verbesserung des Sehens eine konvexe Glaslinse vorsetzt, durch welche die Brechung der Strahlen vermindert wird, so daß ihr Vereinigungspunkt weiter nach hinten, also auf die Netzhaut wirkt. Als Ursache dieser Ersetzung zeigt sich im Allgemeinen nicht eine stärkere Brechung, als im normalsichtigen Auge; vielmehr ist das kurzsichtige Auge länger, als das normalsichtige, so daß seine Netzhaut eine größere Entfernung von der Linse hat. Den entgegengesetzten Fehler zeigt das sogenannte weit- oder überflichtige Auge, das kürzer ist als das normalsichtige. Zur Verbesserung des Sehens braucht ein solches Auge daher eine konvexe Glaslinse, durch die eine stärkere Brechung der Strahlen herbeigeführt wird. — b.

Dschuntenzueher auf dem Yangtse Kiang. Durch die Dschuntenfahrten zwischen Chungking und Tschang, auf dem großen chinesischen Strom Yangtse Kiang, finden etwa anderthalb Millionen Menschen Beschäftigung. W. Coucher ou-Namot schildert in seinem neuen Buche „Durch das Land der Chinesen“ (Leipzig, Robert Vamm) das Leben dieser außerordentlich schlecht bezahlten und schwer leidenden Menschen folgendermaßen: Eine Dschunke von etwa hundert Tonnen Last erfordert eine Mannschaft

von über hundert Leuten, um sie mit drei bis vier Knoten Fahrt den Fluß hinaufzuziehen. An dem einen Ende der Zugleine sitzt ein Arbeiter, dessen drei Fäden an drei verschiedenen Punkten des Mastes befestigt sind, wodurch der Druck gleichmäßig vertheilt wird. Die Leinen sind aus Bambusfasern gearbeitet und oft so dick wie ein Arm. In dem anderen Ende sind mehrere Schlingen angebracht; in diese stecken die Zieher ihre mit Fäden versehene Ziehschnur, und nun geht es los. Drei Viertel der Mannschaft ziehen, ein und zwei Aufzieher treiben mit einer Bambuspfeife an, und ein Duzend Leute bleiben an Bord und halten das Fahrzeug mit langen Stangen von den Klippen und Schären entfernt, während ein halbes Duzend Männer zu thun haben, die Leinen von den Seiten der Klippen und anderen Hindernissen zu befreien, damit sie nicht festfassen. Außerdem giebt es ein schwimmendes Corps, das auf den geringsten Wind völlig nackt in's Wasser taucht und die Leinen von den Klippen, die aus dem Wasser ragen und vom Ufer aus nicht erreicht werden können, löst. Der ganze Apparat wird von einer Trommel, die sich in der Nähe des Steuermannes befindet, dirigirt. Tag aus, Tag ein verrichten diese Dschuntenzueher dieselbe lebensgefährliche und gesundheitschädliche Arbeit, in Sommerhitze und Regen, unter Heuschenschlag und Schimpfworten.

Mehrere Male hatte ich Gelegenheit, furchtbare Szenen zu beobachten, wenn die Dschunten um eine Landspitze unweit Tschang bog. Die Zieher stemmen die Fische gegen Steine und scheinen sich auf's Aeußerste anzustrengen; doch die Aufzieher mit den Bambuspfeifen sind nie zufrieden. Unablässig laufen sie von einer Leine zur anderen, um zu fühlen, ob sie stramm genug ist, und unaussprechlich fällt die Pfeife auf die Rücken der sich schwebenden Zieher nieder . . .

Obwohl sich Viele zu dieser Arbeit drängen, darf man nicht annehmen, daß sie etwa gut bezahlt würden. Zehn Mark ist die ganze Summe, die sie für eine Tour bis Chungking, die durchschnittlich vier bis fünf Wochen dauert, erhalten. Von diesen zehn Mark gehen noch dazu vier für die elende Nahrung ab; es bleiben ihnen also sechs Mark. Dafür sollen Kleider angeschafft und die Familie unterstügt werden. Für den letzteren Zweck ist allerdings oft keine allzu große Anwendung möglich, da die Frauen gewöhnlich im Stande sind, den Unterhalt für sich und die Kinder selbst zu verdienen. Viel bedürfen sie ja nicht. Eine Schale Reis mit ein wenig Grünzeug scheint ihnen genügend. Die Zieher werden selten alt; kaum zehn Prozent erreichen das dreißigste Jahr. —

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Benthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

ollen.  
elt  
lern-  
n und  
sächlich  
sen für  
Detail-  
) MR,  
i. Wb.  
taille-  
Bade  
raße